Weyl, Louis

Der Lebemann.

Erste Sitzung.

Inhalt der ersten Sitzung: Gesegnete Mahlzeit! — Das Leben ein Speisezettel. — Der große und der kleine Jagor. — Der polytechnische Verein bei Kroll. — Dramatischer Speisesaal. — Das schönste Cotelett. — Die kleinen Leiden eines Essers. — Champagner-Bier. — Knackmandeln: Odeum. — Ein neuer Speisewirth. — Kroll. — Zahnstocher: Berliner Magen-Beamte. — Rath für Durstige.

Gesegnete Mahlzeit!

Der berühmte Arzt Paracelsus hält den Magen für den Regenten des Menschen; Hufeland nannte ihn den Großmächtigsten aller Herrscher. Was liegt uns auch mehr am Herzen als der Magen! Für wen wirken und schaffen wir? Für den Magen! Für wen sammeln wir Reichthümer und Schätze? Für den Magen! — Der Magen erhält nicht nur den Menschen, sondern auch den Staat; denn, könnte wohl der Staat bestehen, wenn ihm nicht der Magen die Verzehrungssteuern zuführte? — Die Abgaben, welche wir dem Souverain Magen zahlen, geben wir lieber hin, als Miethes-, Gewerbe-, Mahl-, Schlacht- und Hundesteuer; dies geschieht hauptsächlich deshalb, weil wir Alles, was wir für den Magen ausgeben, zugleich für denselben einnehmen. Viele Menschen bilden sich auf ihre Schönheit, ihren Geist und sonstige Eigenschaften etwas ein; sollte man nicht auch auf einen gesunden Magen stolz sein können, da er

von Allem, was wir besitzen, am Einnehmendsten ist? Hätte Sirach einen guten Magen gehabt, so würde er sich gehütet haben, zu behaupten: „Viele haben sich zu Tode gefressen!“... Ist die Zahl derer, welche sich zu Tode geärgert, gearbeitet, gehungert, geängstiget, nicht größer?... Unsere ganze Thätigkeit bezieht sich auf den Magen. Könige drücken nur dann ihr Volk, wenn sie selbst Magendrücken haben; hätte das Ministerium Polignac eine gesunde Constitution gehabt, so würden sie sich gehütet haben, Carl X. die Ordonnanzen vorzulegen. Tyrannen wünschen ihren Völkern vor Allem einen guten Magen, damit sie Alles ertragen. Wie wichtig ein gesunder Magen sei, ist schon aus der Bibel zu ersehen. Nicht diejenigen, welche am Geist, am Kopf, am Herzen leiden, nein, „die am Magen leiden,“ ruft der Herr mit den Worten zu sich: „Kommet zu mir!“ (Venite ad me qui stomacho laboratis, et ego vos restaurabo!) Wiederum ein Beweis, daß ein kranker Magen von der Religion entfernt.

Ueberall behauptet der Magen seine erhabene Würde.

Wo irgend ein Fest gefeiert wird, gilt es dem Magen. Wenn die Mitglieder wohlthätiger Institute sich versammeln, um über Vertheilung der Suppen und Brote an die Armen nachzudenken, so füllen sie sich vorläufig ihren Magen. Gelehrte Sitzungen werden mit dem Kopf begonnen und mit dem Magen beendet; bei den feierlichsten Handlungen, bei Kindtaufen, Hochzeiten, Geburtstagen, Leichenbegängnissen, überall spielt der Magen die Hauptrolle. Bei dem letzten Termin, den zwei Eheleute auf dem Kammergerichte haben, wo ihre Trennung auf Lebenszeit ausgesprochen wird, eilt der Mann gewiß sofort in die nächste Weinstube und trinkt eine Flasche Liebfrauenmilch, während die separirte Gattin nach Hause geht und eine gute Bohne sich bereitet. Bei jedem Jubiläum wird des Magens gedacht, damit der Jubilar zeige, daß er am Ende seiner Laufbahn noch recht in seinem Esse

sei, und mit Ehren von sich sagen könne: „ich habe mich gut durchgebissen!“

Diesem Weltbeherrscher fehlte bisher noch ein Organ, namentlich für die inneren Angelegenheiten. Warum sollten wir aber die Freiheit, welche wir genießen, die inneren Zustände zu besprechen, nicht auch auf den Magen beziehen? Alles ruft jetzt nach Oeffentlichkeit; so wollen wir denn auch sein Wirken vor die Oeffentlichkeit bringen und unter andern zeigen, welche Sitzungen unsere Constitution fördern und welche sie verletzen. Wir werden uns bemühen, nur der edlen Geschmacksrichtung zu huldigen und unsern Lesern etwas einbrocken, was sich als verdaulich zeigen wird und wodurch ihr Magen keinesweges überladen, sondern vielmehr gestärkt und gestählt werden wird. Wir haben daher beschlossen, unter dem Titel „der Lebemann,“ ein humoristisches Magazin für Esser und Trinker, herauszugeben. Dasselbe wird Alles, was in naher oder ferner Beziehung zum Magen und dessen Interessen steht, in Aufsätzen, Gedichten, Anekdoten, Tischliedern, Tischreden, Toasten u. s. w. enthalten. Außerdem wird das Leben und die Eigenthümlichkeit berühmter Esser und Trinker, Schilderungen von Kaffeehäusern, Speiseanstalten und sonstiger Eß- und Trink-Institute, ausgezeichnet durch großartigen Styl, originelle Einrichtung, oder den Charakter ihrer Besucher einen reichen und zugleich interessanten Stoff für unser Magazin bieten. Wir werden es bei unseren Gerichten niemals an gehörigem Pfeffer und Salz fehlen lassen, um bei unserm Leser vor Tisch den Appetit rege machen, nach Tische das Zwergfell zu erschüttern und die Verdauung befördern zu helfen.

Dr. L. Weyl.

Das Leben ein Speisezettel.

(Ein fröhliches Tischlied von M. G. Saphir.)

Das Leben ist nichts als ein Tisch,
Das will ich euch beweisen,
D'rauf stehen reichlich im Gemisch,
Wohl Braten, Brühen, Fleisch und Fisch,
Und eine Auswahl Speisen.

Die Welt ist unser Speise-Saal,
Das Glück bedient die Gäste,
Es giebt dem Einen Bissen schmal,
Dem Zweiten Bissen ohne Zahl,
Dem Dritten gar das Beste!

Vor allen Dingen thut uns Noth
Ein rechter guter Magen,
Des Lebens saures Altagsbrod,
So wie auch seinen Schnepfenkoth
Mit Anstand zu vertragen!

„Gesundheit" muß man stets voran
Als Bouillon herstellen,
Die „frohe Laune" kömmt sodann
Mit „heiterm Scherze" auch heran,
Als Hering und Sardellen!

Das „Phlegma kömmt als Rindfleisch her,
Mit einer dicken Brühe,
Das ist nun zäh' und etwas schwer,
Und ist es gar nicht mürbe sehr,
Beißt man es nur mit Mühe!

Die „Jugend" ist Cottlet au jus,
Das ist ein schöner Bissen!
Doch greift man da zu schnelle zu,
So hat man sich daran im Nu
Ein Zähnchen ausgebissen!

D'rauf präsentirt sich als Omlett,
Die „Freundschaft ohne Finten,"
Dann kömmt die „Schönheit" süß und nett,
Nicht mager wohl und auch nicht fett,
Als Reisspeis' mit Corinthen.

Von Fisch und Fleisch ein Mittelding,
Als Leber kömmt die „Ehe!"
O! zu verdaun ist sie nicht g'ring,
Wem auch das Herz nach ihr erst hing,
Der fand sie später zähe!

Der „Reichthum" und das liebe „Geld,"
Das sind die besten Braten!
Dazu wird auch noch hingestellt,
Die „Aemter- und die Titelwelt,"
In herrlichen Sallaten!

Die „sanften Frauen," zart und süß,
Als Tauben sind zu speisen,
Doch muß man oft, wer weiß nicht dies?
In „böse Frau'n," von Kopf bis Füß',
Als Pfeffergurken beißen! —

Die „Hoffnung" machet den Marqueur,
Sie reicht stets blanke Teller,
Die „Liebe" bringt den Becher her,
Und läßt ihn freundlich nimmer leer,
Vom besten Muskateller.

So laßt uns denn als Pfropfengeld
Ein frohes „Vivat" geben;
Es soll die schöne Frauenwelt
Und was zumeist uns selbst gefällt,
Wir Alle sollen leben!

Der große und der kleine Jagor.

(Eine Paralelle.)

Motto: Der Mensch ist wie er ißt.

So wie Berlin selbst in dem Städtchen Berlinchen einen Namensvetter besitzt, ebenso hat Berlin's bekannte Restauration, „Jagor," die wir vorzugsweise „zum großen Jagor" nennen wollen, in dem „kleinen Jagor" einen Collegen. Den großen Jagor kennt ganz Berlin. Wer nicht daselbst unter den Linden Nr. 23 gespeist, hat wenigstens von dem Rufe dieser, in der Geschichte des guten Geschmacks ewig denkwürdige Restauration, sprechen hören. Fragt die Gourmands: Wo dejeuniren Sie? bei Jagor; wo diniren Sie? bei Jagor; wo soupiren Sie? bei Jagor.

Der kleine Jagor hingegen spielt in den Annalen der Restaurateurs nur eine sehr untergeordnete Rolle. Sein Lokal auf dem .....-Platze besteht nur in einem bescheidenen Keller, den man des Wohlklanges wegen jetzt Tunnel zu nennen pflegt.

Laßt uns, freundliche Leser, die Eigenschaften der beiden Jagor nebeneinander stellen.

Beim großen Jagor speist man zu 1 bis 5 Thlrn., beim kleinen Jagor von 1 bis 5 Dreiern. Bei beiden wird à la Carte gespeist, nur mit dem Unterschiede, daß bei der Speisekarte des großen Jagor die Wahl der Speisen sehr schwer fällt, beim kleinen Jagor hingegen gar keine Wahl statt findet. Hier hat jedes Gericht seinen Tag und jeder Tag sein Gericht. Anstatt der üblichen Benennung der Tage, Sonntag, Montag, Dienstag u. s. w. ist hier ein ganz andrer Kalender eingeführt, und die Wochentage heißen: Kohltag, Erbsentag, Hirsetag, Rübenwoch, Graupentag, Bohnentag und Kartoffelabend.

Beim großen Jagor findet der Gourmand, beim kleinen Jagor der arme Teufel die beste Küche. Das Dejeuner beim kleinen Jagor liefert für 6 Pfennige zwei Tassen Kaffee nebst einem prosaischen Salzkuchen, oder einem sogenannten Schusterjungen. Das Diner zu 1½ Silbergroschen besteht in einer Kartoffelsuppe, nebst dem Tagesgerichte, das Souper endlich für 6 Pfen. in einer unbescholtenen Mehlsuppe, dünn und zart, wie die Gewässer der Spree.

Man abonnirt zum Mittagstische beim kleinen Jagor wöchentlich mit 7½ Sgr, und monatlich mit 27 Sgr. Wie verschieden muß sich demnach die Tischgesellschaft der beiden Jagor gestalten. Beim großen Jagor sitzt ein Hauptmann außer Diensten neben einem Berliner Stutzer, beim kleinen Jagor ein Eckensteher neben einem Stiefelputzer; dort unterhält sich ein Schauspieler mit einem Hauptmann, hier ein Puppenspieler mit einem Sandmann; dort disputirt ein Opernsänger mit einem Tonkünstler; hier schlägt sich ein Kneipensänger mit einem Thonkünstler oder Töpfer.

Beim großen Jagor liest man das Journal des Débats und die Staatszeitung; beim kleinen Jagor die Blätter für Häuslichkeit und den Beobachter.

Beim großen Jagor trinkt man Champagner und Rheinwein, beim kleinen Jagor Weißbier und Branntwein.

Beim großen Jagor herrscht am Tische ein feiner Ton, beim kleinen Jagor steht auf dem Tische nur grober Thon.

Beim großen Jagor spielt man Whist und l'Hombre, beim kleinen Jagor Schaafkopf und 11 Männer.

Beim großen Jagor zieht man Schach, beim kleinen Jagor Tripp-trapp-trudel.

Beim großen Jagor werden Zweckessen veranstaltet, wo verstorbene Dichter und Tonkünstler aufgegessen werden, beim kleinen Jagor ißt man nur Schaafköpfe und Hammelfüße.

Beim großen Jagor speisen oft geschlossene Gesellschaften, beim kleinen Jagor hat schon manche Gesellschaft gespeist, die bald darauf geschlossen wurde.

Nun laß uns, geneigter Leser, bald zum großen, bald zum kleinen Jagor eilen, um die Gespräche an beiden Orten belauschen zu können.

Tischgespräche.

Groszer Jagor.

Baron X. Kellner! Eine Flasche Hochheimer und ein viertelhundert Austern... Haben Sie den Kroll'schen Wintergarten schon besucht? Es ist eine Eleganz, eine Pracht in diesem Locale, die ans Wunderbare gränzt; aber mein Gott.....

Banquier Z. Das Huhn ist wieder hart.

Baron X. Aber die Garderobe, die Garderobe; man muß sich förmlich eine Aufenthaltskarte lösen, wenn man auf die Rückgabe seiner Sachen warten will.

Banquier. So? Kellner! Eine Flasche Sect-Cliquot.

Hofrath F. Wer die Assandri gehört hat, kann sich durchaus nicht mit der Malvani befreunden, und wissen Sie, wieviel Gage sie erhält?

Kellner. 4 Thlr. 7½ Sgr.

Major S. Ich hörte 10,000

Kleiner Jagor.

Sandmann. Jeben Sie mir eene saure Gurke und etwas ville Brühe!

Leiermann. Un mir 'n Hering, aber 'n Milcher. Warst Du schon bei Krollen?

Sandm. Ne, aber sein jroßen Kessel hätt' ick beinah' jesehen, ick sollt' ihn uf mein Wagen raus transportiren, aber det wär' vor mein Pferd zu ville gewesen.

Eckensteher. Theekessel, ick hätte Dir ja schieben helfen.... Aber, weß Jott, det Dragen kommt jetzt janz ab...

Sandm. Ach ne, Lasten dragen bleibt, ick gebe sechs Dhaler Gewerbesteuer ..... 'N Bittern, wenn ick bitten darf!

Droschkenkutsch. Vor'n Jroschen Pomeranzen... Ju'n Dag ooch....

Eckensteher. Na, Schu-

Thlr. Ich begreife nicht, wie dieser Cerf...

Kellner. Schöpsenbraten kann ich nicht mehr aufwarten ....

Major S. .... Bei diesen leeren Häusern noch die Gage zahlen kann.

Hofrath F. Dafür hat er ein Schauspiel, das in Kyritz Furore machen würde..... Eine Flasche Burgunder .... Wissen Sie schon, daß Lißt her kommt? Schicken Sie Ihre Frau aufs Land....

Major S. Meine Frau läßt sich nicht durch Lißt fangen! Rubini scheint sich in Petersburg zu gefallen... Dieser Caviar hat einen eigenthümlichen Geschmack. — Was sagen Sie zu Spanien? Die unglückliche Isabella....

Hofrath F. Das ist das Resultat der französischen Intrigue, hätte ich diesen Guizot hier, ich würde ihn zermalmen, wie....

Kellner. Gänseklein!

Major. Dieser Narvaez; die Mächte müssen interveniren.... welche brutale Gewalt! — Einen Zahnstocher!

Wie hoch hast Du die Fahne gehißt? Fritze, Du willst Dir wohl 'n Fähneken drinken....

Droschkenm. Ick jehöre ja leider zum Verein.... Vor 4 Jroschen 2 Perschonen von det eene Ende der Welt nach det andere kutschiren ist nich genug; sie müssen ooch noch 100 Thaler gewinnen.

Sandm. Na den möcht' ick sehen, der bei Euch jewonnen hat....

Droschkenm. Un nu haben die andern ooch 'n Fähnken. Letzt fuhr ick een Commissionsrath, der nich lesen kann und doch wissen wollte, ob uf de Fahne Prämien-Droschke steht. Es thäte noth, deß ick am Ende noch Lesestunden jebe; ick sagte ihm, deß is ne wahre Prämien-Droschke, erkundigen Sie sich selbst in dies Büreau und fuhr ihn nach den Ochsenkopp.... Wißt Ihr schon von Spanien?

Eckensteher. Ne, aber 'n spanischen Bittern wer ick mir geben lassen.

Weyl.

Der polytechnische Verein bei Kroll.

Zwölfhundert Personen haben am 19. d. M. im Krollschen Etablissement gespeist. Welch ein Triumph für die Krollsche Küche! — Gegen 8 Uhr hatte die Heiterkeit ihren Höhepunkt erreicht. Die Gäste, welche zum zum größten Theil aus Kaufleuten, Handwerkern und Künstlern bestehen, hatten sämmtlich dem Weine tüchtig zugesprochen.

Die Glaser guckten zu tief ins Glas.

Die Spediteure hatten schief geladen.

Die Instrumentenmacher sahen den Himmel für eine Baßgeige an.

Die Cravattenhändler hatten zu viel hinter die Halsbinde gegossen.

Die Schwerdtfeger erhielten einen Stich.

Die Gewehrfabrikanten bekamen einen Schuß.

Die Müller hatten zu viel auf das Korn genommen.

Die Klempner hatten zu viel auf die Lampe gegossen.

Bei den Mauermeistern war es im Oberstübchen nicht richtig.

Die Schuhmacher hatten sich einen gehörigen Stiefel getrunken.

Die Fischer hatten einen guten Zug gethan.

Die Friseurs hatten einen gehörigen Haarbeutel.

Die Brauer hatten einen Spitz.

Die Baumeister hatten einen Giebel.

Einer von diesen Seeligen zog sich schleunigst in eine Loge zurück und übergab sich dort — seinem Schicksale, nicht ohne Nachtheil der schönen Sammettapeten. Nach ihm begehrten noch viele Andere den Eingang, wurden jedoch vom Logenschließer zurückgewiesen. Auch Liew hatte den Kopf hineingesteckt, kam jedoch mit den Worten zurück: „Wir können nicht hinein, meine Herren, es ist hier zum Brechen voll!“

Dramatischer Speisesaal.

1. Das Königstädtische Theater.

Für Herrn Cerf.	Boeuf à la Mode.
„ „ Bartsch	ein junges Huhn.
„ „ Beckmann . . .	eine kühle Blonde.
„ „ Catterfeld . .	Kartoffel-Klöße.
„ „ Eichenwald . .	gefüllte Plinse.
„ „ Grobecker . . .	Sauerkohl u. Pökelfleisch.
„ „ Hahn	eine saure Gurke.
„ „ Hänsel	Mehlsuppe.
„ „ Heine . . : . .	imaginirter Hering.
„ „ Kindler	eine Wiener Wurst.
„ „ Stölzel	Beafsteak à l'Allemande.
„ „ Schröder . . .	Wildschweinekopf.
„ „ Schüle	eine Tasse Kaffee.
Für 12 Choristen	Pellkartoffeln.
Für Mad. Adami	Sardellen.
„ Dlle. Bartsch	Backfisch.
„ Mad. Beckmann. . .	9 Augen.
„ Dlle Heinemann . .	Geräucherte Spickgans.
„ „ Kindler	Gespickte Kalbsleber.
„ „ Kniesche . . .	ein altes Huhn.
„ Mad. Urbaneck . . .	Rinderzunge.
Für 12 Choristinnen. .	Prinzeßkartoffeln.

W.

Das schönste Cotelett.

Du weißt es nicht, was gilt die Wett',
Was ist das schönste Cotelett? —
Es ist die Frau, denk dran zurück,
Gott nahm dazu das Rippenstück.

Dr. Mises.

Die kleinen Leiden eines Essers.

1. Wenn man eine Bratwurst durchschneidet und die durch mehrere Löcher herausströmende Brühe sich als Fontaine über die Tischnachbarn ergießt.

2. Wenn man seinem Nachbar etwas erzählen will, dabei noch einen Bissen im Munde hat und sich verschluckt u. s. w.

3. Wenn eine Flasche Wein zwischen zwei Couverts gestellt wird und der Nachbar gerade kein Mitglied des Mäßigkeitsvereins ist.

4. Wenn man in einer patriotischen Gesellschaft im Auslande jeden Augenblick auf das Wohl des Landesfürsten und der Seinigen anstoßen muß.

5. Wenn ein Redner ausruft: ich bitte das Glas zu füllen, und uns der Stoff bereits ausgegangen ist.

6. Wenn man die Sauciere anf das Kleid der Nachbarin fallen läßt.

7. Wenn man eine Champagnerflasche öffnet und der Pfropfen gegen unsere Nase springt.

8. Wenn man an einer table d'hôte hinter einem Gourmand sitzt, der sich mit Kennerblicken die besten Stücke aussucht.

9. Wenn man einen Nachbar hat, der gewaltig schreit, lacht und jeden Augenblick das Besteck verwechselt.

10. Wenn man einen Toast ausbringen will und durch Einschiebung mehrer: indem, dadurch, also.... den Vordersatz vergessen hat und ins Stocken geräth.

11. Wenn man, um eine Rede anzukündigen, an eine volle Flasche klopft und diese im Eifer zerschlägt.

12. Wenn man neben einem Weinreisenden sitzt, der uns ein Glas von dem Weine seines Hauses aufdringen will.

13. Wenn sich die Nachbaren Champagner geben lassen, und die geographischen Untersuchungen in der Tasche keine zwei Thaler mehr entdecken lassen.

14. Wenn durch eine schöne junge Dame für die Armen gesammelt wird, und man mit Schrecken bemerkt, daß man nichts als Zwei-Thalerstücke bei sich hat.

15. Wenn man seiner Nachbarin ins Ohr raunt: sehen Sie den häßlichen Kerl uns gegenüber, und sie erwidert: „entschuldigen Sie, daß ist mein Mann!"

16. Wenn man kurzsichtig ist und den blendendweißen Arm seiner Nachbarin für ein Stück Butter hält, welches man anschneiden will.

17. Wenn einem ein so seltenes Gericht aufgetragen wird, daß man nicht weiß, ob man dasselbe mit dem Löffel oder der Gabel ißt.

18. Wenn wir uns vor Tische die Dame gewählt haben, neben welcher wir sitzen wollen, und dann mit Schrecken bemerken, daß der Wirth bereits die Couverts belegt und uns neben die Häßlichste placirt hat.

19. Wenn man einen Knochen oder eine Gräte verschluckt hat und das krebsrothe Gesicht mit dem Tuch verhüllen muß.

20. Wenn man einen ungewöhnlich starken Appetit hat, während die Tischnachbarin fast gar nichts anrührt.

21. Wenn man in Gedanken über eine Trüffelpastete versunken, auf die Frage der Nachbarin: „ist es Ihnen denn angenehm neben mir zu sitzen?" die Antwort giebt: „durchaus nicht — Sie geniren mich wirklich nicht, mein Fräulein!"

Champagner-Bier selbst zu brauen.

Man koche ½ bis 2 Loth Hopfen mit 6 Pfd. Wasser auf, schütte dann so lange kaltes Wasser zu, bis 16 Selterflaschen davon voll werden können und bis Alles milchwarm ist; sodann setze man einen Eßlöffel voll Hefe und 1 Pfd. Zucker zu, fülle das Ganze auf Krüge, verstopfe sie gut und stelle sie 4—12 Tage in den Keller.

Knackmandeln.

Odeum.

Im Odeum fand kürzlich ein Abendtisch statt. Die Speisen und Getränke waren so ausgezeichnet, daß einer der Gäste sich von seinem Platze erhob und im Namen Aller dem Besitzer des Locals, Herrn Kühne, ein Lebehoch ausbrachte. Kühne gerieth über diese ihm zu Theil gewordene Ehre in nicht geringe Verlegenheit, sammelte sich jedoch bald und rief, das Glas erhebend: „Ich bedanke mich für die ganze Gesellschaft!"

Ein neuer Speisewirth.

Kürzlich wurde in der Auguststraße ein neuer Speisekeller eröffnet. Das Mittagbrot beträgt 1 Silbergroschen 6 Pfennige. Der Besitzer des Locals hatte früher die Erfahrung gemacht, daß viele seiner Gäste erst nach eingenommenem Mahle das Geständniß ablegen, daß sie kein Geld bei sich haben. Um dies zu verhindern, hat er folgende Einrichtung getroffen. Mit einer Spritze in der Hand läßt er die Suppe in den Teller des Gastes sich ergießen; ist dieser nicht gleich im Stande das Abonnement zu entrichten, so zieht er auf der Stelle die Suppe wieder in die Spritze zurück, und wiederholt dasselbe Experiment bei dem Nachbar des Zahlungsunfähigen.

Kroll.

Bei Eröffnung des Kroll'schen Gartens stellte man dem Besitzer das Prognostikon, daß er in Kurzen in diesem Locale ein Rothschild sein wird. „Sie kennen nicht, meine Herren, die Sorgen, Mühen und Leiden, welche mit der Leitung eines solchen Locals verbunden sind.".... Ganz recht, meinte Liew, das sagt schon Ihr Name:

— Kein Reichthum Ohne Lange Leiden! —

* Auf dem Weihnachtsmarkte stand Jemand mit einer Karre voll Löffeln und bot diese feil. Ein Anderer kam

hinzu und fragte: „Nachbar, wie geht's?" — Der Gefragte antwortete, mit den Achseln zuckend' „Wie soll's gehen?! Wie einem Kranken, alle Stunde einen Löffel."

Zahnstocher.

* Jupiter trug bekanntlich den Gott des Weines in seiner Hüfte. Vielen Menschen steckt Bachus noch jetzt in den Hüften und Füßen; nur heißt er denn nicht Bachus, sondern Gicht und Podagra.

* Der chinesische Weise Confutse sagt: die Regierungslust ist im Grunde nichts anders, als die Kunst, das Volk nicht hungern und dursten zu lassen.

* Ein rechter Esser beneidet den wiederkäuenden Thieren ihre vier Magen und dem Kameel den fünften, noch mehr aber den Specht, der bloß seine lange Zunge in eine Baumspalte zu stecken braucht, um sie beladen mit allen erwünschten Insekten wieder herauszuziehen.

* Ein reicher Schlemmer fragte den Dr. Rust: was halten sie für schädlicher, das Fressen oder Saufen? — Der Arzt erwiederte: was halten Sie für schlimmer aus dem Leibe fortzuschaffen, einen Ochsen oder einen Eimer Wein? —

* Die Raupe hat eine solche Verdauungskraft, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden das Dreifache ihres eigenen Gewichts zu fressen vermag.

* Mancher speist des Mittags mit einer Gier, als ob er mit Leonides Abends in der Unterwelt essen müßte.

* Maximin war der Kaiser aller Fresser, denn er fraß oft 50—60 Pfund Fleisch und trank dazu 24 Maaß Wein.

* Seitdem der Taschendiebstahl in Berlin herrscht, hat man bemerkt, daß mancher Besucher eines Lokals wenig verzehrt, aber viel zu sich nimmt.

Berliner Beamte
im Departement des Magens.

Aerzte	338	Köche u. Köchinnen .	46
Apotheker	34	Lehrer d. Kochkunst .	2
Bade-Anstalten . . .	24	Materialhandlungen .	511
Bäcker.	264	Mehlhandlungen. . .	202
Bier-Niederlagen . .	48	Mineralwasserhndlg. .	6
Brennereibesitzer . . .	52	Mostrichfabrikanten .	4
Butterhändler	116	Mühlen	67
Caffetiers	144	**Pfandleiher**	21
Caviarhändler	6	Pfundbärmehdl. . . .	13
Chocol.-Fabrikanten .	18	Produktenhandlungen	33
Cichorien-Fabrikant. .	12	Restaurateurs	134
Conditoreien	145	Schankwirthe	321
Destillateurs.	150	Speisewirthe	60
Eierhändler	12	Tabagien	94
Essigfabrikanten . . .	29	Theehandlungen . . .	13
Federviehhändler . .	32	Victualienhandl. und	
Fischer	42	Bierschänker . . .	1200
Fleischwaarenhändlr. .	31	Weinhandlungen. . .	133
Gasthöfe	93	Wildprethändler . . .	27
Getreidehandlungen .	48	Zahnärzte	40
Italien.Waarenhdl. .		Zuckersiedereibesitzer .	9

Rath für Durstige.

Alles andre sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnenschein;
Alles andre sind Scheinsonnen,
Wie in Bronnen der Sonnenschein.
Gieb nicht Dein Herz dem Wonnentand!
Lehne Dich fest an die Tonnenwand;
Daß ich ins Blut der Traube tunk',
Ist besser als Edens Traubentrunk;
Bekränze Dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub.

Fr. Rückert.

Der Lebemann.

Zweite Sitzung.

Inhalt der zweiten Sitzung: Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr! — Ein Mittag in Rosch's Caffeehaus. — Wein her! — Noah's Denkmal. — Die Entstehung des Carnevals. — Knackmandeln. — Zahnstocher: Unglaublich — aber wahr! — Kroll. — Bücher-Verleger und Bier-Verleger. —

Wahrhaftigen Gott, ich kann nicht mehr!

Tisch-Seufzer in **Ess-Dur.**

Von einem hies'gen Mittagsmahl,
Wo nach Belieben man konnt' wählen,
Wo's Speisen gab fast ohne Zahl,
Will ein Geschichtchen ich erzählen.

Ein dicker Herr sitzt an dem Tisch,
Er kann, ach leider! nichts vertragen,
Ißt einmal nicht, nein, dreimal Fisch,
Als hätt' er ein' verpichten Magen.
Nun endlich wird der Teller leer, —
Jetzt hör' ich auf, ich kann nicht mehr!

Nun kommt das Fricassee heran
Und wird am Tisch' herumgereicht,
Ich bin kein Kind — nein Ehemann,
Im Uebrigen verdau' ich leicht,
D'rum pichelt er und ruft, auf Ehr'!
Nun steh' ich auf, ich kann nicht mehr!

Jetzt wird die Speise 'reingebracht,
Ach, wie geschmackvoll sieht sie aus;
Er kriegt App'tit, ich sag's, gebt Acht!
Ein hübsches Stück schneid't er heraus:
Es schmeckt sehr gut, ist gar nicht schwer, —
Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Der Gänsebraten scheint delicat,
Die Aepfel sind so schön und braun,
Ein Stückchen wäre in der That
Mir lieber noch als vom Capaun.
Nein, was ich heute All's verzehr! —
Nun steh' ich auf, ich kann nicht mehr!

Nun bin ich wirklich angefüllt,
Ich kann mich kaum bewegen;
Ich hatte Hunger, er ist gestillt,
Zuviel bringt niemals Segen.
Ein Stückchen Hasenbraten, Sie Marqueur!
Jetzt hör' ich auf, ich kann nicht mehr!

Ich seh' so vielerlei Salat,
Der schmeckt gewiß vortrefflich gut,
Er steht doch hier nicht nur zum Staat?
Selleriesalat? — ich fasse Muth! —
Ess' ich davon, ist's kein Malheur,
Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Nein, allzuviel ist ungesund,
Jetzt folgt die große Pause;
Es drückt mich hier so an dem Schlund,
Ich gehe langsam nun nach Hause.
Wie, Butter und Käse? Geben's her! —
Nun steh' ich auf, ich kann nicht mehr!

Beim Hausegeh'n fällt ihm erst ein,
Daß er der Frau nichts mitgebracht,
Drum kehrt er schnell bei Josty ein

Und kauft Pasteten — Stücker acht.
Probirt — nicht übel! — Wie? Schon leer?
Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Als er nach Hause so marschirt,
— Dies ist das Ende von dem Liede —
Zankt seine Frau, wie's ihm gebührt:
Bist Du denn wirklich heut so müde?
„Ja wohl, mein Kind, glaub' mir's auf Ehr',
Wahrhaft'gen Gott, ich kann nicht mehr!

Weyl.

Ein Mittag in Rosch's Caffeehaus.

Von Dr. L. Weyl.

I.

Die Caffeehäuser sind eine europäische Nothwendigkeit. Sie sind das Asyl der geplagten Ehemänner, der alten Junggesellen und der jungen Altgesellen. Wer unter dem Pantoffel seiner Gattin seufzt, findet im Kaffeehause den Seelenfrieden wieder; der von seinen Gläubigern geplagte Schuldner entgeht hier ihren lästigen Besuchen; der arme Teufel, dem die Finanzen die Dachstube zur Wohnung angewiesen, eilt ins Kaffeehaus, setzt sich an's Fenster und genießt — ein Glas Wasser und die schöne Aussicht. Und der Junggeselle, was wäre sein Leben ohne Kaffeehaus? — Ein verkehrtes Leben, d. h. ein ewiger Nebel; er würde verhungern, wenn es keine Beefsteaksmaschine, und verdursten, wenn es keine Kaffeemaschine gäbe. Sein Junggesellenstand würde ihn zum Menschenfeinde machen, sein Mißvergnügen würde mit jedem Tage zunehmen, und nach Jahren hättet ihr einen Feind der menschlichen Gesellschaft, einen Krakehler, einen Revolutionair!.... Ganz anders die alte Jungfer! Sie strickt und näht, sie stopft und spinnt, sie ist Abonnentin auf das Intelligenzblatt

und den Beobachter, sie pflegt ihre Katze, kocht sich eine Suppe und liest Erbauungsbücher, sie krakehlt mit ihrer Aufwärterin und schält ihre Kartoffeln, sie genießt Magentropfen und trinkt Morgens, Mittags und Abends ihre gute Bohne — mit einem Worte, sie ist eine Maschine, die fortwährend im Gange bleibt, bis die Zeit ihre Räder verrosten läßt und der Arzt ihr den Todtenschein ausstellt. Die Frauen haben an ihrer Emancipation gearbeitet, aber sie haben die Sache schlecht angefangen. Sie hätten nur den Anfang damit machen sollen, ein Kaffeehaus für Damen zu errichten, so wäre ihre Emancipation durch das Ober- und Unterhaus ohne den geringsten Widerspruch durchgegangen. Sie waren Irländer, aber es fehlte ihnen ein weiblicher O'Connel, der sie den Engelländern gleichgestellt hätte.

Bevor ich den Vorhang aufziehe und das Schauspiel „das Kaffeehaus" vor den Augen unsrer Leser entfalten lasse, werde ich, wie bei jedem Schauspiele üblich, die agirenden Personen, die Scenerie ꝛc. anführen.

Personen:

Der Caffetier nebst Frau Gemahlin.
Die Vorsteherin des Büffets.
15 Kellner, Nuntien bei den Gerichten.
3 Marqueure, Rechnungs-Räthe.
1 Garderobier, (ein höchstgefährlicher Mensch, da er die Gäste auszieht, ihnen Röcke, Hüte, Mäntel ꝛc. abnimmt.)
Gelehrten, Kaufleute, Studenten, Volk ꝛc.

Ort der Handlung: Berlin.

Zeit: Gesegnete Mahlzeit!

Bei dem Eintritte in das Local erblicken wir rechts im Verschlage ein ganzes Magazin von Hüten, Mänteln, Röcken, Palletots, Stöcken und Regenschirmen — die unentgeltliche Garderobe. Man will nämlich bemerkt haben, daß gewisse Individuen die Kaffeehäuser nur dann besuchen,

wenn sie das Bedürfniß fühlen, ihren Hut mit einem neuen zu vertauschen. Diese Sitte soll sich aus Lykurgus Zeiten herschreiben, wo ein gelungener Diebstahl de facto gestattet war. Gönnen wir also unserm Hut und Mantel die Gesellschaft seiner Collegen, die ihm gewiß so manches Geschichtchen von Sommerbelustigungen im Leihamt, von Badereisen und anderen Pumpwerken zu erzählen haben.

Wenn Ihr in ein Pariser Caffeehaus tretet, kommt Euch der Garçon mit seinem „Plait-il?“ entgegen; der Wiener Marqueur ruft: „Schaffen's Euer Gnoaden!“ wenn Ihr kaum einen Fuß ins Zimmer gesetzt. Aber auch das bei uns so häufige: „Was befehlen Sie?“ ist hier verpönt. Die Kellner durchkreuzen das Local und warten die Befehle der Gäste ab.

Wir stehen jetzt am Scheidewege. Die Salons zur Rechten laden uns ein mit ihren drei Billards, ihren Schach-, Puff- und Piquetspielen, mit ihren Jonrnalen und Kaffeetischen, während links die Atmosphäre von Hammel-, Kalbs-, Gänse- und Hasenbraten, von Jauerschen Bratwürsten und unzähligen anderen Speisen an die höchste Instanz in uns — den Magen, appellirt. Wir wenden uns also dorthin.

Wer griechische Alterthümer oder den Pindar bei Böckh gehört, weiß, das ein großer Theil des Auditoriums fünf Minuten vor dem Schluß des Collegiums die Hefte in die Mappe steckt und den Moment abwartet, wo die Universitätsuhr 12 schlägt. Dies sind die Mittagsgäste par excellence. Sie wissen, daß ein Viertel nach 12 die Plätze eine Preisaufgabe sind, die nur derjenige zu lösen vermag, welcher sich frühzeitig hier einfindet. Wollt Ihr Euch einen Begriff verschaffen, wie zehn Kandidaten zu Muthe ist, die sich gemeinschaftlich um eine Pfarre bewerben, so betrachtet nur die Gruppen, die sich hinter den Stühlen befinden. Da sitzt einer und verzehrt gemächlich seinen Hasenbraten, während die Blicke von Vieren

auf ihn gerichtet sind. Der Erste sieht nach seiner Uhr; er muß um 1 Uhr an dem Bestimmungsorte sein; der Zweite guckt nach dem reichgesegneten Teller, der nicht leer zu werden scheint; der Dritte schielt auf den Tisch hinüber nach der Speisekarte, als wollte er dem Bellen seines Magens mit der Hoffnung auf baldige Befriedigung ein Stillschweigen auferlegen; der Vierte endlich greift, da der Hase von dem Teller verschwunden, nach der Ecke des Stuhls und hält sich schon (nach dem Allg. Landr. §. Hunger) für einen possessor bonae fidei.... Da wendet sich der Sitzende auf seinem Platze um.... Ihr Armen glaubt, die Sitzung sei aufgehoben; doch irren ist menschlich.... Hammelbraten!.... Hört Ihr? Hammelbraten hat er so eben dem Kellner piano zugerufen und als wollte er Euch absichtlich peinigen, schreit er fortissime: mit Apfelmuß! — Hammelbraten mit Apfelmuß! — Wißt Ihr, was das sagen will? Damit wird ein Naschmacher noch nicht in einer halben Stunde fertig, geschweige denn dieser phlegmatische Kaufmann, der an Respecttage gewöhnt ist. Und Ihr wollt ihm nicht einmal Respectminuten gewähren, wo der Uso Respectstunden vorschreibt?....

Fast wöchentlich werden in den Zeitungen Bücher angezeigt, worin gelehrt wird, die Kunst reich zu werden (man gewinnt in der Lotterie oder macht eine reiche Erbschaft); die Kunst: Damenherzen zu erobern (man läßt 50,000 Thaler für sich sprechen); die Kunst: Holz zu ersparen (man lese Traktätchen über das Fegefeuer oder lade eine geheizte Locomotive zum Kaffee ein).... warum sollte man nicht die Kunst erlernen können, hier schnell einen Platz zu erhalten? — Das Recept dazu ist ganz einfach: Recipe die Speisekarte, iß für 9 Silbergroschen und gieb dem Kellner ein Achtgroschenstück, das macht für die folgenden Tage nicht allein verbindlich, sondern auch zu Deinem Vortheile geneigt. Bei Deinem Erscheinen wird der Kellner augenblicklich überlegend, d. h. er

legt den Stuhl über, und ruft Jedem, der ihn anzurühren wagt, das nur zweisilbige, aber höchst gewichtige Wort — bestellt! zu. Du erscheinst und findest Deinen Platz.... Voilà tout!

„Aber laßt mich genießen des Mahls, wie sehr ich betrübt bin,"
„Nichts unbändiger doch, denn die Wuth des leidenden Magens."

Also sprach einst Odysseus und — meine Wenigkeit.

Beim Essen und beim Spiele sollen die Eigenschaften der Menschen am besten zu erkennen sein. Betrachten wir einmal unsere Tischgenossen näher. Ich habe so eben das Brod horizontal angeschnitten; mein Nachbar rechts nimmt es mir aus den Händen und macht einen senkrechten Schnitt; seine Beine statten den meinigen eine Visite ab, und mit seinen Händen dehnt er sich jeden Augenblick weiter aus. Er verletzt also das Völkerrecht durch eigenmächtige Ausdehnung seines ihm angewiesenen Territorii, ergo ein Eroberer, ein Alexander am Eßtische.

Mein Nachbar links hat einen Brathecht vor sich. Er secirt ihn wie ein Professor der Anatomie einen Cadaver. Zuerst löst er die Kiefer, untersucht den Kopf, alsdann halbirt er den Rumpf, trennt ihn darauf vom Schwanze, und zieht endlich das Gerippe auf, als wäre es für ein zoologisches Museum bestimmt. Jetzt nach vollbrachter Arbeit fängt er erst zu genießen an; ein Stück nach dem andern wird auf die Gabel gestochen, und während die linke Hand es dem Munde zuführt, begegnet sie hier der rechten mit einem Stückchen Brod. So gehet das Essen ruhig im gleichmäßigen Tempo von Statten. Der gute Mann ist — ich wette — ein Kleinigkeitskrämer, der sich gewiß darüber zu Tode ärgert, wenn der Barbier fünf Minuten nach der gewöhnlichen Zeit bei ihm erscheint; ein Philister — viel ißt er — der seinen Wirth am Ersten des Monats früh aus dem Schlafe weckt, um ihm die Miethe zu bringen; ein Mann,

der nie ohne seinen Regenschirm ausgeht und täglich seine Uhr nach der Akademie richtet.

Mir gegenüber sitzt ein Individuum, das sich eine Biersuppe bestellt hat. Er greift nach dem Brode und schneidet es in kleine Stückchen, als wollte er junge Hunde damit futtern. Nachdem er den Teller mit Brot bis an den Rand gehäuft, betrachtet er wohlgefällig den Brodhügel und besteigt jetzt mit dem Löffel den Brocken. Der Inhalt des Tellers hat jetzt die Landzunge passirt. Er bestellt darauf ein Glas Wasser und präparirt sich auf eigene Hand, doch nicht auf eigene Kosten, folgenden Salat: Er schöpft sechs Löffel Mostrich in seinen Teller, schneidet Brot ein, gießt Provencer-Öl darüber, ersäuft das Ganze in Essig, rührt es gut um und genießt es mit dem schönen Bewußtsein dieses höchst billige Gericht — die Ingredienzen dazu giebt der Wirth unentgeltlich — höchst selbst bereitet zu haben. Jetzt nimmt er die Speisekarte und sucht die bereits vergriffenen, auf der Karte durchstrichenen Speisen. Der Kellner steht zu seiner Seite. Nierenbraten? — Nicht mehr da! — Hasenbraten? — Ich bedaure! — Hecht? — Ist alle geworden! — Merkwürdig, gerade meine Lieblingsgerichte sind vergriffen! Er steht auf, zahlt 1½ Silbergroschen für seine Suppe und hat mindestens für 2½ Silbergroschen Brot, für 3 Silbergroschen Mostrich, Essig und Oel consummirt. Da habt Ihr eine Prachtausgabe eines Hieronimus Knicker! Einen Pater Rinaldo Lump, wie Oettinger diese Race genannt, einen Menschen, den ich nicht zum Gaste bei mir haben möchte, der auf Erden seinem Wirthe die Miethe und im Himmel Petrus die Pförtnergebühren schuldig bleibt; das Schrekken aller Gastwirthe — der Typus der billig denkenden Lumpen!

Proſt Mahlzeit! — Ich danke!

Wein her!

Nichts als Elend, nichts als Plagen,
Wo man hinsieht in der Welt:
Voller Sauerstoff der Magen,
Und der Beutel leer an Geld.
Kalter Ofen, Katzenjammer
Peitschen Einen aus der Kammer
Wieder in das Wirthshaus 'nein.
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Frostig grüßt mich der Philister
Hinter seinem Lederpult,
Und summirt aus dem Register
Meine majorenne Schuld.
Mag der Kerl Gesichter schneiden,
Mag er doppelt, dreifach kreiden,
Mag er klagen, mag er schrein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Taufte nicht der Lump wie Ketzer
Jedes Faß im Kellergrund?
Schweigend schluckt' ich stets den Krätzer
Und verzog nicht mal den Mund;
Jetzt will mit den Konvertiten
Er den Umgang mir verbieten?
Ja, das wär' mir grade — Nein!
Hol's der Teufel! — Wein her! Wein!

Will die Zeitung rasch durchfliegen
Bis der Wein heraufgebracht.
Hurrah, die Christinos siegen —
Und Don Carlos — gute Nacht!
Erzbischof — gemischte Ehen —
Eisenbahnenaktien stehen —
Noch ein Mäßigkeitsverein —
Hol's der Teufel! — Wein her! Wein!

Gott sei Dank! da kommt der Junge,
Kratzt vom Flaschenhals den Lack. —
Daß Dich! — Krümmt sich nicht die Zunge
Wie ein Wurm bei dem Geschmack?
Meiner Treu, es ist 'ne Schande,
Seide spinnt beim Zollverbande
Niemand als der Wirth allein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Jetzt aus Bosheit laß ich g'rade
Auch nicht einen Tropfen drin;
Und wer nun mir kommt, dem gnade
Gott, dem zeig' ich, wer ich bin.
Wieder leer! 'S ist unerträglich,
Solches Maaß! Der Durst wächst täglich,
Und die Flaschen bleiben klein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Franz Freyh. Gaudy.

Noah's Denkmal.

Unser Zeitalter möchte man das erzene nennen, denn noch keins hat so viele Denkmäler aufgestellt als unsere Zeitgenossen projectiren und ausführen. Napoleon, der Held und Tyrann ist durch wenigstens hundert verewigt; jeder Fürst, jeder Staatsmann, jeder General, jeder Gelehrte hat sein vaterländisches Denkmal; dem deutschen Herrmann wird eins gesetzt. Gutenberg lebt in mehreren, Columbus, dem Entdecker und Seemann und dem würdigen Geistlichen, der die Kartoffeln übers Meer brachte oder zuerst in Deutschland pflanzte, setzt man Statuen. In den Parks und Lustgärten prangen die Standbilder der mythologischen Gottheiten, die Ceres neben dem Weinlaubbekränzten Bachus.

Wer aber hat daran gedacht, dem Altvater Noah, diesem Spender des köstlichen Weins, dessen goldenes Naß uns täglich erfreuet, erheitert und erquickt, ein Denkmal zu setzen? Giebt es denn keinen Meißel, der seine Schärfe dem Urvater der Menschen weihet? Ehe die Helden waren, deren Commandostab Millionen Menschen schlachtete, war Noah der Erhalter des Geschlechts. Ehe die Kartoffeln bekannt wurden, gab er uns den Wein. Ist denn vergossenes Menschenblut mehr werth, einen zeitigen Helden zu verewigen als Rebenblut? Man kennt noch nicht einmal ein vom Pinsel geschaffenes Bild des Beglückers der Menschheit. —

Jedes Weinland sollte dankbar sein gegen den Schöpfer seiner Weinberge, unter den Deutschen vorzugsweise der Rhein. Möchten daher die Weinbau-Vereine diese Idee aufnehmen und verwirklichen. Sobald jeder deutsche Weinbergbesitzer oder Weinhändler zehn Jahre lang nur jährlich den Betrag für eine gute Flasche Wein contribuirt, fließt eine Summe zusammen, die hinreicht, eins der großartigsten Monumente ins Leben zu rufen. *H.*

Die Entstehung des Carnevals.

Carême X., meine hochzuverehrenden Damen und Herren, war durch Erbrecht auf den Thron gekommen; er hatte lange Zeit in Fastenland gelebt, Lust und Fröhlichkeit waren ihm verhaßt, der Tanz eine Erbsünde und — denken Sie sich — er trank keinen Wein und nannte ihn eine Erfindung des Teufels. Er saß in seinem Cabinette, aß Stockfische, trank Wasser und verdrehte die Augen. Die Weinwirthe verzweifelten; die Censur strich in einem neu erscheinenden Lexicon den Artikel Wein, und auf der Hofbühne wurde nichts als Scribe's Glas Wasser gegeben. Prießnitz wurde Hof-Wasser-Arzt und

ein und verlangt die Zurücknahme der Ordonanzen. Der König muß auf den Balcon treten und öffentlich ein Glas Wein trinken. Umsonst schreit er, nein, lieber Thee — das Volk wiederholt liberté. Der König entflieht, Prinz Carneval besteigt den Thron.

Er beschwört die neue Weinkarte, welche bestimmt: es herrscht fortan unbeschränkte Trink- und Freßfreiheit, Tanzmeister und Musiker werden aus der Staatskasse besoldet, die Besitzer von Vergnügungslocalen sind frei von jeder Abgabe.

Diese Karte, rief der König, soll künftig eine Wahrheit sein; ich will meine Unterthanen glücklich machen, alle Mädchen sollen Männer bekommen, alle Wirthe ihren Wein ausschenken, Alles soll fröhlich sein, so wahr ich König Carneval bin.... Da rief das versammelte Volk: Es lebe König Carneval! — —

Meine Damen und Herren, obgleich das Reich des Carnevals bei uns in diesen Tagen beendet, lassen Sie uns die Gläser füllen und einen Toast der Fröhlichkeit und der guten Laune ausbringen.

Sie leben hoch!

Knackmandeln.

— Ein Mahner sah seinen Schuldner in eine Weinhandlung gehen. Entrüstet rief er ihm zu: „Mir bezahlen Sie nicht, aber Wein können Sie trinken!“ — „Freund,“ entgegnete dieser: „Sie können wohl sehen, daß ich den Wein trinke, aber gewiß nicht, daß ich ihn auch bezahle!“

— Ein Weinhändler unterhielt seine Gäste vielfältig mit Anekdoten aus dem letzten deutschen Kriege, die er bei Besuchen von Militairpersonen gehört hatte. Einer seiner Gäste fragte ihn daher: „Sind Sie mit im Felde

auf. Von den Speisen waren nur Erbsen, Eierkuchen und Milchnudeln, von den Getränken Wasser, Thee und Limonade erlaubt. Fleischspeisen und Braten waren verpönt. Die Gensdarme sollten sofort denunciren wo ein Braten raucht. Die Ballfreiheit hörte auf und nur erwachsene Personen von 60 Jahren durften tanzen.

In wenigen Augenblicken wurden die Ordonanzen bekannt. Keine Tischfreuden mehr, riefen die Gutschmecker, keine Bälle mehr, riefen die tanz- und heirathslustigen Damen, keine Trinkfreiheit mehr, stöhnten die Weinhändler und Bierwirthe.

Da bewaffnete sich Alles mit geladenen Schoppen, der Ungar kam zum Ausbruch und der Champagner moussirte. Ganze Batterieen wurden vorgefahren, der Wein floß in Strömen, das Peloton-Feuer des Champagners nahm kein Ende. Alles war im Schuß und Jeder schwer geladen.

Da schreitet die Regierung ein. Der Marschall Hypochonder naht mit zwei Bataillonen Melancholikern und vier Schwadronen Todtengräbern, während General Kopfhänger mit sechs Bataillonen der königlichen Muckergarde und einer Batterie von sechs Wasserspritzen heranmarschirt.

Zu den Waffen! schreit das Volk, es lebe die Karte, nämlich die Weinkarte. Zahllose Weinreisende bilden Freichöre, selbst der Grüneberger stellte sich in der Arriere-Garde auf, zog herrlich zusammen und zerstörte Alles, wo er hinspritzte.

Abends war überall illuminirt, die Gaslichter brannten nur schwach, denn Alles war benebelt. In den Straßen waren Flaschen-Batterieen aufgefahren und Verhaue von Straßburger Gänseleber-Pasteten angelegt. Das Regiment Katzenjammer rückte vor, alles badete sich in blutrothem Weine.

Der König erfährt die Niederlage seiner Garden, eine Deputation bestehend aus dem Duc de Montobello, Chateau-Lafitte, St.-Peray, Jacqueson und Graf Gargut tritt

ein und verlangt die Zurücknahme der Ordonanzen. Der König muß auf den Balcon treten und öffentlich ein Glas Wein trinken. Umsonst schreit er, nein, lieber Thee — das Volk wiederholt liberté. Der König entflieht, Prinz Carneval besteigt den Thron.

Er beschwört die neue Weinkarte, welche bestimmt: es herrscht fortan unbeschränkte Trink- und Freßfreiheit, Tanzmeister und Musiker werden aus der Staatskasse besoldet, die Besitzer von Vergnügungslocalen sind frei von jeder Abgabe.

Diese Karte, rief der König, soll künftig eine Wahrheit sein; ich will meine Unterthanen glücklich machen, alle Mädchen sollen Männer bekommen, alle Wirthe ihren Wein ausschenken, Alles soll fröhlich sein, so wahr ich König Carneval bin.... Da rief das versammelte Volk: Es lebe König Carneval! — —

Meine Damen und Herren, obgleich das Reich des Carnevals bei uns in diesen Tagen beendet, lassen Sie uns die Gläser füllen und einen Toast der Fröhlichkeit und der guten Laune ausbringen.

Sie leben hoch!

Knackmandeln.

— Ein Mahner sah seinen Schuldner in eine Weinhandlung gehen. Entrüstet rief er ihm zu: „Mir bezahlen Sie nicht, aber Wein können Sie trinken!“ — „Freund,“ entgegnete dieser: „Sie können wohl sehen, daß ich den Wein trinke, aber gewiß nicht, daß ich ihn auch bezahle!“

— Ein Weinhändler unterhielt seine Gäste vielfältig mit Anekdoten aus dem letzten deutschen Kriege, die er bei Besuchen von Militairpersonen gehört hatte. Einer seiner Gäste fragte ihn daher: „Sind Sie mit im Felde

gewesen?" Ehe der Befragte noch zur Antwort kommen konnte, versetzte ein alter Gast: „das eben nicht, aber bei ihm geht es doch immer recht kriegerisch zu. Er selbst hat gewöhnlich einen Schuß, seine Gäste einen Hieb, und seine Weine einen Stich."

— In dem Dorfe N.... im S....schen hängt in der großen Gaststube des Wirthshauses eine Tafel mit folgenden Versen:

Wer hat von Noah nicht gelesen,
Wie fromm er war, — er pflanzte Wein —
Ist nun der Pflanzer fromm gewesen,
Wie fromm muß nicht der Trinker sein! —

— Ein Rekrut unter Friedrich II. war vor Sanssouci als Schildwache gestellt worden. Um sich die Zeit zu vertreiben, fing er an, ein Stückchen Wurst zu essen, und aus einer Branntweinflasche zu trinken. Plötzlich tritt ein Mann in Jagdkleidern aus dem Gebüsche und richtet an ihn die Frage, was er da äße. — „Rathen Sie einmal," erwiederte der Soldat. — „Nun denn," entgegnete der Jäger, „Blutwurst." — „Besser!" — „Preßwurst!" — „Besser!" — „Leberwurst?" — „Gerathen!" — „Nun rathe aber einmal wer ich bin?" — „Ein Jäger?" — „Besser!" — „Ein Edelmann?" — „Besser?" — „Am Ende der König." — „Gerathen!" versetzte Friedrich II. „Wenn dem so ist," fuhr der Soldat fort, „so haben Sie die Güte, mir meine Wurst und Schnapsflasche zu halten; denn man hat mir befohlen, das Gewehr vor Ihnen zu präsentiren."

— Der Besitzer einer bairischen Bierstube ging in die Kirche und schlief während der Predigt ein. Unglücklicherweise ließ er sein Gesangbuch fallen, welches nach alter Art eingebunden und mit Schlössern versehen war, so daß es ein großes Geräusch verursachte. Halb im Schlafe fuhr er auf und rief aus: „Marie, nun verlassen Sie meinen Dienst, schon wieder ein Glas zerbrochen!"

— Bei der Geburtstagsfeier des Baron v. N. kam

unter andern ein wilder Schweinskopf auf die Tafel, welcher von den Kindern desselben zu dieser Feier angeschafft war, und die Inschrift hatte: Vivat unser guter Vater!

Zahnstocher.

Unglaublich — aber wahr!

— Ein bekannter Theater-Director hatte so eben die Conditorei von Stehely verlassen, wo er vier Pfannenkuchen verzehrt hatte. Von hier begab er sich sofort in die Conditorei von Anthienni im Königsstädtischen Theater. Nachdem er hier ebenfalls zwei Pfannenkuchen genossen, bezahlte er dieselben dem Garçon mit den Worten: „ich bin von Ihren zwei Pfannenkuchen satter geworden, als von den vier, die ich eben bei Stehely gegessen."

Kroll's Tunnel.

— Wer das herrliche Kroll'sche Local besucht hat, wird den Contrast zwischen den prachtvollen oberen Räumen und dem so ganz vernachlässigten Tunnel, der sich unterhalb des Königssaals befindet, wahrgenommen haben. Von diesem Tunnel, meinte Liew, könnte man mit Recht sagen, er ist unter der Würde.

Bücher-Verleger und Bier-Verleger.

— Die Buchhändler haben eine ganz neue Art von Collegen bekommen; die Besitzer von Bierstuben nennen sich Bier-Verleger. Daß diese Verleger niemals in Collision mit den Censoren gerathen, ist zu verwundern, da sie doch in ihren Ausgaben so oft das Maaß überschreiten und es auch nicht verhindern können, wenn ihr Gährungsstoff zum Ausbruch kommt. Fast alle diese Verleger nehmen à Condition — ein bairisches Biermädchen. Bei den Bücherverlegern erscheint so Manches, aber nur bei den Bier-Verlegern kann etwas heraus kommen.

Der Lebemann.

Dritte Sitzung.

Inhalt der dritten Sitzung: Die Gasthöfe des Lebens. — Humoristische Tischrede. — Der Magen. — Ein Mittag in Rosch's Caffeehaus (II.). — Des Trinkers Rechtfertigung. — Wirkung des Kaffees auf Orientalen. — Kaffeehäuser in der Türkei. — Knackmandeln. — Zahnstocher: Sprichwörter. Zur Nachahmung. Mäßigkeit bei Hofe. Gut ausgedacht.

Die Gasthöfe des Lebens.

Die große Stadt, genannt das „Leben"
Durchstreif' ich schon das ganze Jahr;
Da wird es keinen Gasthof geben,
Wo ich nicht d'rin gewesen war.

Als Jüngling, wohlgemuth und heiter,
Bin ich beim „Frohsinn" eingekehrt,
Und hab', die „Freundschaft" zum Begleiter,
So manches Gläschen dort geleert.

Mich zog darauf mit süßem Drange
Das zarte Schild „zur Liebe" an.
Allein es währte gar nicht lange,
Als mir bei ihr der Rausch zerrann.

Und so getäuscht hab' ich im Grimme
Mich dann aufs Neue aufgerafft,
Da lockte eine fremde Stimme
Mich unverhofft zur Leidenschaft."

Ein heißer Trunk durchdrang wie Feuer
  Mir hier auf einmal Herz und Sinn;
Allein die Zeche war zu theuer,
  D'rum zog ich bald zur „Reue" hin.

Hier aber fand ich herbe Bissen
  Und einen scharfen, trüben Wein;
D'rum hab' ich bald mich losgerissen
  Und kehrte d'rauf zur „Wahrheit" ein.

Ich durfte hier auf Gäste hoffen,
  Die nur gewöhnt an reinen Trank,
Doch stand ich staunend und betroffen,
  Denn unbesetzt war Tisch und Bank.

So mußt' ich immer etwas finden,
  Was mich auf's Neue weiter trieb,
Und sah zuletzt die Hoffnung schwinden,
  Die mir auf etwas Bess'res blieb,

Beim „Glücke" gab's im vollen Streite
  Der Gäste ein gewagtes Spiel;
Die „Häuslichkeit" ließ ich bei Seite,
  Weil mir das Einerlei mißfiel.

Beim „Ehrgeiz" prahlten die Genossen
  Mit ihren Thaten gar zu laut;
Zum „Ruhme" war das Thor geschlossen,
  Zur „Treue" hat man erst gebaut.

D'rum trieb es mich in späten Jahren
  Nach jenem Ort zurückzugeh'n,
Wo ich doch manches Glück erfahren
  Und manchen frohen Tag geseh'n.

Wie anders doch hab' ich's gefunden,
  Als ich es einstens hier gekannt!
Das Schild „zur „Liebe" war verschwunden,
  Zur „Leidenschaft" war abgebrannt.

Am Haus zur „Wahrheit" war zu lesen,
  Daß zum Verkauf die Sachen steh'n,

Und wo's beim „Frohsinn“ einst gewesen,
Mußt' ich das Schild zur „Sorge“ seh'n.
Bei dieser zwingt's mich jetzt zu bleiben,
Dann wend' ich mich dem „Alter“ zu;
Und wird es mich auch dort vertreiben,
So kehr' ich ein zur „stillen Ruh!“

Zusner.

Humoristische Tischrede.*)

Meine Herren!

Bei Tische ist Jedermann liebenswürdig, denn er braucht nur den Mund aufzuthun, so hat er zwischen Nase und Kinn etwas, was sehr für ihn einnimmt. Ich sollte demnach essen und schweigen, aber — zu ernsten Betrachtungen fühlt sich der Mensch hingezogen, wenn er an das jüngste Gericht denkt — nämlich an dasjenige, welches wir so eben genossen haben! — Einen geschmackvolleren Gegenstand zu einem Tafelaufsatze als das jüngste Gericht könnte ich nicht gut wählen; ich denke dabei nicht an solche Gerichte, denen jeder gern aus dem Wege geht, z. B. das Kammergericht, das Stadtgericht u. s. w., obgleich auch dieses Gerichte sind, die man leicht in den Magen bekommt. Indessen unterscheiden sie sich doch wesentlich von den vor uns stehenden Gerichten, die ich nährende nennen möchte, während alle anderen Gerichte füglich zu den zehrenden gehören. Bei allen Gerichten spielt jedoch Kosten eine Hauptrolle.

Als ich die Idee faßte, heute bei Tafel über Etwas zu sprechen, brütete ich lange, und als ich endlich genug gebrütet hatte, rief ich sehr natürlich: Ei! Ei!

---

*) Von S., einem unserer beliebtesten Komiker.

Die heutigen Gerichte, meine Herren, haben das Glück, keiner schriftlichen, sondern einer mündlichen Kritik unterworfen zu sein; diese aber schluckt vieles stillschweigend hinunter und redet dem Autor offenbar nach dem Munde, wenn ihr hin und wieder einzelne Fehler aufstoßen. — Diese Gerichte bedienen sich schon seit unendlichen Zeiten der Eisenbahnen, nämlich: der Messer und Gabeln, um an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen. Alles, was auf dieser Eisenbahn befördert wird hat den Vortheil, durch das Hauptthor alles menschlichen Handels sich auf den verschiedenen Wegen im Innern zu verbreiten, und endlich sicher abgelagert zu werden. Diese endliche Ablagerung ist es vorzüglich, welche den Preis der darauf bezüglichen Papiere steigert, weil bei dieser Gelegenheit mancher einen Wischer bekommt.

Man sollte zwar bei freundschaftlichen Zusammenkünften nicht von Politik reden; aber ich hoffe, es wird mich Niemand für einen Demagogen halten, wenn ich das Frikassee mit einem Landtage oder einer Ständeversammlung vergleiche, zu der ein ganzes Volk von Hühnern seine besten Glieder geschickt. Hier sehen wir diese Glieder in schönster Eintracht beisammen. Wer möchte leugnen, daß man eine solche Versammlung zum Fressen lieb gewinnen kann? — In dem herrlichen Zusammenleben unsrer einzelnen Frikasseen-Glieder heißt es nicht: So viele Köpfe, so viele Sinne! Nein, sie sind sich alle hinsichtlich der geringen Menge des Gehirns gleich und auch stumm, obgleich sie reden sollten, da ihnen doch der Schnabel dazu gewachsen ist. — In dem Landtagsabschiede hat man ihnen weiter nichts abgeschlagen, als die Köpfe und sie einzeln dermaßen gerupft, daß man ihre natürliche Blöße mit einer Hülle von Pastetenteig umgeben mußte. Am weitesten hat man es mit dieser Zubereitungsart in Hannover gebracht, wo der Erfinder sich sogar ein Patent auf Pasteten gelöst, so daß

jetzt ganz Deutschland ausruft: „Na, das wird eine schöne Pastete werden!“ —

Ein anderes Gericht, das hinsichtlich des Stummseins mit den Bestandtheilen des vorigen wetteifert, sind die Fische. Die vortrefflichen Eigenschaften der Fische lassen sich nicht allein am Kopf und Schwanz, sondern am besten an den Mittelstücken, begreifen! — Gewöhnlich sind sie von Kartoffeln begleitet und was könnte edler sein als eine Kartoffel? Hat sie doch mit dem Adel überhaupt denselben Vorzug, daß nämlich ihr bester Theil unter der Erde ruht. Über der Erde erblicken wir am jungen Gewächs viel Grünes, bei dem älterin aber auch viel Knolliges. Der Fisch erfreut jedesmal, wenn er kein magerer Hecht, sondern ein fetter Bissen ist. Gewöhnlich sperrt er das Maul auf, weil er sich wundert, aus dem Netzdistrikt in anständige Gesellschaft gekommen zu sein; er wird deswegen oft bei literarischen Soupés servirt, weil er sich bei dem Vortrage der Gedichte und meisten Reden, wie in seinem Element, Wasser, befindet. Bei keinem andern Gerichte sehnt man sich so nach dem System der richtiigen Mitte, des juste milieu, als bei Fischen; freilich hat die richtige Mitte den Uebelstand, daß sie kopflos verdaut werden kann, so wie das Schwanzstück eine offenbare Tendenz zum Englisiren hat. — Die Vorzüge eines Mittelstücks treten auch in so fern hervor, als man selten Gräten in ihnen findet, während man sonst im gewöhnlichen Leben bei allen Greten ein Mittelstück findet. Ein Fisch zu sein, wäre eigentlich etwas sehr wünschenswerthes, wenn er nicht das Unglück hätte, beschuppt zu werden, obgleich er auch wieder den Vortheil hat, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, wenn er seine irdische Laufbahn vollendet. In neuerer Zeit haben sich sogar Fische im cöllnischen Wasser gefunden, aber man will behaupten, daß es faule Fische gewesen sind.

So interessant nun aber auch der Fisch als Zwischen-

gericht ist, eigentliche Befriedigung gewährt er nicht. Der Braten ist es, der diese Verpflichtung gegen den gebildeten Theil der menschlichen Gesellschaft erfüllen soll, und in der That hat er etwas Ehrenwerthes, Gediegenes, obgleich er im Allgemeinen den Aufschneidereien nicht abhold ist. Will uns indeß Jemand etwas davon aufschneiden, so hat man jedenfalls den Vortheil, daß man den Braten schon von weitem riecht, wenn er nämlich überhaupt in gutem Geruche steht.

Nach dem Braten lächelt uns gewöhnlich Butter und Käse.

Man hat den letzteren schon oft eine Pensionsanstalt für kleine Mädchen genannt, d. h. nicht für das Diminitivum von Magd, sondern von den ersten Silben einer Mademoiselle. Aber ich glaube man thut Unrecht daran, denn, je jünger die Mädchen, je lieber haben wir sie, je älter aber die Madmoisellen, je unangenehmer werden sie.

Was aber wären alle diese Genüsse, wenn sie nicht Hand in Hand mit den Weinen gingen? Eine Flasche Wein! — Wie oft haben wir nicht an ihrem Halse gehangen, süße Tropfen geweint. — Wie oft ist er uns in den Kopf gestiegen und hat uns so vergnügt gemacht, daß wir hätten Andern auf den Kopf steigen mögen! — Ich rede hier nicht von jenen Weinen, die eigentlich nur in unanständiger Gesellschaft genossen werden, nämlich: Bocksbeutel, Pisporter, Hinterhäuser und Ausbruch, sondern von Liebfrauenmilch, Rothen ohne Säure und Champagner:

Das sind die wahren Sorgenbrecher!
D'rum füllet eifrig Eure Becher.
Wo Männer froh zusammen trinken,
Da wird auch Freud' und Frohsinn winken.

Der Magen.

(Parodie auf „die Hoffnung“ von Schiller.)

Es reden und träumen die Menschen viel
Von schwachem, verdorbenen Magen;
Und doch nach des Gastmahls lockendem Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Der Mensch wird alt, und wird nicht mehr jung,
Doch der Magen sucht immer Verbesserung.

Der Magen führt uns in's Leben ein,
Er ruft in die Küche den Knaben;
Dem Jüngling ist jeder Bissen zu klein,
Der Greis will es besser stets haben;
Und beschließt er im Grab den geflügelten Lauf,
Zehrt er oftmals vorher die Verlassenschaft auf.

Es ist kein leerer, schwindelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Magen kündigt der Hunger sich an,
Beim Weißen so laut wie beim Mohren;
Und was die inn're Stimme spricht,
Das überhört auch der Taubste nicht.

Ein Mittag in Rosch's Caffeehaus.

II.

Um vom Speisesaal zu den Spielzimmern zu gelangen, müssen wir das Büffet passiren. Benutzen wir zum Hineinschauen den Augenblick, wo die Hinterthür sich öffnet, so haben wir den Weg alles Fleisches vor uns, nämlich das Kabinet, welches die Küche mit den Salons verbindet. Hier könnt Ihr die Gewandtheit der Kellner bewundern. Sechs Personen haben ihm gleichzeitig Auf-

träge ertheilt, und alle wird er gleichzeitig befriedigen. Geht ihm ja aus dem Wege, wie leicht könntet Ihr sonst den babylonischen Thurm, den er balancirend in der Rechten hält, zerstören. Die Suppen bilden die Basis seines colossalen Gebäudes, auf diese hat er die Braten des ersten Stockwerks gesetzt, über jene erheben sich die Gemüse als zweites Stockwerk, und auf diesen ruhen die Puddings als Dornsches Dach. Die verschiedenen Compotts bilden die Ornamente und die Biergläser die Arkaden dieses Gebäudes.

Das Büffet ist von den sogenannten Kaffekellnern umlagert. Drei Tass'! Zwei Tassen! Vier kleine Weißen! Drei Cigarren! Einen Liqueur! Ein Glas Wasser! (Letzteres wird zuweilen überhört, da es gratis verabfolgt wird). Diese Proclamationen sind an die Vorsteherin des Buffets und Agentin der Speisekarte gerichtet. — Eine Tasse Kaffee zu verabfolgen ist nicht ohne Schwierigkeit. Man bedarf dazu sieben verschiedener Manipulationen. Zuerst wird die Tasse, das Milchtöpfchen und das Zuckernäpfchen auf das Kaffeebrett gesetzt, mit der rechten Hand der Kaffee, mit der linken die Milch hineingegossen, und während die rechte den Zucker auf das Näpfchen wirft, scharrt die linke den Betrag ein. Bedenkt man, daß in den beiden Mittagsstunden wenigstens 300 Tassen Kaffee verabreicht werden, so wird man mir beistimmen, wenn ich die Gewandtheit der sogenannten Büreaudame als Muster für ihre Colleginnen hinstelle.

In den Billardzimmern geht es schon seit einer halben Stunde überaus lebhaft zu. Wie von drei Uhren keine einzige mit der andern übereinstimmt, so hört man hier jeden der drei Marqueure eine andere Zahl nennen. Vingt à dix heißt es in der ersten, vingt-deux à douze im zweiten, vingt-quatre à quinze im dritten Billardzimmer. Mit Unwillen hat man gewiß die lächerliche Sitte bemerkt, daß in Berlin beim Billardspiel deutsch gesprochen und französisch gezählt wird. Der erste beste Geck lacht

Dich aus, wenn Du mit ihm spielst und deutsch zählst, und dabei beschränken sich seine französischen Kenntnisse in der Regel höchstens auf oui und non, und die Zahlen bis 48. Schon bei 49 hört Alles auf.

Ich liebe leidenschaftlich das Billard. Es ist ein getreues Bild des Lebens, denn, wie im Leben, sucht hier jeder nach der besten Stellung zu haschen; wie dort, geht es auch hier bunt einher; Einer stößt auf den Andern und sucht sich durch dessen Verlust zu bereichern; oft glaubt man sicher zu gehen, da kommt der Zufall — und man verläuft sich. Endlich glaubt man das Glück en main zu haben, man setzt sich aus (den größten Gefahren), wagt sich auch wohl an eine Dame — Caroline, — betrachtet sie aufmerksam, schneidet — ihr die Cour, und bringt sie dem Gegner zu. Drei Parthieen sind nur erlaubt — das Jünglings-, Mannes- und Greisenalter! Wie schnell vergehen nicht diese Stationen! Ehe man sich's versieht, schneidet die Parze, in Gestalt eines Marqueurs, den Lebensfaden ab, ruft Portion, und nimmt die Begräbnißkosten — das Partiegeld, in Empfang.

Ich liebe das Billard, weil es, so lange man mit einem noblen Gegner zu thun hat, ein edles Spiel ist. Bei keinem Spiele zeigt sich die Individualität, der Charakter und das Temperament deutlicher, als beim Billard. Den Sanguiniker wähle Dir zum Gegner; er stößt muthig darauf los, und lächelt, wenn Du bemerkst, daß er Füchse macht. Er spielt gern contra und malt sich wohl selbst den Strich an die Tafel. Enthalte Dich jedoch jeder Bemerkung mit Deinem cholerischen Gegner; in seiner Hand ist das Queue eine Waffe, und Du würdest ihn leicht zu Real-Injurien reizen. Dem Phlegmatiker mußt Du den Ball reichen; er ist ein Sicherheits-Commissarius, spielt bei 47 den Ball in die Kammer und fragt Dich jeden Augenblick: „wie steht's?“ Der Melancholist spielt selten Billard, weil er sich im Voraus einbildet, daß er die Parthie verlieren wird.

Während nun auf den drei Billarden in den drei verschiedenen Zimmern die Treffen geliefert werden, haben sich auf die Polster an den Wänden die Zuschauer placirt und betrachten von hier aus den Kriegsschauplatz. Wie beim Pferderennen werden hier Wetten en miniature vorgenommen. Trente-quatre à dix! — „Sie müssen verlieren!" Was gilt's? Eine Tasse Caffee! Ich wette nie ohne Grund. (Lachen im Centrum). — „Lassen Sie meinem Gegner nur erst eine Stellung haben!" — Quarante à dix! (mehrere Stimmen: gut, gut!) — „Ein Fuchs!" — Hört! hört! „Wenn Sie den Ball auslassen, gewinne ich die Parthie!" — (Linke Seite: oho!) — Der Ball bleibt durch einen unglückseligen Kicks aus. Der Gegner spielt mit Glück und Ueberlegung. Der Marqueur ruft sept à deux! — Nur ruhig! Nun das Doublé.... Parthie! —

Im folgenden Zimmer hört man des vielgereisten Marqueurs Stimme à la Boule! rufen. Der zählende Marqueur ist hier zum Redner promovirt. Nr. 1 Aquit! Nr. 2 einen Strich! Nr. 3 spielt! Ein herrliches Spiel! Alles kämpft gemeinschaftlich, bis die feindliche Kugel die Kämpfer dahinrafft. Zwei Tapfere behaupten dann noch das Feld. Der Marqueur bietet Waffenstillstand und Friede an. Der Gegner will siegen oder sterben! Alles erwartet in größter Spannung den Ausgang des Kampfes. Ein Bravo schallt dem Sieger entgegen. Der Marqueur überreicht ihm die Trophäen... 21 Sgr.

Rechts vom Billard ist das Terrain der Puffspieler. Hier ist selten Vergnügen, meist Gewinnsucht, die Triebfeder des Spiels. Eilen wir ins Nebenzimmer, wo dem edlen Schachspiele geopfert wird. Nur die Löwen des Schachspiels pflegen hier in den Kampf sich einzulassen, die Eleven würden sich dem Gelächter preis geben!

Dieses Zimmer dient zugleich mit dem Büffetzimmer als Lesecabinet. Hier sind die verschiedenen Kammern, in welchen über Alles debattirt wird, was in der Literatur,

Kunst und Politik von Interesse ist. Von Espartero wurde hier schon drei Wochen früher prophezeit, daß er Spanien verlassen würde; O'Conell war schon verurtheilt, bevor die Jury das Schuldig ausgesprochen. Isabella ist hier schon früher majorenn erklärt worden, als es den Cabinets durch Telegraphen und Couriere mitgetheilt wurde. Ueber Guizot ist man völlig im Reinen, daß er ... doch ich werde mich hüten, diplomatische Geheimnisse zu verrathen!

So habe ich Dich denn, mein lieber Leser, durch die Räume eines Berliner Caffeehauses geführt, und Dich mit dem Leben und Treiben, das hier herrscht, bekannt gemacht.

Wir verlassen jetzt das freundliche Local, indem wir dem Garderobier unsere Marke einhändigen, ihm den Rükken wenden und nun den Mantel auf unsere Schulter gelegt erhalten ... Wir wollen ihn Neujahr für seine Mühe entschädigen! *Weyl.*

---

*) In ähnlicher Art werden wir mit anderen Etablissements fortfahren. (Der Besitzer des Rosch'schen Locals ist Hr. Moldenhauer.) W.

Des Trinkers Rechtfertigung.

Was scheltet ihr mein Trinken?
Nie that ich's ohne Ursach!
Ich trank mit zwanzig Jahren,
Ein Mädchen zu vergessen,
Das grausam mich verhöhnte;
Ich trank bis hin zu Dreißig,
Weil sich nichts Bess'res zeigte;
Von da bis Vierzig trank ich,
Die Reue zu verscheuchen;
So trank ich aus Gewohnheit

Mich bis zu Fünfzig heiter,
Und trinke nun nothwendig
Bis Sechzig, Siebzig weiter,
Und trinkend, glaubt mir, end' ich.

Wirkung des Kaffes auf Orientalen.

Es ist erstaunlich, wie groß der Einfluß eines Bechers heißen Kaffees auf das Herz des Orientalen ist. Er wirkt auf ihn noch bei weitem stärker, als ein Glas Branntwein oder Äle auf den Engländer, oder eine Flasche Wein auf dessen kontinentale Nachbarn. Ich wüßte aus dem Munde mehrerer Reisenden Beispiele zu erzählen, wie sie sich ganz allein durch die zu rechter Zeit wahrgenommene Anwendung dieses zur Erregung milderer Gefühle äußerst wirksamen Getränks aus mannigfachen Verlegenheiten gerettet haben. Der Maulthiertreiber eines meiner Freunde war nach der Ankunft in einem kleinen syrischen Dorfe, welches, wie gewöhnlich, nur aus wenigen Hütten und aus einem Kaffeehause bestand, auf keine Weise zur Fortsetzung der Reise zu bewegen gewesen, weil er von Räubern gehört hatte, die den Weg unsicher machten. Man bot ihm mehr Geld; vergebens! Der Mann war und blieb hartnäckig; mürrisch saß er in einem Winkel des Kaffeehauses und wollte von keinen Anerbietungen hören. Eine türkische Obrigkeit, mit deren Hülfe diese Weigerungen abgeholfen werden konnten, war nicht zu haben, und selbst in diesem glücklichen Falle wäre der Vertrag, den mein Freund geschlossen, schwerlich bündig genug gewesen, um ihm zu seinem Ziele zu verhelfen. Ein Maulthier oder ein ähnliches Substitut auftreiben zu können, war nicht denkbar in einer Gegend, aus welcher man wegen des Krieges alle Lastthiere entfernt hatte. Die Lage des Reisenden war verzweiflungsvoll. Indeß erin-

nerte er sich, von der wunderbaren Wirkung des Kaffees auf die Wiederherstellung der guten Laune und auf die Besänftigung der Leidenschaften bei den Kindern des Ostens gehört zu haben; er entschloß sich, diese trefflichste aller Gelegenheiten zur Anstellung einer Probe jener Erfahrungen zu benutzen. In dieser Absicht bestellte er einen Becher Kaffee für sich und reichte ihn dem Maulthiertreiber mit freundlicher Miene; allein vergeblich, jener lehnte die Anerbietung ab. Mein Freund fuhr fort ihn zu nöthigen, indem ihm nicht entging, wie Jener verstohlen auf den Kaffee hinschielte, und traktirte einige Dorfbewohner, die inzwischen eingetreten waren, mit Kaffee. Da brach denn dem Maulthiertreiber das Herz; er konnte sich nicht länger halten und nahm gleichfalls einen ihm präsentirten Becher an. Nach der unter Rauchen einer Pfeife verstrichenen Frist ließ der Reisende mehr Kaffee kommen. Es wurde ein zweiter Becher mit einer zweiten Pfeife Taback gereicht. Diese Genüsse besiegten denn seine Hartherzigkeit so entschieden, daß man den, der früher keine Vorschläge mehr hatte hören wollen, jetzt zu der Ueberzeugung gebracht sah: es sei auch für ihn selbst am besten, die Reise auf der Stelle fortzusetzen.

Kaffeehäuser in der Türkei.

In den türkischen Kaffeehäusern vermischen sich alle Stände und Unterschiede. An diesen Oertern reicht man nur Kaffee und Pfeifen. Jedem neuen Ankömmlinge, wer er auch sei, reicht der Aufwärter mit höflichem Gruße die Pfeife. Der Eintretende wünscht dann den Anwesenden einen guten Tag. Dieser Gruß wird, der Sitte gemäß, nicht unmittelbar zurückgegeben, sondern jeder Einzelne erwiedert denselben für sich, und der Eintretende muß einem Jeden besonders antworten. In den Kaffee-

häusern herrscht beständig das tiefste Stillschweigen, und wenn sich einmal eine Privatunterhaltung entspinnt, so wird sie mit leiser Stimme geführt. Zuweilen kommen auch Zigeuner, welche Liebeslieder oder ritterliche Lieder aus der Geschichte der Dere-Bey's singen. Auch giebt es Erzähler, welche die Heldenthaten der Kalifen und der ruhmvollen und gläubigen Sultane vortragen. Die Kaffeehäuser und Bäder sind eigentlich die einzigen Vergnügungsörter der Türken.

Knackmandeln.

— Ein Monarch hatte bei einem seiner Günstlinge zu Mittag gegessen. Nach dem Dessert schäkerte er in einer Ecke des Salons mit der schönen Gemahlin desselben, während der Hausherr zu schlummern schien. Ein Diener wollte den Augenblick benutzen, um ein neben dem Schlafenden liegendes goldenes Besteck zu entwenden; allein dieser ergriff es schnell und sagte: „Schurke, ich schlafe nicht für alle!"

— Ein Betrunkener fiel mitten im Fahrwege nieder und schlief ein. Er kam von einem Hochzeitschmause und hatte daher seidene Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Einer, der ihn so liegen sah, zog ihm die Schuhe und seidenen Strümpfe aus, ohne daß der Trunkenbold darüber erwachte, und machte sich damit aus dem Staube. Eine Viertelstunde nachher fuhr ein Wagen des Weges. Als der Kutscher einen Menschen auf der Straße liegen sah, hielt er die Pferde an, stieg ab und rüttelte den Betrunkenen mit den Worten: „Steh' Er doch auf, ich fahre Ihn ja sonst über die Füße." Der Trunkene erwachte, fühlte nach seinen Füßen, und da er sie nackt fand, rief er: „Fahr' nur zu, Kutscher, das sind gar nicht meine Füße, ich habe seidene Strümpfe an.

— Ein junger Berliner, welcher eine besondere Geschicklichkeit besitzt, die Aussprache, Geberden und Stimme anderer Leute auf das Natürlichste nachzuahmen, belustigte einmal mit dieser seiner Fähigkeit eine Gesellschaft. Eine Dame, welche sich sehr darüber verwunderte, fragte ihn: „Ei, mein Herr, können Sie auch wohl meinen Mann nachahmen?"

— Ein Fräulein fragte einst einen Geistlichen nach Beendigung der Tafel, weshalb der Gänsebraten allemal neben ihm gestanden hätte. „In der That," sagte jener, „ich weiß keinen Grund dafür; doch ist Ihre Frage so seltsam, daß ich künftig nie eine Gans sehen werde, ohne an Ew. Gnaden zu denken."

— In einer Weinstube war an einem ziemlich kalten Herbsttage noch nicht geheizt. Einer der täglichen Gäste, welcher am Ofen saß, machte ein verdrüßliches Gesicht und sagte zum Kellner: „Aber, Louis, wenn Sie hier nicht einheizen wollen, so lassen Sie wenigstens den Ofen abreißen! Da kommt ja eine schreckliche Kälte heraus!"

Zahnstocher.

Sprichwörter.

* Viele Sprichwörter unserer Sprache enthalten offenbar Unwahrheiten. Es wäre daher nöthig, daß man sie verbessere und unserem Zeitalter anpasse. Ein Sprichwort sagt: „Vom Winde lebt Niemand," ich aber sage, vom Winde leben Viele," z. B. Schwiemel, Windbeutel, Prahler ꝛc. Ein anderes Sprichwort sagt: „Gelegenheit macht Diebe." Wäre es nicht richtiger, wenn es hieße: „Gelegenheit macht Dichter." Ein drittes Sprichwort behauptet: „Alte Liebe rostet nicht." Die vielen Ehescheidungen beweisen das Gegentheil. „Umsonst ist der Tod," sagt ein viertes Sprichwort. Man vergesse nicht

die hohen Beerdigungskosten. Ein fünftes Sprichwort ist der Meinung: „Im Weine ist Wahrheit.“ In einer Zeit, wo so viele Weinhändler die Alligationsrechnung kennen, muß man sagen: „Im Weine ist Wasser.“ „Aller Anfang ist schwer,“ das behauptet ein sechstes Sprichwort. Das ist grundfalsch; „denn nur das Enden ist schwer.“ Ein siebentes Sprichwort: „Eigenlob stinkt,“ das ist auch nicht richtig. Wenn es wirklich wahr wäre, röchen gar Viele sehr übel. „Was lange währt wird gut.“ Das sehen wir auch nicht ein. Wenn ein Prozeß 20 Jahr schwebt, ist das gut? —

Zur Nachahmung.

* In Cairo wird jedem Manne Honig um den Mund geschmiert, damit er seiner Frau kein saures Gesicht machen soll.

Mäßigkeit bei Hofe.

* Der König der Belgier gab kürzlich einen Ball, dem **3000** Personen beiwohnten. Es wurden nicht weniger als **4000** Flaschen Champagner und **6060** Flaschen Bordeaux-Wein getrunken. Die Belger trinken für ihr Alter schon recht gut! —

Gut ausgedacht!

* In einem Berliner Caffeehause ist es Sitte, daß dem Gast beim Caffee eine Zuckerdose hingestellt wird, um sich nach Belieben Zucker zu wählen. Die etwas geizige Wirthin sah jedoch mit Unwillen, daß ein Gast, der regelmäßig bei ihr einkehrte, zuviel Zucker in den Kaffee that. Als es wieder einmal geschah, konnte sie sich nicht enthalten zu sagen: „Zucker ist gerade nicht am gesündesten!“ — „So?“ sagte der Gast, indem er mit der ganzen Hand in die Zuckerdose griff, „es ist mir lieb, daß ich's weiß, das Leben ist mir ohnehin eine Qual.“

Der Lebemann.

Vierte Sitzung.

Inhalt der vierten Sitzung: Bescheidene Wünsche. — Berliner Speisekeller. — Die Erbsen. — Warum und weil. — Ein neuer Robinson. — **In vino veritas!** — Gallerie berühmter Esser. — Symbolik des Kaffees. — Was ist ein Toast. — Geständnisse eines Lebemannes. — Frühlingsseufzer. — Nebelwetter. Knackmandeln. — Zahnstocher: Malheur. — Räthsel.

Bescheidene Wünsche.

Nur trocknes Brot will ich zur Nahrung wählen!
Das hält gesund uns jederzeit; —
Versteht sich, eine Suppe darf nicht fehlen,
Ein Stückchen Rindfleisch muß den Magen stählen,
Ein Häschen führt noch nicht zur Ueppigkeit.

Doch für den Durst scheint Wasser mir am besten,
O süße Labung, die dem Fels entquillt! —
Versteht sich, wenn bei ländlich frohen Festen
Man, leicht verleitet von den ander'n Gästen,
Mit Rheinwein schon den ersten Durst gestillt.

Ich wünsch' im Wald mir eine stille Klause,
Gefügt von Stämmen und mit Stroh gedeckt; —
Versteht sich, nah' bei einem schönen Hause,
Und daß bei einer Unterhaltungspause,
Man sich zum Scherze nur darin versteckt.

Auf Reisen will ich stets zu Fuße gehen,
So lang' mir Gott die Kraft erhält; —
Versteht sich, Schönes näher zu besehen,
Und ohne Equipage zu verschmähen,
Die unterdeß im nächsten Gasthof hält.

Nie soll mein Herz sich an dem Mammon laben,
Er führet von der Gottheit Spur; —
Versteht sich, nur um Arme zu begaben,
Wünsch' ich — und etwas übrig noch zu haben —
Mir dreißigtausend Mark in Silber nur!

Berliner Speisekeller.

Hier wird Mittags und Abends gespeist.

Motto: Aller Augen warten auf Dich, o Herr, und Du giebst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit, Du thust Deine milde Hand auf und sättigst Alles, was Da lebt, mit Wohlgefallen.

Der fromme Psalmist scheint nur die Restaurationen à la Truchot, Meinhardt, Schott und Jagor gekannt zu haben, wie hätte er sonst behaupten können, daß der Herr Alles was da lebt, mit Wohlgefallen sättigt. Es giebt Abonnenten in Speisekellern, die der Herr gerade nicht mit Wohlgefallen, sondern weit häufiger mit Knochen sättigt.

Wenn die Philosophie wirklich eine Tochter des Hungers ist, so haben wir die Hoffnung, die größten Philosophen aus den Speisekellern hervorgehen zu sehen; denn hier wird dem Hunger auch nicht der mindeste Vorschub geleistet. — Wie die heiligen drei Männer ungebraten aus dem glühenden Feuerofen wie Borsdorferäpfel aus einer kalten Röhre hervorgingen, eben so nehmen die

Abonnenten in einem Speisekeller denselben Hunger wieder mit, welchen sie hingebracht.

Welches Glück für die Menschen, daß sie nur einen Magen haben und nicht wie das Geschlecht der Wiederkäuer, das Rindvieh und die Romanschreiber deren mehrere! —

Ein Moralist, welcher an Magenschwäche litt, hat wahrscheinlich den Satz erfunden: wir leben nicht um zu essen, sondern wir essen um zu leben... Essen und Leben ist ziemlich einerlei. Daher begehen auch alle Lebende ihre Feste mit einem Essen, und nennen denjenigen, welcher gut ißt, einen Lebemann, d. h. ein Mann, der zu leben versteht, und welcher weiß, wozu lebt. —

Solche Lebemänner waren die Gebrüder Arii, denen eine Schüssel Nachtigallen 60,000 Gulden gekostet hat. Aristoteles wünschte sich den Hals des Kranichs, um das Genossene länger im Schlunde behalten zu können.

Der Februar ist für die Mönche der verdrießlichste Monat, weil sie in diesem Monat nur 28 Mal fressen er können.

In Wien, wo man am besten zu essen versteht, fragt man niemals: „wie geht's? was machen Sie?" sondern jederzeit: „wie und wo hoben's g'essen?"

Es ist eine ausgemachte Sache: der Mensch ist wie er ißt, denn er ist nicht mehr, wenn er nicht mehr ißt. Die Würmer machen keinen Unterschied zwischen unseligen, hochseligen und höchstseligen Cadavern!...

Es giebt bekanntlich keine Freude auf der Welt, welche man vollständig und ungestört genießen kann. Gewinnt man das große Loos, so ärgert man sich über die 12½ Procent, welche man dem Staate, und über das Douceur, welches man dem Collecteur geben muß; heirathet man zur Begründung seines häuslichen Glücks eine alte Häßliche mit 50,000 Thalern, so hat die Gattinn die Unverschämtheit mit jedem Jahre jünger zu werden; tritt

man bei schönem Wetter eine Reise nach der sächsischen Schweiz an, so überrascht uns gewöhnlich im Winterberg, ein Wolkenbruch, und freut man sich über den Brief, den uns eben der Briefträger gebracht, so sieht man, daß es ein Mahnbrief sei.

Aber nicht nur die Menschen, sondern auch die Götter erfreuen sich des Mahls, und in der Ilias steht's geschrieben, daß dort zu jeder Zeit à la Carte gespeist wurde. Es muß dort eine himmlische Restauration gewesen sein!... Auch die drei Engel, welche den Erzvater Abraham besuchten und ihm die Geburt des kleinen Isaac pränumerando anmeldeten, ließen sich den Kalbsbraten und den Kuchen, welchen ihnen Abraham vorsetzte, gut schmecken.

Confuze, der chinesische Weise sagt: die Regierungskunst sei nichts anderes, als die Kunst, das Volk nicht hungern und dursten zu lassen; ich gehe noch weiter und behaupte, daß jeder Staat dahin trachten müsse, daß das Volk auch gut und viel zu essen habe.

Betrachten wir einmal den Magen und den Geist, so finden wir, daß der Schöpfer den ersteren viel feiner und zarter eingerichtet als den letzteren. Hunderte von Menschen klagen: ich leide an Magenschwäche; hat schon je ein Mensch gesagt: ich leide an Geistesschwäche? — Man kann geistesabwesend sein und es zu hohen Würden bringen, wer aber magenabwesend ist, ist total für die Welt verdorben; die Natur nimmt sich auch mehr des Magens als des Geistes an. Wer sich den Magen mit Unverdaulichem überladen, der kann sich durch Ipecacuanha oder ein anderes Brechmittel, etwa die ...sche Zeitung, helfen; wie schwer ist es, denjenigen zu heilen, der sich den Geist mit unverdaulichen Speisen überladen.

Prälaten sind von je die besten Esser gewesen; sie wissen, daß man bei Tische auch religiös gestimmt sein kann, man denkt hier ja am meisten an das jüngste Gericht! —

Es geht mir mit diesem Aufsatze ähnlich wie Dingelstedt mit seinem Roman: „Unter der Erde;“ wir behandeln Beide ein unterirdisches Thema und ich laufe Gefahr, wie er, die Speisekeller zu vergessen.

In dem Eingange dieses Aufsatzes sind die Worte verzeichnet, welche man an den Eingängen zu den Speisekellern findet. Auf der Mitte des Schildes sieht man Wurst, Kartoffeln und Schinken, und Messer und Gabel in Form eines stehenden Kreuzes (×); seltsam, daß man gerade da das Zeichen der Vervielfältigung wählte, wo ein Zeichen der Vereinfachung viel passender gewesen wäre. Unter diesem Kreuz befindet sich die Inschrift:

Hier wird Mittags und Abends gespeist,

Man hat behauptet, daß ein Fremder, welcher nur kurze Zeit Berlin besucht, unmöglich mit dem Lesen der langen Inschrift auf unserm neuen Museum fertig werden könne; wie einfach ist dagegen die Inschrift auf unsern Keller-Museen, diesen so wichtigen gastronomischen Instituten.

Eilen wir nun in den Orkus des Speisekellers. Fragen wir nicht lange erst nach der Karte (wir sind ja in einem preußischen Speisekeller!) und setzen wir uns auf die hölzerne Bank an den langen Tisch. Das Tischtuch trägt deutliche Spuren eines mehrwöchentlichen Daseins an sich. Es wird nur mit dem Neumonde gewechselt, also wie eine concessionirte Monatsschrift nur alle vier Wochen neu aufgelegt. An einer Fensteröffnung, welche nach der Küche führt, steht ein kleiner wohlbeleibter Mann, Leib und Brust mit einer Pichelschürze bedeckt. Er ruft Suppe, und dieser Ruf galt uns. Man bringt uns die Suppe und ein Stück Brot, an welchem Messer und Gabel in Form eines Galgens hängen.

Man erzählt, daß in einem armen Kloster, wo die Mönche an einem runden Tische sitzen, von der Decke herab ein Stück Kandiszucker hängt. Die Kaffeegesellschaft

wirft sich zur größtmöglichen Ersparniß den Zucker der Reihe nach in den Mund. Nach demselben Oekonomiesystem hängt hier das Brot an der Kette, d. h. der Appetit auf Brot wird in die Zwangsjacke einer einzigen Scheibe eingeengt. Was man sonst also einen gesegneten Appetit nennt, heißt hier ein verdammter Appetit. —

Die Suppe mit sorgfältiger Ersparung aller überflüssigen Augen, besteht aus klarer Bouillon. Dann folgen die Kartoffeln.

Die Kartoffel läßt sich niemals verdrängen, sie erscheint, wie die Zeitung täglich, ohne jedoch, wie diese, alltäglich zu werden. Zu wievielerlei Dingen läßt sich nicht die Kartoffel gebrauchen! Wie der Deutsche läßt sie sich sieden, kochen, braten, quetschen und drücken.

Heut giebt es Quetschkartaffeln. Diese herrliche Brühe, welche den Rand des Tellers wie ein anschwellender Fluß seine Ufer zu überschreiten droht!... Wer doch nur Brot genug hatte, um diese Brühe gehörig würdigen zu können!

Warum geschehen nicht alle Tage solche Wunder, wie jenes in der Bibel, wo 5000 Menschen mit 5 Broten gespeist wurden, und noch 12 Körbe übrig blieben?! —

Der letzte Gang ist der Gang alles Fleisches. Die Besitzer der Speisekeller sind wahre Homöopathen; sie geben ihren Gästen die kleinste Dosis ein und vertreiben Gleiches mit Gleichem, d. h. Hunger mit Hunger.

Welch' ein Glück für den Menschen, daß der Himmel ihn nicht wie die Raupe geschaffen, welche bekanntlich das Dreifache ihres Gewichts verzehrt! Bei den Bühnen findet man übrigens noch solche Raupen, welche die Monatsgage von 200 Thalern an einem Tage verzehren!

L. Weyl.

Die Erbsen.

Ein Pärchen, das zu früh St. Amor paarte,
Er, Gastwirth Dominik, sie Dame Marthe,
Und dem ein frommer Mann in Flandern,
Die Pönitenz auflegt, in bloßen Füßen
Nach St. Loretto hinzuwandern,
Um seine Sünden abzubüßen,
Begab sich auf den Weg, mit Erbsen in den Schuh'n. —
Die erste Tagereise, die sie thun,
Ging ziemlich. — Bei der zweiten rief Frau Marthe:
He, Dominik! ach lauf' doch nicht so, warte!
Doch Dominik verschloß sein Ohr,
Und lief, und lief, bis zu dem Kirchenthor
Von uns'rer lieben Frauen zu Loretto.
Mit seinem Ablaßbrief, mit einem noch in petto
Kehrt er sodann vergnügten Muths zurück.
In einem Dorfe, halbes Wegs gelegen,
Begegnet ihm Frau Marthe: Dominik!
Ei sieh', da bist Du ja schon wiederum zurück!
So sag' mir nur, wie hast Du's angefangen,
So schnell zu Deinem Ablaß zu gelangen?
Da lieg' ich hier, ruf' alle Heil'gen an,
Doch all' umsonst! — Gewiß, Du gottvergess'ner Mann,
Hast Du nicht Erbsen in die Schuh' gethan,
Wie Du's dem Klausner doch versprochen!
Ei freilich, Frau, so gut wie Ihr, —
Versetzte Dominik — nur ließ ich mir — —
Was ließ'st Du Dir? — —
Ich ließ die Erbsen mir vorher ein wenig kochen.

Falk.

Warum und weil.

Ein Engländer trat kürzlich in ein Kaffeehaus und forderte eine Tasse Kaffee mit Milch. „Garçon, recht viel Kaffe," sagte er dem einschenkenden Kellner: „ich werde Ihnen nachher schon sagen, warum." — „Schön, mein Herr, steht zu Diensten." — „Jetzt bitt' ich auch um recht viel Milch, ich werde Ihnen hernach schon sagen, warum." — „Sehr schön, mein Herr, steht zu Diensten." — Nachdem der Kellner so den zwiefachen Wunsch des Gastes erfüllt hatte, stellte er Kaffee- und Milchkanne auf den Tisch und wartete nun ganz ruhig, indem er den Engländer ansah. „Wollen Sie noch etwas?" fragte ihn dieser. — „Ich bitte um die beiden Warum." — „Ach ja, warum; weil ich sehr viel Zucker in den Kaffee thue." —

Ein neuer Robinson.

Im Jahre 1825 segelte ein Schiffs-Capitain von Stettin mit einer Ladung Magdeburger Cichorien nach der Küste Guinea. — Bald am Ziele seiner Reise wurde er von einem fürchterlichen Sturm überfallen, das Schiff strandete und der größten Anstrengung ungeachtet, ging es mit Mann und Maus unter.

Der Capitain allein hatte so viel Geistesgegenwart, sich auf ein Boot zu retten, und nachdem er keine Hoffnung zur Rettung mehr sah, da klärte sich nach und nach der Himmel; der Sturm schwieg, die Wellen gaben sanft nach und führten ihn an eine kleine Insel, wo er mit Dankgebeten an unsern Schöpfer das Land betrat.

Doch wie gräßlich war seine Ueberraschung, als er die Insel von keinem menschlichen Wesen bewohnt fand, und so lebte er, wie ein zweiter Robinson, bis zum Jahre 1836 einsam und verlassen, sich in sein unglückliches Schicksal fügend.

Eines Morgens, in tiefes Nachdenken versunken, auf einer Rasenbank ruhend, erscheint — wer vermag sein Gefühl mit Worten zu schildern — ein junger Mann mit freundlich lachendem Gesicht auf ihn zueilend. Der Capitain stürzte wie ein Wahnsinniger in dessen Arme und rief:

— Sind Sie ein Gott oder ein Mensch?

Da antwortete der junge edle Mann bescheiden:

— Keins von Beiden; ich bin nur ein Weinreisender aus Würzburg, und erlaube mir die Freiheit, auch Ihnen einen Preis-Courant meines Hauses ergebenst zu überreichen, indem ich Sie noch ganz besonders auf unsern 34er aufmerksam mache.

Ehre der Industrie einer Würzburger Weinhandlung, welche mit dem Absatze ihrer Waaren Menschenrettung verbindet! — **Louis Drucker.**

In vino veritas.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: in unseren Tagen
Muß einer betrunken sein,
Um Lust zu haben die Wahrheit zu sagen.

Rückert.

Gallerie berühmter Esser.

— Herodot von Megara, ein Virtuos auf der Flöte und ein trefflicher Tänzer, brauchte zu seiner Mahlzeit nicht weniger als 20 Pfund Rindfleisch, 10 Pfund Brod und einen Eimer Wein.

— Kaiser Maximin nahm täglich 49 Pfund Fleisch und einen Eimer Wein.

— Claudius Albinus konnte auf einmal 500 Feigen, 100 Pflaumen, 10 Pfund Weintrauben, 8 Melonen, 100 Schnepfen und 40 Austern verzehren.

— An Aureliams Hofe war ein Fresser, der zu einer einzigen Mahlzeit einen Hammel, ein wildes Schwein und noch ein Ferkel brauchte.

— Im Jahre 1511 wurde dem Kaiser Maximilian ein ungemein großer und dicker Nordländer vorgestellt, welcher auf einmal ein Kalb und ein Schaaf aufaß.

— Zu Dresden befand sich im Jahre 1765 unter der Leibgarde ein Mann, welcher bei einer Mahlzeit 20 Pfund Rindfleisch und die Hälfte von einem gebratenen Kalbe, mit anderen Gerichten in gleicher Menge vermischt, aufaß. Um die Verdauung zu befördern, verschluckte er nach der Mahlzeit eine Menge Steine.

— Im Jahre 1754 starb zu Wittenberg in seinem 79sten Jahre ein Gärtner, Namens Jakob Kahle, allgemein bekannt unter dem Namen Freßkahle. Dieser seltsame Mann nahm nicht nur eine ungeheure Menge natürlicher Speisen zu sich, sondern er aß auch fremde und ungewöhnliche Dinge. Ihm war es eine Kleinigkeit, 8 Schock Pflaumen sammt den Kernen zu verzehren. Seine Zuflucht zu unnatürlichen Nahrungsmitteln nahm er nur dann, wenn die gewöhnlichen Speisen nicht hinreichten, seinen Heißhunger zu befriedigen. Er fraß manchmal mit den Speisen auch die Schüsseln und Teller. Ein ander Mal riß er die Kacheln aus einem irdenen Ofen und verschlang sie. Auch Glas, Porzellan, Schiefer und Kieselsteine verzehrte er. Seine Lieblingsspeisen (erschrecken Sie nicht, meine delikaten Leser!), waren lebende Eulen, Ratten, Mäuse und Heuschrecken. Zum Morgenbrote verzehrte er ein Spanferkel, des Mittags einen Hammel. Einmal überfiel ihn ein so wüthender Hunger, daß er ein bleiernes Schreibzeug sammt der Tinte, dem Streusand und den Federn verschlang, welchen letztern Umstand er bei Gerichte eidlich versicherte. Da er nicht im Stande

war, so viel zu verdienen, als sein nie satter Magen verlangte, so mußte er manches Gericht freilich bloß des Gewinnes wegen zu sich nehmen. So verzehrte er einst in einem Gasthause in Gegenwart vieler Leute einen Dudelsack, der einem auf Reisen sich befindenden polnischen Edelmanne gehörte. Der Besitzer desselben, in der angstvollen Erwartung, daß auch er gefressen werden sollte, nahm schnell die Flucht, und Kahle, um seinem Schauspiele noch mehr Abwechselung zu geben, verfolgte den flüchtigen Polen eine Zeit lang. Ungeachtet seiner Gefräßigkeit besaß er eine vollkommene Gesundheit und erreichte oben erwähntes hohes Alter. Sein Körper wurde nach seinem Tode geöffnet, man hat aber den eigentlichen Grund seiner seltsamen Lebensart nicht entdecken können.

Symbolik des Kaffees.

Im Kaffee, ja schon im Kaffeegeschirre, liegt eine tiefe Symbolik. Alles deutet auf eine unbegränzte Wißbegierde; denn alles hat Ohren: Kanne, Krug und Tassen. So ein Kaffeegeschirr sieht aus wie die leibhafte Neugierde aus Porzellan. Ein Kaffeeservice ist aber auch das Sinnbild des Familienlebens. Der Kaffeekrug ist das Symbol des Mannes; in ihm ruht das Strenge, Bittere und Finstere; die Milchkanne ist das Symbol der Frau; in ihr ruht die sanfte Unschuld und aus der Verbindung beider entsteht der melirte Ehestand. Die kleinen Zuckerstückchen sind das Symbol der süßen Ehefreuden; sie schmelzen nämlich sehr schnell, und das Löffelchen bedeutet die sanfte Rührung im stillen Kreise. Der Grund der Verbindung liegt gewöhnlich tief verborgen und hat einen bittern Geschmack; wird er aber noch einmal aufgefrischt, so giebt es einen ungenießbaren Trank. Der Kaffee ohne Milch bedeutet den bittern Junggesellenstand, die Milch

ohne Kaffee den süßen Jungfernstand. Leicht zerbrechlich ist das Kaffeegeschirr. Es kommt zuweilen zur Spaltung, zum Bruch, ja, zur gänzlichen Trennung, deren Ursache oft ein Bedienter, oft eine Magd ist. —

Was ist ein Toast?

Was ist ein Toast?... Der Toast ist das Gebet des vollen Magens. Der Toast ist aber kein Gebet zu Gott, sondern er ist ein Flehen des Gastes zum Gastgeber für künftige Bewirthung. Wie die keusche Jungfrau, der Nektarspeise der gegenseitigen gemischten Lippenberührung noch ungewohnt, den zum erstenmal erhaltenen Kuß vom Munde abwischt, um mit reinen Lippen einen neuen entgegen zu nehmen, wobei die Augen, während der Mund in seiner Wonnetrunkenheit sprachlos geworden, das Geschäft der Zunge vertreten, so läßt sich Aehnliches vom Magen des Gastes sagen. Wenn in den Sack des Magens nichts mehr geschüttet werden kann, beginnt der Mund zu sprechen und bringt dem Lobessprüche dar, der ihm die Sättigung beigebracht. Kann der Magen nichts mehr essen, so muß der Mund sprechen, und er spricht jetzt, um künftig wieder essen zu können. Die Zunge ist die Schwester des Magens, beide haben denselben Vater — den Mund; die gemeinschaftliche Mutter beider ist der Unterleib. Wie in der Familie, so sorgt auch hier die beredte Schwester für die Zukunft des momentan sorglosen Bruders.

Der Toast ist so überhaupt das Symbol des Lebens und der leibliche Freund des Geistes. Der Geist reicht dem Leben eine hoffnungsvolle Zukunft, der Toast reicht dem Magen geschmackvolle künftige Tage. Der Geist bringt Fülle und Erweiterung im Leben, der Toast bringt Fülle und Erweiterung im Magen. Der Geist läßt den

Inhalt des Menschen aus sich herausgehen, und zeigt nicht nur sein Inneres, sondern auch sein Aeußeres für einen andern Menschen, der Toast läßt den Inhalt des Magens aus sich herausgehen, und zeigt seinen innern Inhalt äußerlich auf einem andern Menschen. Wie aber der Geist auch bisweilen den Menschen trügt, so trügt auch manchmal der Toast den Magen; nicht immer erreicht der Mensch durch den Geist seinen Zweck, aber auch nicht immer erreicht der Magen durch den Toast seinen Zweck. Letzteres aber ist selten der Fall, und am wenigsten ist es hier zu befürchten. Bei keinem Mahl darf daher der Toast fehlen, denn

Was ein Commissarius ohne Revier,
Was Franz Lißt ohne Clavier,
Was die Anatomie ohne Leichen,
Was ein Censor ohne Streichen,
Was Spanien ohne Revolution,
Was Griechenland ohne Constitution,
Was ein Garten ohne Salat,
Was ein Berliner Haus ohne Geheimrath,
Was ein Staat ohne Richter,
Was die spanische Königin ohne Minister,
Was der Hohn ohne Höhner,
Was Cerf ohne Italiener,
Was Süden ohne Norden,
Was ein Beamter ohne Orden,
Was eine Gesellschaft ohne Punsch,
Was das Neujahr ohne Wunsch,
Was die Braut ohne Ring,
Was die Philosophie ohne Schelling,
Was Blume ohne Souffleur,
Was Preußen ohne Missionair,
Was Kranichfeld ohne Mäßigkeitsverein,
Was der Pfaff ohne Schein,

Was ein Geborener ohne Geburtstag,
Was ein Intelligenzblatt ohne Heirathsantrag.
Das ist ein Mahl ohne Toast! —

J. L. Black.

Geständnisse eines Lebemannes.

— Ich muß bei Tische einen bequemen Platz haben, lieber ein Paar Gerichte mehr.

— Ich esse gern gut, ich trinke gern gut, aber dann — will ich auch meine Ruhe haben.

— Ich gehe lieber Vormittag spazieren, damit ich den Nachmittag für mich habe.

Frühlingsseufzer.

Bei dem eingetretenen Thauwetter schrieb ein sentimentaler Materialist folgenden Brief an seine Geliebte:

Eiskalte Elsbeth!

Wann in aller Welt wird einmal in Ihrem eingefrorenen Busen Thauwetter eintreten, wann endlich werden Sie dem schönen Beispiel der Natur folgen, wann wird das Quecksilber Ihrer Liebe von der Gluth unserer Herzen zum Steigen kommen. Bereits hat die Spree ihr Panzerhemd abgeworfen, Wiesen und Felder haben den weißen Schleier abgelegt, der Winter, der große Conditor, hat mit seinem Vorrath von Eistorten und candirten Christbäumen geweht, schon wehen aus Spandau laue Frühlingslüfte, und die Natur dehnt sich erwachend noch einmal unter ihrem weißen Pelze. — Sie allein, meine Theure, liegen noch in dem ewigen Winterschlaf; nicht

der warme Sonnenschein meiner Liebe, nicht das Thauwetter in meinen thränenden Augen, nicht der Anblick des Exercierplatzes vor dem Brandenburger Thore, wo in tausend Gräbern der Winter begraben liegt, nicht das Rieseln und Plätschern der Dachrinnen, kurz, Nichts vermag Ihr erstarrtes Herz, das neuen Glätschern gleicht, zu erwärmen. Schon naht sich der holde Lenz, und alle Wesen werden trunken vor Liebe und Freude, und Sie, schöne Elsbeth, wollen zurückbleiben und nicht „herein!" rufen, wenn lind und leise an Ihr Herzenspförtlein klopfet

Ihr
liebeathmender Isidor.

Nebelwetter.

Als in der vorigen Woche ein dicker Nebel den ganzen Tag auf der Erde lag, wurde ein Eckensteher vor die Polizei geführt und wegen Trunkenheit in Arrest gebracht. Er wollte sich's durchaus nicht gefallen lassen, und meinte, wenn sich bei der Kälte der ganze Himmel benebelte, könnte er's wohl auch mal thun.

Knackmandeln.

— Zwei Bauern stritten sich im Wirthshause, was wohl am besten schmecke. „Nu," sagte Hans, „der Kuß meiner Grete ist wohl das Süßeste auf der Welt." „Oho," rief Töffel, „da hast Du wohl noch nie Speck und Erbsen gegessen!"

— „Die Dame denkt wie ein Cavallerie-Officier," sagte ein alter Major von einer jungen, eitlen, festeingeschnürten Dame, die bei Tische vergeblich gebeten wurde

zu essen, und auf die Frage „weshalb?“ antwortete der alte Haudegen: „Sie denkt, Putzen ist die halbe Fütterung.“

— In einem Douchebad saß ein Unger; als das Wasser in größerer Quantität herablief, spannte er seinen Regenschirm auf, um nicht so naß zu werden.

Zahnstocher.

Malheur!

* Saphir war bei einem seiner Bornirtheit wegen bekannten Theater-Director zu Tische geladen. Der Bediente hatte das Unglück, beim Serviren den Gastgeber zu stoßen. „Ochse!“ fuhr ihn der Director zornig an. „Entschuldigen Sie, daß ich den Bedienten in Schutz nehme,“ erwiederte Saphir, „es kann ja leicht geschehen, daß Einer den Andern stößt.

Räthsel.

Nach Hegel ist's was Flüssiges,
Nach Tromsdorff gar was Büssiges;
Nach Enke ist nichts Feuriges,
Ich glaub', es ist was Heu'riges.
Nach Link erscheint es ein Gewächs,
Nach Kranichfeld macht's schwer perplex.
Nach Plütter ist's dem Plebs verwandt,
Nach Ancillon übt's Widerstand.
Der Teufel schuf's, nach Tholucks Lehre,
Und wahrlich macht's ihm alle Ehre.

Dies Monstrum scheint uns, sei ein Wein,
Doch kann's nur Grüneberger sein.

Dr. Edler.

Der Lebemann.

Fünfte Sitzung.

Inhalt der fünften Sitzung: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Eine Tischrede. — Das Gastmahl. — Gallerie berühmter Esser. — Todt und lebendig. — Variationen über den Kuß. —, Knackmandeln. — Zahnstocher: Weincharakteristik. Studentenbrüderschaft. Ein theurer Gastwirth. Toast. Geständniß.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Ein Frühlingssträuschen von **Dr. L. Weyl**, zum Festmahle der Gesellschaft der Gartenfreunde Berlin's im Hotel de Russie. Am 28. März 1844.

In der Schöpfungsgeschichte, meine geehrten Damen und Herren, bewundern wir vor Allem zwei Meisterwerke, die Blumen und das Weib. Am dritten Tage erschuf Gott die Pflanzenwelt, am sechsten Tage den Mann. Man hat sich mit Recht darüber gewundert, daß Gott nicht erst mit dem schönen Geschlechte den Anfang gemacht hat, allein Sie wissen es, meine Herren, mit dem schönen Geschlechte ist Nichts anzufangen. Gott erschuf das Weib erst, nachdem die ganze Schöpfung vollendet war, denn gut Ding will Weile haben; Die Blumen mußten erst vorhanden sein, weil sonst Mad. Eva, geb. Rippe, nicht gewußt hätte, was sie in den Haaren

tragen sollte, wenn sie im Paradiese unter den Linden spatzieren ging.

Seit jener Zeit sind die Blumen die ewigen Begleiter auf unserer Lebensbahn geblieben. Der Säugling in der Wiege lächelt mild, wenn er mit den Glöckchen der Hyacinthe spielen kann; der Knabe läuft auf den Fluren umher, und flicht sich aus Kornblumen einen Kranz; der Jüngling drückt seiner Angebeteten verstohlen ein Vergißmeinnicht in die Hand; die Braut schmückt am Altare ihr Haupt mit der Myrthenkrone; die liebevolle Gattinn streut ihrem Manne Blumen auf seinen Pfad. Und auf dem Grabe erscheinen abermals die Blumen, die weinende Cypresse, das Immergrün und die Immortelle, das Sinnbild der unsterblichen Seele.

Linné hat die Pflanzen bekanntlich in 24 Klassen getheilt; weit schwieriger ist es, die Damen in Klassen zu theilen. Die Pflanzen erkennt man an ihren Staubfäden; seitdem aber die langen Kleider Mode geworden, hat jede Dame so viel Staubfäden, daß Niemand wissen kann, welcher Klasse sie angehöre.

Bei den Blumen hört man oft von Pistill sprechen; wenn der Mann seiner Frau häufig zurufen muß: Pst--still! so wissen wir ebenfalls gleich, was für eine Pflanze die Gattinn sei.

Es ist zu verwundern, wie ein glücklicher Ehemann den ersten Preis für seine Camelien hat gewinnen können, da meist nur alte Junggesellen ihre Pflanzen am Besten pflegen. Sie wissen es, wieviel leichter es sei, die Raupen von den Blumen zu vertreiben, als die Raupen, welche sich die Frau in den Kopf gesetzt hat.

Wenn Eheleute sich Blumen halten, so vergessen sie gewöhnlich, nach dem Thermometer zu sehen. In den Flitterwochen ist es in ihrem Hause zu warm, dann wird es immer lauer, und endlich tritt eine solche Kälte ein, daß fast alle Pflanzen erfrieren. Grade nach Réaumur werden gar nicht beachtet; sagt jedoch der Mann

Fahrenheit (Fahren heut'), so hat ihn die Gemahlin augenblicklich verstanden.

Unseren jungen Modeherren, welche niemals mit ihrer Toilette zufrieden sein können, da ihr Kopf mécontent ist, könnte man das Prädikat Zierpflanzen beilegen; aber richtiger heißen sie Zieraffen... Zierpflanzen sind nur die Damen, denn sie zieren vornehmlich den Garten Gottes, die Erde, in welchem so viel Unkraut wuchert.

Wie aber die Rosen obenan unter den Zierpflanzen prangen, so könnte man auch die Damen mit den Rosen vergleichen, obgleich die Schönen niemals ihres Gleichen finden.

Der Mann gleicht dem Fruchtbaume, er ist, wie die Frucht, verschlossen; baut er sich ein Haus, so sieht er vor Allem auf ein gutes Dach, damit nur ja der Himmel nicht hineinschaue. Wie anders die Rosen, wie anders die Frauen! Kaum ist die Knospe gereift, so erschließt sie sich dem Himmel; die Blätter entfalten sich und lassen die Blumenseele schauen, die den Himmel begrüßt. Der Blick des Mannes ist nur auf die Erde gerichtet; hier sammelt er Kenntnisse, Erfahrungen und Schätze; doch himmlisch ist der Blick der Frau; ihr Auge, ihre Seele ist nach Oben gerichtet; dort oben sammelt sie Trost im Unglück, dort oben dankt sie der Allmacht in glücklichen Stunden!...

Als Gott die Schöpfung der Erde vollendet hatte, erschienen die Engel vor seinem Throne, um ihm zu danken. Und als er ihre Wangen geküßt hatte, entfiel ihm eine liebliche Blume. „Ich habe Alles dem Menschen gegeben," sprach der Allmächtige, „nur diese Blume hatte ich mir bewahrt; sie mag fortan der Erde gehören." Und diese Blume war die Rose. Diese wählten sich die Engel zum Wohnsitze, wenn sie die himmlischen Regionen verlassen und zur Erde hinabsteigen. Wo auf

zwei Wangen die Rosen blühen, da ist noch heute ein Engel zu schauen!

Bei einem Vergleiche der Rosen mit den Damen kommt es zunächst auf ihre Eintheilung an. Heiraths-lustige theilen sie nach ihren Blättern in 5, 10, 20 und 50,000 Thaler blättrige; Blätter führen sie meist Alle, wenigstens Notenblätter und Modenblätter. Ich bleibe jedoch bei der üblichen Eintheilung stehen. Die einfachen, natürlichen, karminrothbäckigen Landmädchen sind die wilden oder Feldrosen. In den Wintergärten von Kroll, Faust und Hennig findet man die Gartenrosen; die Romanheldinnen, welche täglich zweimal ihre Bücher wechseln, und an ihr Zimmer gefesselt scheinen, sind Stubenrosen; diese Sorte geht nie aus! — Seht Ihr ein lebhaftes, naives Kind, so könnt Ihr darauf schwören, daß es eine Provinzrose sei. Ist sie sensible und spricht von Sophokles und den Vorlesungen in der Singakademie, so gehört sie zu den feinsten Sammetrosen. Macht sie ein saures Gesicht, wenn Ihr sie zum Tanze engagirt, so zählt sie zu den Essigrosen. Lacht sie laut auf, wenn man von Liebe spricht, und läßt sie Euch ewig auf den Knieen schmachten, so gehört sie zu den Flatterrosen. Theilen sie zwölfmal im Jahre Körbe aus und wechseln alle Monate ihren Geliebten, so sind sie Monatsrosen. Die Putzsüchtigen könnte man Bandrosen, und die Genäschigen Zuckerrosen nennen. Bei den ästhetischen Thees findet man die Theerosen neben den Klatschrosen. Diejenigen Berliner Damen, welche dem Verein zur Besserung des weiblichen Geschlechts im Morgenlande angehören, sind die personificirten Rosen von Jericho. Nur die zarte, weiße Rose möchte ich mir zur Gattin wählen, am liebsten jedoch die weiße Moosrose. —

Die Frucht- und Blumenausstellung, welche wir vor wenigen Tagen hier gesehen, hat mit Recht die Bewunderung Aller erregt. Was wäre auch ein Gartenverein,

wenn er nicht die Resultate seiner Wirksamkeit vor aller Welt zeigte? — Hier passen so eigentlich die Worte der Bibel: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“ Welche herrlichen Früchte haben wir hier nicht prangen sehen! Der Schnee auf unsern Kleidern zerfloß in Freudenthränen vor Rührung bei dem Anblicke der unerwarteten sommerlichen Gäste. Der Berliner Sand ist mit dem gesegneten Boden Hesperiens in die Schranken getreten. Das ist der Kampf der Kartoffel mit der Ananas, der deutschen Eiche mit den Palmen des Orients, des philiströsen Weißbiers mit dem genialen Champagner! Während die Dampfheizung der Locomotive uns mit Blitzesschnelle an die Grenzen des Staates versetzt, hat die Dampfheizung der Gewächshäuser uns den Wonnemonat herbeigezaubert, und dieses Alles in einem russischen Hotel!...

Als Cicero einst den Blumisten Hortensius besuchte, traf er ihn, als er gerade seine Pflanzen mit Wein begoß; wir könnten dieses nachahmen, wir haben ja Wein wie Wasser. Viele flüchten sich wie Rousseau in die Pflanzenwelt, die aus der Menschenwelt geflohen.

Wieviel Pflanzen giebt es nicht, die uns nur zum Verdruß wachsen! Die Männer können das Scheuerkraut nicht leiden; der Mäßigkeitsverein hat dem Korn und dem Kümmel den Tod geschworen; die Schneider wollen nicht Buchen; ökonomische Ehemänner fallen in Ohnmacht, wenn von einem Frauenmantel die Rede ist; jungen Damen zwischen 40 und 60 Jahren ist das Süßholz raspeln zuwider, und der Bürger hat nicht selten über den Rittersporn zu klagen.

Giebt es wohl etwas Dankbareres als Blumenpflege? — Der Weinbauer genießt Preßfreiheit; der Blumist kann ungestraft seine Nase in die Blumenkrone stecken. Dem Pomologen sind alle Bäume gleich, wenn sie nur Früchte tragen; deshalb bildet er sich auch auf

seinen Stammbaum nichts ein, wenn ihn gleich seine Urahnen gepflanzt; er weiß am Besten, daß Ahnenstolz den Kohl nicht fett macht. Obgleich der Dünger sein Hauptelement ist, stimmt er doch nicht für bedingte Oeffentlichkeit. Er kennt die deutsche Einheit und die Blumen-Einheit; wie aber jeder Staat seine besondere Flora hat, eben so hat auch jeder Staat seine besondere Einheit. Er haßt Frömmelei und Pietismus, denn er kennt das Pfaffenhütlein und den Teufelsabbiß; er weiß den Werth des Geldes zu schätzen, denn er kennt Münze und Tausendgüldenkraut. Er bekümmert sich mehr um die Constitution der Pflanzen, als um die des Staates, denn er kennt das Bambusrohr und seine Anziehungskraft; er hascht nicht nach Orden, denn es blüht ihm Ehrenpreis in seinem Garten. Er liebt seine Gattin, denn ist sie auch nicht Tausendschön, so bildet sie doch seinen Augentrost!...

So bleibt ihm das Schicksal Immer-Grün. Er ist der Freund des Labetrunkes, und hat er auch nichts zum Cölner Dom beigesteuert, so giebt er doch gewiß sein Scherflein hin, wenn einst dem Noah ein Denkmal errichtet wird, dem Unsterblichen, der den Weinstock gepflanzt hat, der des Menschen Herz erfreut, und mit welchem ich Ihr Wohl und das des Gartenvereines ausbringe. Sie leben hoch!

Weyl.

Das Gastmahl.

(Bei einem vornehmen Herrn, welcher Convenienz halber ein großes Gastmahl geben mußte, ging es, was Essen, Trinken, Beleuchtung und Heizung betrifft, so karg her, daß ein Witzling später nachfolgende Parodie circuliren ließ.)

Wer wagt es, Mädchen oder Mann,
Zu tanzen in dieser Finsterniß?
Und faßt er nicht gut die Unglückliche an,
So stolpert er ganz gewiß.
Und noch einmal der Wirth die Gäste fragt:
Ist Keiner, der den Tanz hier wagt?

Und ein Stutzerchen dünn und keck,
Tritt aus der Finsterniß hervor;
Den Hut wirft er, das Stöckchen weg,
Und wählt aus der Tänzerinnen Chor,
Und haspelt herauf und haspelt hernieder,
Um zu erwärmen die starren Glieder.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Schaun's die Ritter und Edelfrauen:
Da öffnet sich eine Seitenthür,
Ein zitternder Löwe tritt herfür,
Und meldet mit gesenkten Ohren,
Daß ein Gast erfroren.

Heil ihm, er ist heimgegangen,
Eh' die Speiseglocke tönt;
Es zog ihn fort ein süßes Verlangen,
Er war an ein wärmeres Klima gewöhnt.

Der Wirth aber zu dem Diener spricht:
Frisch auf, Johann, und zög're nicht!
Und dieser vernimmt mit Schrecken:
Er soll decken.

„Ich bin,“ spricht Jener, „zum Decken bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst Du den Gästen was geben,
So fleh ich Dich um drei Stunden Zeit,
Nur wenig Braten und Wein ist bereit,
Wenn sie's sehen, sie werden erbeben!“

Da rollt der Wirth die finsteren Brau'n!
„Was sprichst Du da, Gesell?
Sie möchten Alle schon lange einhau'n,
D'rum richte den Tisch zur Stell'!“

Horch! Die Teller hallen dumpf zusammen,
Und der Diener hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn, nun, in Gottesnamen
Theure Gäste, brecht zur Tafel auf!

Sehe Jeder, wo er bleibe,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Wo er sitzt, daß er nicht falle;
Essen ist nicht da für Alle.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und alt,
Man sehnet sich nach Braten und nach Früchten,
Nach irgend etwas, warm oder kalt.

Eitler Wunsch! Vergeb'nes Klagen!
Ruhig in dem alten Gleis
Bleibt der Gäste leerer Magen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein gold'ner Stern,
Mit der Schüssel, blank und eben,
Naht der Diener seinem Herrn.

Sie war nicht für den Gast geboren,
Man wußte nicht, wohin sie kam,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Als er von ihr ein Stückchen nahm.

Durch der Gäste lange Kette
Schauet man nach Wein sich um;
Ach, wüßten wir, wer eine Flasche hätte,
Wir bäten ihn darum!

Dort erblick' ich Rebenhügel,
Ewig jung und ewig grün,
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Ach, nach Grünberg zög' ich hin! —

Und hungrig blieben alle Gäste,
Da nahte sich ein satteș Paar,
Das allereinzigste beim Feste,
Weil es vorher bei Truchot war.

Gallerie berühmter Esser.

Im Jahre 1771 starb zu Ilefeld Joseph Kohlnicker, gebürtig aus Passau. Er verheirathete sich mit einer Wittwe zu Warschau, als er sich daselbst im Gefolge des Grafen Brühl befand. Von seiner Gefräßigkeit hatte seine Frau nicht eher, als bis nach der Hochzeit, etwas erfahren. So lange Graf Brühl lebte, hatte Kohlnicker täglich vier Pfund Steine zu sich genommen. Unter eine Schüssel Sauerkohl warf er eine Hand voll Salz, drei Hände voll Steine und ein Brot. Selbiges verzehrte er binnen einer halben Stunde, ohne davon gesättigt zu sein. Des Morgens bedurfte er acht Maaß-

Wasser, um seinen Durst zu stillen. In seinem Soldatenstande lag er für acht Mann im Quartier. Zu Dresden hat er ein gebratenes und ein gekochtes Kalb in Zeit von 8 Stunden gegessen, 12 Maaß Wein dazu getrunken und Steine verschluckt. Der Herzog von Braunschweig ließ ihm 25 Pfund Rindfleisch und 20 Bouteillen Wein geben, welches er binnen 7 Stunden verzehrte und noch Steine dabei verschluckte. So wenig ekelhaft sonst Kohlnicker war, so hatte er doch vor Stockfisch und Käse einen großen Abscheu. Bei allen Speisen, die er genoß, mußte Wein sein. — Als Kind von 3 Jahren schon fing Kohlnicker an, Steine zu verschlucken. Sonderbar ist es, daß seine Gefräßigkeit ihm einst das Leben rettete. Er bekam nämlich in einem Treffen einen Schuß in den Unterleib, da dieser aber ganz voll Steine war, so prallte die Kugel ab, so daß er blos an der Haut verwundet wurde. Im Mai 1771 kam er als ein herumstreichender Bettler nach Ilefeld. Er verschluckte in einem Gasthofe in Gegenwart des Wirthes eine beträchtliche Anzahl Steine und ein Stück von einem Filzhute, trank noch vier halbe Nößel Branntwein, und legte sich eine halbe Stunde darauf auf die Streu, wo er gegen 2 Uhr Morgens starb. Bei der Oeffnung und Zergliederung seines Körpers fand man im Magen 19 Kieselsteine, die $9\frac{1}{2}$ Loth wogen, einige ganze Stücke rohes Fleisch, die unverdaut waren, und 5 Loth wogen. In einem der Gedärme waren 49 Kieselsteine, die $\frac{7}{4}$ Pfund wogen, ein messingener Knopf und ein Stück von einer bleiernen Schuhschnalle.

Todt und lebendig.

In Grenoble führte mich der Zufall bei einem lustigen Mahle, das ein Schulfreund von mir veranstaltet hatte, mit dem Banquier N. zusammen, der einige Tage

vorher aus Paris angekommen und an meinen Freund empfohlen war. Man hatte mich an die Seite des Banquiers gesetzt, welcher außerordentlich wortkarg schien, denn jede meiner Fragen wurde mit lakonischer Kürze abgefertigt.

Mein Tischnachbar hatte sich eben in die Analyse eines in Sauerkraut aufgegangenen Fasanenbratens vertieft, als es mir einfiel, mich bei ihm über einige Freunde zu erkundigen, von denen ich seit zwei Monaten keine Nachricht erhalten hatte.

„Herr N., kennen Sie Herrn von Morfontaine?"

„Hm" — erwiederte er und nickte dabei mit dem Kopfe.

„Nun, was macht er?"

„Todt," — antwortete er, ruhig fortkauend.

„Todt?" wiederholte ich, und bekam einen solchen Schreck, daß mir die Gabel aus der Hand und der Bissen aus dem Munde fiel. „Und seine Frau, seine reizende schöne Frau?" fragte ich weiter.

„Todt!" — lautete die einsilbige Antwort meines Nachbars.

„Heiland! Auch sie todt?!"

„Todt!"

„Und ihre beiden Schwestern?" —

„Todt, todt!" —

„Und ihre Tochter, die kleine engelschöne Eugenie?"

„Todt, alle todt!"

Ich war wie niedergedonnert, mein Nachbar aber zeigte nicht die geringste Spur von Theilnahme, er schmauste ruhig weiter,

Um jene Zeit hatte in Paris eine ansteckende Krankheit grassirt; ich fluchte dieser Krankheit, die in Zeit von zwei Monaten eine ganze Familie, so viel blühende Menschenleben, die besten meiner Freunde hinweggerafft. Nach Tische, als ich mit dem Banquier eine Parthie Piquet

zu spielen gezwungen war, leitete ich das Gespräch noch einmal auf jene unglückliche Familie hin.

„Er ist vermuthlich an der Grippe gestorben?“ sagte ich. —

„Wer?“ fragte er.

„Nun, mein Freund, Herr von Morfontaine.“

„Gestorben? Was fällt Ihnen ein? — Der ist so gesund wie ich.“

„Und seine Frau, seine himmlische schöne Frau?“ —

„Gesund, wie ein Fisch im Wasser.“

„Und ihre beiden Schwestern?“

„Frisch und gesund!“

„Und ihre Tochter, die liebe kleine Eugenie?“

„Gesund, kerngesund.“

„Ei, vorhin bei Tische sagten Sie, sie seien Alle todt.“ —

„Sagte ich das?“

„Freilich, freilich!“ —

„Leicht möglich.“ —

„Aber wie geht das zu?“

„Sehen Sie, mein Herr, so lange ich esse, ist alles Andere todt für mich!“

Varationen über den Kuß.

Alles variirt im Leben, warum sollte es nicht auch der Kuß? — Der Kuß ist eigentlich da, daß ihn der Mund dem Munde gebe; er macht aber auch Abstecher und giebt ihn der Hand, und das ist der Handkuß. Der Handkuß ist aber eigentlich etwas Verkehrtes, er ist bloß eine umgekehrte Kußhand, denn ob man den Mund zur Hand oder die Hand zum Munde führt, ist ziemlich einerlei. Und wiederum ist es nicht

einerlei; denn im ersten Falle drückt der Mund der Hand sein Gefühl auf, im zweiten drückt das Gefühl die Hand auf den Mund. — Es ist falsch zu sagen: ich gebe dir einen Kuß; denn man kann nicht geben, was man nicht besitzt. Allenfalls könnte es heißen: Wir geben uns einen Kuß, denn wenn beide Theile nicht einverstanden sind, so fällt der Kuß fort und von einem fortgefallenen Kusse macht man selten viel Aufhebens. — Ein Ton im Kusse ist ein Kuß gegen den Ton, der Kuß soll schweigend sein und doch sprechen; er muß Feuer haben, um Glut zu dämpfen; er kann lange weilen ohne zu langweilen. — Früher gab es noch in den lieben Pfänderspielen Küsse, jetzt giebt man Küsse als spielende Pfänder der Liebe; sonst war der Kuß die Lösung des Spiels, jetzt ist er die Lösung; früher war er das Ende, jetzt ist er der Anfang. Der Kuß ist der erste Verbindungspunkt zweier Liebenden, den der Mund aufdrückt; in diesem Punkte sind alle Minorennen mündig; der gutmüthigste Mund wird dabei spitz und der spitzigste guten Muths. — Wenn ein liebendes Paar sich küßt, so ist es mit einem Paar Küssen nicht abgethan, und wenn die Liebe so lange währt, als das Küssen, so dauert sie ewig, denn auch das Küssen will oft gar nicht enden. Wenn aber diese Variationen hier enden, so ist es nur, weil wahre Liebe keine Variationen kennt.

Knackmandeln.

In einer Conditorei in B..... saßen ein Paar Garde-Offiziere. Ein Linien-Artillerie-Offizier kömmt herein und sagt zu dem Garçon: „Geben Sie mir mal einen

Bittern und was dazu." — „Na, auf Ehre," sagte der eine Garde-Offizier zu dem andern, „die Linien-Offiziere sind doch auch janz ohne Bildung; verlangt der Mensch 'nen Bittern und was dazu; wir würden gesagt haben: geben Sie uns einen Absynth und ein Baisé." Als der Linien-Offizier das Bestellte genossen hatte, gab er dem Garçon einen Thaler, um was es koste abzuziehen. „Nein," rief der andere Garde-Offizier, „dieser Mensch ist doch zu ungebildet, er zahlt; wir hätten höchstens gesagt: schreiben Sie es auf, und wären weggegangen."

— Kürzlich waren mehrere Engländer in einem Pariser Kaffeehause, wo sie zu Mittag gegessen hatten. Der junge Lord B. rauchte, und die Asche seiner Cigarre fiel mehrmals auf seine Atlasbinde. Sir R., der mit dem Rücken gegen den Kamin stand, und bereits seinen Paletot angezogen hatte, um fortzugehen, machte den Lord auf jenen kleinen Zufall aufmerksam. Beim vierten Male ist Lord B. endlich ungehalten, so oft in seinem Gespräche unterbrochen zu werden, und ruft ihm voll Aerger zu: „Weshalb stören Sie mich denn immer? seit einer Viertelstunde brennt Ihr Palletot, und ich sage Ihnen nichts."

— In einem Gasthofe war der Wein geschwefelt, und das Bier schmeckte sehr nach dem ausgepichten Fasse. Dies veranlaßte einen damit unzufriedenen Gast, sich zu äußern: „Man erhält hier einen Vorgeschmack der Hölle, denn der Wirth sorgt dafür wie der Höllenfürst, den Leuten Schwefel und Pech in den Hals laufen zu lassen.

— Nach dem Tode eines berühmten englischen Arztes fand man unter dessen Papieren ein ganz unbeschriebenes Buch, worin nur die Worte standen: „Suchet Euren Kopf kalt, Euren Leib offen und Eure Füße warm zu halten, und macht Euch dann über die Aerzte lustig.

— Lord Hamilton, ein großer Sonderling, hatte in der Trunkenheit in einem Gasthause einen Aufwärter getödtet, und ging nach Hause, ohne es zu wissen. Der Wirth kommt ganz erschrocken zu ihm und sagt: „Mylord, wissen Sie, daß Sie den Aufwärter getödtet haben?" — „Sehr wohl," antwortete der Lord, „setzen Sie ihn auf die Rechnung."

— Ein vornehmer Herr fragte den Wirth seines Hotels: „Was giebt es heute Abend zu essen?" — „Halten zu Gnaden," antwortete der Wirth mit tiefen Bücklingen, „unterthänigste Forellen und gehorsamste Bratwürste."

— In einem Gasthofe zu M. kehrte eine Herrschaft ein und verlangte ein geheiztes Zimmer. „Für wieviel Personen befehlen Sie einzuheizen?" fragte der höfliche Kellner.

Zahnstocher.

Weincharakteristik.

Ein Reisender, der in Schlesien Grüneberger trank, beschreibt das Gefühl, das dieser Wein in seiner Kehle erregte, also: „Es war, als wenn eine Katze mit dem Kopfe voran in der Kehle hinunter kletterte, und Jemand dieselbe Katze an dem Schwanze rücklings wieder heraufziehe."

Studentenbrüderschaft.

Brüderschaft trink' ich Dir zu! —
Bester Bruder, wie heißest Du?

Ein theurer Gastwirth.

— In *** bekam ein Fremder auf seine Rechnung gesetzt:

Für Abgreifung der Stubenklinke.	10	Sgr.
Für Abnutzung des Stiefelknechts.	8	"
Für den Mond, der Abends in die Stube hineinschien	12	"
Papier, Feder und Tinte zum Ausfertigen der Rechnung	3	"
Für den Rohrstock und die Bürsten zum Kleiderreinigen und Stiefelwichsen incl. Wichse	5	"
Summa 1 Thlr.	8	Sgr.

Toast.

In München gab ein reicher Privatmann ein Mittagsmahl und lud viele Gäste dazu ein. Da er den Vornamen Stanislaus führte, so brachte bei Tische ein Gast folgenden Toast auf ihn aus: Es ist ein Wort, das sich in drei Theile zergliedert. Der erste Theil gebietet Stillschweigen, der zweite giebt ein angenehmes Getränk, der letzte nennt ein Thier, das beißt; das Ganze aber lebe hoch!

Während man sich erhob, auf das Wohl des gefeierten St-Anis-Laus anzustoßen, rief ein Gast aus vollem Halse am Ende der Tafel: „Schweinhund!“ und gab die Auflösung der Charade: Sch-Wein-Hund.

Geständniß.

* Ein Berliner Schauspieler begann mit sehr unsicherer Stimme einen Monolog, welcher anfing: „Ich komme —.“ Ein Zuschauer fügte hinzu: „Von Mitscher und Caspari.“*) — „Ja wahrhaftig!“ sagte der Erste. —

*) Eine bekannte Weinhandlung in Berlin.

Der Lebemann.

Sechste Sitzung.

Inhalt der sechsten Sitzung: Eß-thee-tische Regeln. — Leiden an einer Table d'hote. — Der Landtag. — Gallerie berühmter Esser. — Zwei Trinksprüche. — Knackmandeln. Zahnstocher: Das erste Caffeehaus in London. — Thee und Kaffee. — Reiche Esser und arme Schlucker.

Eß-thee-tische Regeln.

Bei der Tafel — sagt er,
Mußt Du fein — sagt er,
Und gewandt — sagt er,
Immer sein; — sagt er,
Denn der Tisch — sagt er,
Ein Theater — sagt er,
Du — Schauspieler — sagt er,
Und Spectateur.

Auf den Erstplatz — sagt er,
Sich zu setzen — sagt er,
Ist nicht klug und — sagt er,
Auf den letzten; — sagt er,
In der Mitte — sagt er,
Stehn die Braten — sagt er,
Dort zu sitzen — sagt er,
Ist gerathen.

Deine Arme — sagt er,
Halt in Zügel — sagt er,
Denn es sind ja — sagt er,
Keine Flügel — sagt er,
Die den Nachbarn — sagt er,
Dir zu Seiten — sagt er,
Sollen Kühlung — sagt er,
Zubereiten.

Sitzt Du grade — sagt er,
Zwischen Damen — sagt er,
Die durch Zufall — sagt er,
Zu Dir kamen — sagt er,
Sowohl fremd — sagt er,
Als bekannt: — sagt er,
Reich' erst ihnen — sagt er,
Sei galant.

Deine Suppe — sagt er,
Mit dem Löffel — sagt er,
Schöpf' nach auswärts; — sagt er,
Nur der Töffel — sagt er,
Taucht die Seite, — sagt er,
Die der Mund — sagt er,
Berührt, in der — sagt er,
Suppe Grund.

Auch sollst Du nicht — sagt er,
An dem Tisch — sagt er,
Sitzen stumm — sagt er,
Wie ein Fisch; — sagt er,
Schwatz' jedoch nicht — sagt er,
Ohne End, — sagt er,
Sitz'st ja nicht im — sagt er,
Parlament.

Esse viel — sagt er,
Oder mäßig — sagt er,
Nur schein' nie — sagt er,
Zu gefräßig — sagt er,
Und laß nicht — sagt er,
Deinen Rüssel — sagt er,
Fahren über — sagt er,
Jede Schüssel.

Häuf' auch nie — sagt er,
Deinen Teller — sagt er,
Voll, gleich einem — sagt er,
Vorrathskeller: — sagt er,
Fisch' und Fleisch — sagt er,
Und Lampreten — sagt er,
Saucen, Früchte — sagt er,
Und Pasteten.

Mit der Linken — sagt er,
Führ' die Gabel — sagt er,
Und das Essen — sagt er,
Fein zum Schnabel — sagt er,
Geht's auch steif erst — sagt er,
Mußt nicht lachen — sagt er,
Denn allmählig — sagt er,
Wird's sich machen.

Mit der Gabel — sagt er,
An den Zahn — sagt er,
Stoße nicht — sagt er,
Oftmal an; — sagt er,
Sollt auch Jeder — sagt er,
Musik ehren, — sagt er,
Solche mag er — sagt er,
Nimmer hören.

Mit den Zähnen — sagt er,
Sollst nicht pochen — sagt er,
Und benagen — sagt er,
Jeden Knochen — sagt er,
Führ nicht Speise — sagt er,
Zu dem Mund — sagt er,
Mit den Händen — sagt er,
Bist kein Hund.

Und von Allem — sagt er,
Sollst nicht essen — sagt er,
Manches mußt Du — sagt er,
Schier vergessen; — sagt er,
Denn so Vieles — sagt er,
Kann der Magen — sagt er,
Durch einander — sagt er,
Nicht vertragen.

Bei den seltenen — sagt er,
Beigerichten — sagt er,
Brauchst Du zwar nicht — sagt er,
Zu verzichten, — sagt er,
Doch fahr nicht zu — sagt er,
Tief hinein, — sagt er,
Denn Du bist ja — sagt er,
Nicht allein.

Bittre Feindschaft — sagt er,
Zieht man sich — sagt er,
Dadurch oft zu — sagt er,
Ewiglich; — sagt er,
Und der Wirth hat — sagt er,
Für solche Gäst' — sagt er,
Doppelkreide — sagt er,
In der West.

Auch das Glas schütt — sagt er,
Wie bekannt, — sagt er,
Nicht zu voll, bis — sagt er,
Ueber'n Rand, — sagt er,
Denn die Wirthin — sagt er,
Liebet gar nicht — sagt er,
Schmutzig Tischtuch, — sagt er,
Sagt es zwar nicht.

Zur Gesundtheit — sagt er,
Mußt Du trinken — sagt er,
Deines Nachbars — sagt er,
Dir zur Linken: — sagt er,
Nimm das Glas, — sagt er,
Wie's bequemlich, — sagt er,
In der Rechten — sagt er,
Und gewöhnlich.

Willst zur Rechten — sagt er,
Den — beglücken, — sagt er,
Thue es ihm nicht — sagt er,
Hinterm Rücken: — sagt er,
In der Linken — sagt er,
Halt das Glas, — sagt er,
Merk' es wohl — sagt er,
S' ist kein Spaß.

Nicht für Deutschland — sagt er,
Sind die Lehren, — sagt er,
Dieses wird sich — sagt er,
Nicht d'ran kehren — sagt er,
Sind für Türken — sagt er,
Und Chinesen, — sagt er,
Die auch dieses — sagt er,
Büchlein lesen.

Leiden an einer Table d'hote.

Buridans Esel, welcher zwischen zwei Bündel Heu Hungers starb, hat gewiß an einer Table d'hote gespeist: die Table d'hote ist eine homöopathische Erfindung. Ueberhaupt muß man, um an einer Table d'hote zu essen, kein Deutscher sein, denn der Deutsche läßt Alles an sich kommen, bis aber an einer Table d'hote Etwas an Einen kommt, hat selbst ein Deutscher die Geduld verloren. An einer Table d'hote ist man bei jeder Schüssel Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person; und am Ende der Table d'hote liegt uns nichts im Magen, als die unglückliche Liebe und ein Paar Nachbarn. Um an einer Table d'hote satt zu werden, dazu gehören drei Dinge: man muß sehr gut gefrühstückt haben, man muß sehr gut zu Mittag gegessen haben, und man muß die Gewißheit haben, sehr gut zu Nacht zu speisen; mit diesen drei Bewußtheiten ausgerüstet, lassen sich an einer Table d'hote die Fügungen des Schicksals und des Kellners ertragen.

Ich habe einmal in einer Gegend Deutschlands, wo das Sattwerden noch nicht allgemein geworden ist, an einer Table d'hote gespeist, und als ich aufstand, war ich so nüchtern, daß ich vom Kellner mein Frühstück verlangte. Es war ein unglücklicher Tag! Des Morgens hatten mich drei Verleger besucht, Abends war ich zu einem Hausdilettanten-Concerte eingeladen, und Mittags speiste ich an der Table d'hote, oder eigentlich, die Table d'hôte speiste an mir. Ich saß in der Mitte des langen Tisches, auf meiner rechten Seite saß eine Frau mit einem Gesichte, so lang, wie eine Erzählung in der „Abendzeitung", und mit einem ganz dünnen durchsichtigen Näschen, wie eine Citronenscheibe, sie hatte ihren letzten Coupon, ein Söhnlein von 7—8 Jahren, mitgebracht, um ihm die Anfangsgründe der Table d'hôte Speisekunst

beizubringen. An meiner linken Seite saß ein Mann, den die Natur zu einem zarten Esser schuf. Er hatte einen Mund, einen Conversationsmund, dessen Supplemente ins Unendliche gingen, und nur an beiden Seiten von den Ohren verhindert wurden, die Reise um den Kopf zu vollenden. Er lächelte jede Schüssel an, und sah aus, wie ein lächelnder Sphinx mit offenen Krallen, und die Schüssel, die an ihn kam, war nun ausgestrichen aus der Reihe der menschlichen Wesen:

„Und schnell war ihre Spur verloren,
„Sobald die Schüssel Abschied nahm."

Außer diesen zwei „Seiten"gaben des Glückes hatte ich noch ein Gegenüber, welches auch mit langen Armen in mein Geschick eingriff. Es war ein Mann, so zwischen Schafskopf und Liebernarr; ein Gesicht, feist, mit kleinen Sprößlingen der Wurzelwelt übersäet, und ich konnte ihn nie ansehen, ohne an Preßburger Zwieback zu denken. Gleich im Anfange des Tisches hatte die Geschichte dieser Table d'hôte damit begonnen, daß mir mein Nachbar links einen derben Rippenstoß versetzte; das Söhnlein meiner Nachbarin im Heraufschweben auf seinen Stuhl mit dem Ellenbögerlein in's Gesicht fuhr, und mein Gegenfüßler seine beiden überschränkten Füße, auf jenen zarten Punkt meiner Füße festsetzte, der in diesem Punkte keinen Spaß versteht. Meine Nachbarin rechts versetzte mir sogleich über ihr Söhnlein hinüber ein Gespräch: „Mein Luiken (Louis)," sagte sie, und dabei tönte es aus ihrer beinernen Nase, wie aus einer vertrockneten Klarinette, „mein Luiken ist etwas vive!" — „Ach, es ist ein kleiner Engel!" erwiederte ich, und liebkoste den kleinen Jungen, der aussah, wie ein aufgewärmtes „Griesnockerl." Luiken hatte auch sogleich meine und seine Semmel mit kindlicher Einfalt umfaßt, und mit seinen Fingerchen in meinem Trinkglase herumgespielt. Die Suppe kam endlich von beiden Seiten auf mich zu. Links die Klöße-, rechts die Volaillesuppe.

Mein Kopf drehete sich mit gleicher Liebe rechts und links; immer näher kamen die zwei Genien der Suppe. Immer griff eine neue, nimmer müde Hand in die Schüssel; da kamen die Klöße an meinen Nachbar zur Linken; ich machte einen langen Hals, noch drei Klöße trieben sich wie kleine Inseln in diesem Wasser herum; mein Nachbar griff einmal hinein, und zwei davon fielen ein Opfer seiner Wuth, aber noch ruht er nicht, noch einmal schwingt er den schöpferischen Löffel. — „Halt ein, o du mein Schöpfer! „Halt ein Barbar!“ — Vergebens, schon liegt auch der dritte auf seinem Teller; mit Entsetzen wende ich mich nun zu dem Suppen-Genius rechts; meine Nachbarin hatte eben die Naturgeschichte der geflügelten Suppen erschöpft, sie und Luiken hatten bereits ihr irdisches Theil, noch ein Hühnerflügel streckte mir sehnsüchtig seinen Arm entgegen, aber nein, es sollte nicht sein; „Jotte doch!“ sagte sie. „Sie wissen man jar nich, wie mein Luiken gerne ein Flüjelken essen dhut,“ und damit war auch der letzte Flügel, der letzte Mohikan, für mich verloren! Aber Luiken war nicht undankbar; als er das Flügelken gegessen hatte, warf er die Geinchen neben sich fort, und gerade mir auf die Weste. — Auch das Rindfleisch kam auf mich zu; schon von Ferne folgte ich mit meinem Blicke dem historischen Gange dieses Rindfleisches, immer dünner wurde die Wand der geschnittenen Schichten; je näher die Schüsseln kamen, desto öder wurden sie, Jeder nahm ein tüchtig Stück.

„Fallen sah ich Zweig auf Zweig!“

Zwei Stücklein lagen noch da, als es an meinen Nachbar kam; das eine Stücklein war dünn, aber fett, das andere dick, aber mager; ein innerer Kampf spiegelte sich auf seinem Antlitze, endlich blitzt es hell durch seine Seele, ein Gedanke des Lichts hat ihn ergriffen, er ergreift beide Stücke und schleudert sie auf seinen Teller. Eine

kleine Wuth überfiel mich, ich hätte ihm seine Beute gern entrissen, allein:

„Ich? eine zarte Magd, unkundig des verderblichen Gefechts!“

Schnell sah ich mich nach dem zweiten Kellner um, allein er war verschwunden, und ich glaubte eine Zeit lang, Luiken habe auch den Kellner gegessen. Also auch dieser Kelch ging unberührt an mir vorüber. Ich wollte nun eine bescheidene Semmel zu Gemüth ziehen, allein Luiken hatte sie alle mit seinen Händchen bedeckt. Ich rief 20 Mal „Kellner,“ endlich kam einer; ich trug ihm mein Anliegen ganz gemüthlich vor, und er, durchdrungen von den Vernunftgründen eines wohlerzogenen Magens, sagte: „Gleich!“ Seitdem sind zwei Jahre verflossen:

„Zwei Jahre gehen auf und nieder,
Den Kellner sah ich niemals wieder.“

Nun kam das Zugemüse, Spinat mit melancholischen Würsteln. Weit entfernt, irgend einen Spinat auf der Welt verläumden zu wollen, oder irgend ein Würstel persönlich zu beleidigen, muß ich doch gestehen, daß es Wesen auf dieser Welt giebt, die ich inniger liebe als Spinat und Würsteln; allein in diesem Augenblicke liebte ich sie unendlich, und in diesem Augenblicke hätte ich mein schönstes Sonnett um die ungehinderte Vereinigung mit Spinat und Würstel gegeben, jedoch:

„Der Mensch denkt, und der Kellner lenkt!“

Ich beschloß, meine ungetheilte Aufmerksamkeit dem Kellner rechts zu schenken; da war er zwischen Mutter und Luiken. Sie hatte schon ein Paar Würstel für sich auf dem Teller, und auch dem zarten Luiken hatte sie schon ein Paar auf den Teller gelegt, und doch blieb noch ein drittes da für mich, ich griff schon darnach, allein:

„Zwischen Lipp' und Bechers-Saum
Liegt noch ein großer Raum.“

Luiken war ein kleiner Spaßvogel; unbemerkt hatte er die Finger unter der Schüssel hinaufgestreckt, das Würstel-

Paar an dem äußersten Zipfel erwischt, und husch hatte er's herausgerissen, daß der Spinat davon flog. Die Mutter wollte sich zu todt lachen; „o," sagte ich mit Grimm, „das ist ein Schäker der Luiken!" und auch das ging vorüber.

Das vierte Gericht bestand aus kleinen Gänsebrüsten mit Kapern-Sauce. Die linke Seite hatte ich ganz aufgegeben; da war kein Heil zu finden, denn mein Nachbar von dieser Seite war mein Vormund, d. h. er aß mir alles vor dem Munde fort; also nur rechts hatte ich zu spekuliren. Die Gänsebrüste nehmen immer mehr ab; so ist der Mensch, er greift nicht gerne in die eigene Brust, aber in die seines Nebenmenschen. Da kam der Kellner mit der letzten einzigen Gänsebrust und stand zwischen Mutter und Sohn, wie in der Schillerschen Ballade:

„Zwischen Larven die einzige fühlende Brust!"

Ich weiß mich lange keiner solchen Sehnsucht zu erinnern, wie sie mich jetzt ergriff, denn die Sehnsucht des Magens ist eine ganz andere, als die des Herzens; „ach," seufzte ich still, „komm' an meine Brust, du —," allein der Seufzer erstarrte mir auf der Lippe; mit einem Griff wie eine Klavierspielerin hatte die zärtliche Mutter die letzte Gänsebrust angepackt, und sie an ihre eigene gezogen. Der Kellner kam mit Ironie und Kapern auf mich zu, und ich fing schon an, an aller Menschlichkeit zu verzweifeln. Noch lagen Mehlspeis' und Braten wie unentdeckte Reiche Amerika's vor meiner Phantasie. Die Mehlspeise kam. Zwei kleine Leopoldiberge. Ich war zum Aeußersten entschlossen! Ich mußte Mehlspeise bekommen und hätte ich Luiken ermorden müssen. Die zärtliche Mama hieb in die Mehlspeise hinein, wie ein Bergknappe, ich dachte mir in mir:

„Nur zu geschäftiger Maulwurf!"

Sie legte einige kleine Mehlspeis'hügel auf ihren Teller, und eine kleine Gebirgskette auf Luikens Teller; aber es blieb auch noch eine kleine Portion für mich; schon war

der Kellner bei mir, schon hob ich den kühnen Löffel, da macht Luiken eine kecke Wendung, stoßt den Kellner am Arm, der letzte Rest von Mehlspeis' fällt auf den Boden, und die Sauce fließt mir über den Frack hinab. Ich sah wehmüthig hinab zu der gefallenen Mehlspeise:

„da liegen meine Königreiche!"

wischte mir die Sauce und eine stille Thräne ab, und saß und harrte auf den Braten. —

Da kam er, anspruchslos in kleine Theile geschnitten; ein kleiner Luftzug, der durch das Zimmer wehete, spielte mit den kleinen Portionen, und der Kellner legte die Gabel darauf, damit die Luft sie nicht fortführe. Von allen Seiten wurden nun die Gäste lauter Wahlherren, ein Jeder musterte die ganze Schüssel, und stach sich das Beste heraus. Mein Nachbar links war dem Kellner entgegengereist, und nahm ihm das Beste fort. Die Mutter meines lieblichen Luiken aber kehrte und wendete an den letzten Portionen, wie an Münzen, von denen alle Gepräge verwischt sind, nahm endlich drei Stücke für sich, und drei Stücke für Luiken, und die Schüssel kam an mich; inmitten der Schüssel lag ein Wesen, wie eine kleine Mumie; es war ein kleines Bein mit unverkennbaren Spuren ehemaliger Fleischanwesenheit. Neben diesem Bein lag eine halbe gelbe Rübe, wie ein verwitterter Leichenstein, und der Kellner sah mich elegisch an, wie der Genius über einem Grabmahl, und seine hellen Gesichtszüge sahen auf die Schüssel, zu sagen scheinend:

„Hier ruhen die Reste eines irdischen Kapaunen!"

Ich ließ den Wirth rufen, hielt ihm das Bein, an dem gar nichts daran war, unter die Nase und sagte: „Man sagt, daß man bei Ihnen so gut speist; ist da was daran? — Darauf drückte ich Luiken zärtlich an mein Herz, gab meinem Nachbar links den Rippenstoß, den er mir vor Tische geliehen, zurück, trat meinem Vis-à-vis mit dem Zwiebacksgesicht grimmig auf den

Storchenfuß, bezahlte meine Zeche, und ging dorthin speisen, wo man nicht Table d'hôte speist, und

„Wort gehalten wird dort in jenen Räumen!"

M. G. Saphir.

Der Landtag.

Der Landtag war beendet, und das Wohl und Weh
berathen;
Die Deputirten rüsten sich nun insgesammt — zu Thaten!
Bald sitzen alle gleichgesinnt beim reichservirten Mahle.
Gerichte duften mancherlei, hoch schäumen die Pokale!
Auf den Gesichtern Aller ist nur Heiterkeit zu lesen;
Es wird bald lauter, als es selbst beim Landtag war
gewesen.
Hier schwatzt ein Gutsbesitzer viel von seinen großen
Thaten,
Und was in jeder Sitzung er bestritten und gerathen.
Doch mehr kann eines Andern Witz und Laune dort
ergötzen,
Dies ärgert Jenen, und er möchte ihm gerne eins
versetzen. —
„Hört doch den Syndikus! spricht er, wie er anjetzt kann
krähen,
„Hat man in Einer Sitzung wohl den Mund ihn öffnen
sehen?"
— „Ich nicht den Mund geöffnet? Ei! das können
Sie nur wähnen;
Denn wenn Sie sprachen mußte ich ja unaufhörlich
gähnen."

Gallerie berühmter Esser.

Julius Cäsar verzehrte bisweilen bei einer einzigen Mahlzeit die Einkünfte mehrerer Provinzen.

Vitelius hielt vier Mahlzeiten des Tages, und bei denen, die er bei seinen Freunden einnahm, verthat man nie weniger als 10,000 Thaler. Berühmt ist das Mahl, welches er seinem Bruder gab. Man setzte hier 2,000 ausgesuchte Fische, 7,000 fettgemachte Vögel und Alles auf, was der Ocean und das Mittelmeer nur Köstliches erzeugen.

Nero hielt Tafel von Mittag bis zur Nacht, und zwar mit der ungeheuersten Verschwendung.

Geta ließ sich alle Arten von Speisen nach alphabetischer Ordnung auftischen.

Heliogabalus bewirthete zwölf seiner Freunde auf eine ganz unglaubliche Art. Er ließ einem jeden von ihnen solche Thiere lebendig geben, von denen sie gegessen hatten, auch durften sie die krystallenen und goldenen Gefäße mitnehmen, aus denen sie getrunken hatten, und es ist bemerkenswerth, daß er jedesmal, so oft sie zu trinken begehrten, neue aufsetzen ließ. Er setzte ihnen Kränze auf, mit goldenen Blättern durchflochten, und schenkte jedem einen kostbaren, wohlbespannten Wagen, um wieder nach Hause zu fahren. Nie speiste er Fische, wenn er sich am Meere befand; aber dann, wenn er weit davon war, ließ er sich dergleichen aus dem Meerwasser bringen.

In den letzten Zeiten der römischen Republik, sagt Pakatus, war man nicht zufrieden, wenn mitten im Winter die Rosen nicht im Falerner Wein schwammen, und wenn man ihn im Sommer nicht in goldenen Gefäßen abgekühlt hatte. Man mußte trotz der Gefahren der Seereise Vögel aus Phasis holen. Nach der Eroberung

Asiens führte man Sängerinnen und Tänzerinnen bei den Mahlzeiten ein.

Nichts läßt sich indessen in Hinsicht auf Verschwendung mit dem Bankette des Asverus vergleichen, der sechs Monate lang alle Fürsten und Gouverneure seines Staates traktirte, und sieben Tage lang offene Tafel hielt für das ganze Volk der großen Stadt Susa. —

Rindrigil, ein litthauischer Herzog, hielt nie eine Mahlzeit, wo nicht dreißig Arten Fleisch aufgetragen wurden, und er blieb sechs Stunden bei Tische.

Der Kardinal Sixtus traktirte die Tochter Ferdinands, Königs von Neapel, mit ungeheurem Aufwande. Bei jedem neuen Aufsatze von Speisen ließ er die Gäste sich mit wohlriechendem Wasser waschen, und durch die Anordnung und Verschiedenheit der Gerichte stellte man auf den Tafeln die Arbeiten des Herkules und einen Theil der Metamorphosen des Ovid vor.

Zwei Trinksprüche.

Ist's auch kein Steinwein,
Wenn's nur kein Weinstein.
Ist's auch kein Rheinwein,
Wenn nur der Wein rein.
Ja, wär's vom Main Wein,
Wollt', wenn der Wein mein,
Froh ich beim Wein sein,
Und ihm mein Sein weih'n.

Im Winter bin ich darum froh,
Weil noch die Mädchen blühen!
Im Herbste bin ich darum froh,
Weil da die Trauben glühen!

Im Sommer: weil man wandern kann!
Im Frühling: weil es Frühling dann!
Und wär' noch eine Jahreszeit,
Ich fände Grund zur Fröhlichkeit!

Knackmandeln.

— Der berühmte Holbein liebte den Wein außerordentlich. Er war durch diese Liebhaberei einem Weinschenker so viel schuldig geworden, daß dieser, da er kein Geld von ihm bekommen konnte, sein Haus von ihm gemalt haben wollte. Holbein ging auf diesen Vorschlag ein; wenn aber der Weinschenker glaubte, der Maler sei auf dem Gerüste, so mußte er ihn schon wieder in allen Weinhandlungen aufsuchen und nach Hause holen. Holbein sann auf ein Mittel, seinem Wächter zu hintergetergehen; er malte bloß ein Paar Beine an die Mauer, die so aussahen, als wenn es Holbeins Beine wären, die vom Gerüste herabhingen. Wenn nun der Weinschenk zur Thüre heraussah, und zwischen der Mauer und dem Gerüste heraufblickte, so glaubte er, Holbein arbeite, der sichs aber indessen in einem benachbarten Weinhause wohlschmecken ließ. Es ist auch bei den bloßen Beinen geblieben, die nur erst vor wenig Jahren übertüncht worden sind.

— Als Paßgläser und Pokale noch Hauptzierden einer adeligen Tafel waren, saß ein alter deutscher General neben seiner jungen Gattin bei einem Feste zu Tische. Die Frau flüsterte ihm zu, als an ihn die Reihe kam, ein ungeheures Deckelglas zu leeren, daß er den Wein heimlich unter den Tisch gießen möchte. Man sieht es ja, antwortete er. Die Frau löschte darauf, als er eben ansetzen wollte, geschwind das Licht und wiederholte ihre Bitte. Er aber antwortete mit vielem Ernste: Der

liebe Gott sieht's doch!" und trank den Pokal bis auf den Boden leer.

— Ein junger Mann erbte von seinem Onkel die Bibliothek und den Weinkeller. Beides wurde versteigert, und es gingen ungefähr für die Bibliothek funfzig, und für den Wein fünftausend Thaler ein. Als man sich über das artige Vermächtniß wunderte, gab der Erbe zur Antwort: „Der Onkel wußte wohl, was er that: Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig."

Zahnstocher.

Das erste Caffeehaus in London.

* Der Barbier James Tort legte im Jahre **1707** das erste Caffeehaus in London an; schon im folgenden Jahre wurde ihm verboten, das fremde gebrannte Wasser, womit man den Kaffee meine, und das der Gesundheit in jeder Hinsicht schädlich sei, zu bereiten. **50** Jahre später zählte London schon **3000** Kaffeehäuser, deren Zahl gegenwärtig **10,000** beträgt.

Thee und Kaffee.

* Ein Engländer hat berechnet, daß in Frankreich und England täglich **11,590,476** Tassen Caffee und **18,590,470** Tassen Thee getrunken werden.

Reiche Esser und arme Schlucker.

Gäben wir die Hälfte dessen,
Was wir, krank und machend essen
Denen, die durch Mangel krank,
Könnten wir und sie gesunden
Und uns für die guten Stunden
Gegenseitig sagen Dank.

Rückert.

Der Lebemann.

Siebente Sitzung.

Inhalt der siebenten Sitzung. Champagner-Lied. — Der Eßkünstler. — Goldene Tischregeln an meinen Sohn. — Monolog eines geschorenen Schaafes während des Wollmarkts. — Knackmandeln. — Revue Berliner Gasthöfe.

Champagner-Lied.

Van der Veken ist mein Leben,
Van der Veken ist mein Gut,
Matt sind alle — alle Reben
Gen Champagners Zauber-Gluth.

Sorgentödter, Freudenspender,
Qualabzapfer, Menschenfreund,
Himmelschöpfer, Wonnesender,
Gramableiter, Grillenfeind.

Seligmacher, Glückerzeuger,
Weltverschön'rer, Frohsinnsborn,
Lusterwecker, Schicksalsbeuger,
Segensbote, Geistessporn.

Mutheinhaucher, Kreuzersetzer,
Herzensdietrich, Troubadour,
Näschendreher, Hornaufsetzer,
Tugendbrandbrief, Sonnenuhr.

Freundschaftsschließer, Feindschaftslähmer,
Zwietrachtlöscher, Talisman,
Streitausgleicher, Haßbezähmer,
Zornversöhner, Liebskumpan.

Grollerſticker, Wuthbekehrer,
Freudenbeet und Sorgensarg,
Kettensprenger, Freiheitlehrer,
Spleenzerstörer, Weinmonarch.

Scherzeinbläser, Listverkünder,
Rauschverscheucher, Weisenstein,
Nachtvergülder, Sonnanzünder,
Feengarten, Musenhain.

Steinerweicher, Augenkleister,
Hulderob'rer, Bitt-Trabant,
Zauberkünstler, Hexenmeister,
Amtbestecher, Preis-Courant.

Mitleidbohrer, Themisblender,
Codexdreher, Sausewind,
Federlenker, Grundsatzwender,
Pfropfenschleud'rer, Frankenkind.

Witzeinimpfer, Stolzbezwinger,
Mädchenköder, Frauenlieb,
Gunsterstürmer, Kußerringer,
Sinneinlullerr, Herzensdieb.

Leidenströster, Friedensrichter,
Frühlingsspiegel, Göttertraum,
Thränenstiller, Liebesdichter,
Wunderbalsam, Lebensbaum.

Weltdurchwand'rer, Tafelwürzer,
Wirthbereich'rer, schöner Gast,
Wettenkröner, Zeitverkürzer,
Börsenschinder, Trinkermast.

Crösusstempler, Glückverbreiter,
Erdenschmuck und Himmelsperl,
Wehzertrümm'rer, Lustbereiter,
Engelsbote, Teufelskerl.

Gaumenkitzler, Zungenbinder,
Naserquicker, Wasserfeind.
Wangenröther, Aug'entzünder,
Eßlustmehrer, Busenfreund.

Frostbekämpfer, Gluthentzünder,
Frauenliebling, Rebenkern,
Blüthenzeuger, Blumenwinder,
Morgentraum und Abendstern.

Van der Veken ist mein Leben,
Van der Veken ist mein Gut,
Matt sind alle — alle Reben,
Gen Champagners Zauber=Gluth.

E. M. Oettinger.

Der Eßkünstler.

I.

Man wird mir beistimmen, wenn ich behaupte, daß die meisten Menschen wie das Vieh essen, ohne klares Bewußtsein, ohne Ueberlegung, ohne Regel, und ohne jene Anmuth, welche nur die verschönernde Kunst über die Natur haucht. Was ich nur immer dunkel geahnet hatte, daß das Essen etwas viel erhabeneres bezwecke, als die Befriedigung eines blos thierischen Triebes, wurde mir klar, durch die Anschauung der Meisterschaft, welche der würdige Künstler, von dem ich reden will, vor meinen Augen entfaltete.

Andere Conzertgeber warten gewöhnlich bis sich das Orchester versammelt hat, und das Stimmen zu Ende ist; dann erst treten sie hervor. Unser Künstler aber verschmähte den kleinlichen Kunstgriff, durch Ueberraschung zu wirken. Im Gegentheile, er war eine halbe Stunde früher als die übrigen Gäste im Speisesaal, so daß die Kellner oft irre wurden und ihn fragten, was er befehle, denn sie glaubten er suche ein Gabelfrühstück. Diese Einsamkeit benutzte er als ein Mann, dem seine Kunst heilig ist, und der sie nicht blos zum schnöden Zeitvertreibe der Menge übt. Er unterwarf sein Gedeck einer höchst genauen Musterung; die Teller und das Glas wurden nachgesäubert: er untersuchte das Messer, ob es keine Scharten habe, in welchem Falle er es mit einem andern vertauschte. Am meisten aber war er auf die Elasticität des Stuhles bedacht, wohl erwägend wie viel auf diesen Resonanzboden des Eß-Instruments ankäme. Darauf maß er sich mit seinen Ellenbogen einen freien Umkreis ab, indem er die Stühle auf beiden Seiten zusammenrückte, so daß man sich später wunderte, wie ein Mann der für sechs essen mochte, doch nur für zwei Personen saß. War dieses alles geschehen und es blieb ihm noch Zeit übrig, so präludirte er, indem er sich ein Glas

Wein aus den gemeinschaftlichen Beiträgen der benachbarten Flaschen sammelte und dazu ein Milchbrod mit etwas Gurkensalat genoß. So konnte er von seinem sichern Hafen aus mit Ruhe auf den Sturm der heranwogenden Gäste schauen, und durfte sich, während die andern verwirrt ihre Plätze suchten, und hungrig der Suppe entgegen seufzten, der Früchte seiner weisen Vorsicht erfreuen.

Man kann sich nicht genug darüber wundern, wie es so viel tausend Menschen, die seit undenklichen Zeiten täglich in Gasthöfen speisen, entgehen konnte, daß der Gebrauch der Gabel einer der Gebräuche sei, welche die Wirthe aus Spitzbüberei eingeführt haben. Bei nur einiger Aufmerksamkeit hätte man entdeckt, daß jenes Werkzeug weniger geeignet ist, die Speisen zu halten, als herab und durchfallen zu lassen. Einen so hellsehenden Eßkünstler, wie den unsrigen, konnte die heuchlerische Hülfsleistnng der Gabel nicht bethören, und er bediente sich ihrer nie, sondern gebrauchte bei allen Speisen den sichern und weitumfassenden Löffel, den er vor den räuberischen Händen der Kellner, die nach der Suppe alle Löffel wegräumten, dadurch sicherte, daß er Exercitien und gymnastische Uebungen mit ihm anstellte, so daß er nicht zu erhaschen war.

Die Völker germanischen Ursprungs leben alle in dem Wahne, als wären die verschiedenen Beiessen, von welchen das Rindfleisch begleitet zu werden pflegt, rothe Rüben, Gurkensalat u. s. w. nur zur Auswahl da: aber unser großer Künstler ging von dem Standpunkte aus, daß jene Beiessen Simultan-Speisen wären, und die glückliche Anwendung seines Grundsatzes zeugte von dessen Richtigkeit. Meerrettig, geröstete Kartoffel, die gewöhnliche braune Brühe, eingemachte Bohnen, Gurkensalat, Radieschen, rothe Rüben, Rettigscheiben, Senf und Salz, brachte er sämmtlich auf seinen Teller und wußte sie durch eine weise Benutzung des Raumes dergestalt im Kreise zu ordnen, daß keines das andere berührte. Nur ein einzi-

ger Platz blieb leer, wie an Arthur's Tafelrunde, und war für das Beiessen bestimmt, welches er etwa übersehen haben, und das noch kommen könnte.

Das Vorurtheil, daß die Künste in monarchischen Staaten größere Aufmunterung fänden, als in republikaschen, hat jenes andere Vorurtheil veranlaßt, daß die meisten Künstler aristokratisch gesinnt wären. Bedarf es noch eines Beweises, daß diese Ansicht falsch sei, so hat ihn unser Eßkünstler gegeben. Seine Neigung für Freiheit und Gleichheit war so heftig, daß ihn der Vorzug, welchen er Frauenzimmer genießen sah, bei Tische mit Uebergehen der Herren zuerst bedient zu werden, in die größte Wuth versetzte, und er schwatzte nicht blos für die Freiheit gleich den deutschen Liberalen, sondern er kämpfte auch für sie, indem er jeden Kellner, der ihn überspringen wollte, um die Schüssel einer Dame zu reichen, gewaltsam am Aermel zurückhielt, und ihn Achtung der Menschenrechte lehrte. Den Kellnern selbst kam diese Freiheitsliebe unseres Künstlers am meisten zu Statten; denn da der Wirth die geringste Nachlässigkeit, welche jene sich gegen die Gäste zu Schulden kommen ließen, streng bestrafte, so arbeitete der Eßkünstler solcher Tyrannei dadurch entgegen, daß er den Kellnern unaufhörlich zurief und zuwinkte, sie sollten ihn nicht vernachlässigen und an ihn denken.

Gemüse sind die Freuden des Eßpöbels und der Wirthe: sie befriedigen das rohe Bedürfniß auf eine wohlfeile Art. Unser Künstler offenbarte seine Geringschätzung gegen dieselben hinlänglich, indem er bei keinem Gemüse lange verweilte, sondern von einem zum andern eilend, sich unter das Gefolge, die sogenannten Beilagen mischte, wo er, wie dieses oft der Fall ist, größere Bildung fand als bei der Herrschaft. Einen neuen Häring, der noch sehr schüchtern war, und dem man die Verlegenheit vor so vielen Gästen zu erscheinen ansah, munterte er auf, und unterhielt sich so zutraulich mit ihm, daß dieser ein

Leib und eine Seele mit ihm ward. Freilich murrten die Tischgenossen über diese Vernachlässigung des sogenannten Anstandes, aber unser Künstler lachte dazu, und fragte einen östreichischen Grafen, ob nicht der älteste Häring auch einmal neu gewesen wäre? Vorzüge adeln, nicht Jahre — setzte er hinzu.

Tutti aß zwar unser Künstler auch mit, sich von andern Künstlern unterscheidend, die hierin eine lächerlich-vornehme Zurückhaltung zu beobachten pflegen; doch wie natürlich, versparte er seine meiste Kraft auf die Solos. Wenn er nach einem Halte, in Cadenzen, die gewöhnlich eine große Schüssel Apfelkompott als langathmiger Triller schloß, sich ganz seiner freien Phantasie überlassen durfte, dann wurde auch der kälteste Mensch zur Bewunderung hingerissen. Wie aber die Zeit, die während des Tellerwechselns und Auf- und Abtragens der Gerichte verloren geht, benutzt werden könnte, zeigte unser Eßkünstler zur Beschämung aller Tischgenossen.

Ich weiß nicht, ob es ein passendes Gleichniß ist, wenn ich sage: Mehlspeisen sind die Adagios der Tisch-Symphonien; aber passend oder nicht, unser Künstler war hierin unerreichbar. Sobald die süße Schüssel auf der Schwelle der Saalthüre erschien, machte er ganz kleine Augen, um seine Sehkraft zu verstärken. Bis die Schüssel an seine Person kam, sprach er laut und viel, um gleich Frauenzimmern während einem Donnerwetter, seine Angst zu betäuben. Er lachte mit sichtbarer Anstrengung. Endlich kam sie und seine Brust ward frei. Er schnitt sich ein Stück von mittlerer Größe ab, das er, ehe er es aus der Schüssel nahm, einige Male darin herumdrehte, angeblich, es von allen Seiten zu beschauen, im Grunde aber, um es recht innig mit Sauce zu durchtränken. Dann überschüttete er es völlig, und wenn beim Schöpfen der Sauce noch etwas solides im Löffel blieb, so war das schwer zu vermeiden.

Freilich fiel ihm dann immer bei, die anwesenden

Engländer möchten seine Anhänglichkeit an das Continentalsystem übel nehmen, und um diese zu täuschen, goß er so lange Sauce in den Teller, bis kein Land mehr zu sehen war. Doch gelang ihm dieses nicht immer, und mehrere Male ragte ein Berg Ararat von Mandeln und Rosinen über der Fluth empor. Während dem Essen der Mehlspeise war er nachdenkend und in sich gekehrt, und man sah ihn nicht selten schmerzhaft lächeln. War das erste Drittheil der Puding-Portion verzehrt, (denn er theilte seine Speise-Portionen von allen Gerichten in drei Theile ab, weil die Teller zu klein waren, die ganze Portion auf einmal zu fassen) dann ließ er sich zum zweiten Male die Schüssel reichen, was grade nichts Besonderes war. Beim dritten Male aber gebrauchte er List, und rief dem Kellner zu, er wolle nur noch ein bischen Sauce. Hatte er ihn aber herbeigelockt, dann lachte er ihn aus und griff auch zum Uebrigen.

Goldene Tischregeln an meinen Sohn.

Viele Leute behaupten, der schönste Genuß sei die Huldigung der Weisheit, die Erforschung der Wahrheit. Diese Leute sind aber arme Teufel, die nicht Geld genug haben, um sich satt zu essen. Ja die Philosophie ist nur eine Tochter des Hungers. Darum giebt es in Deutschland so viel Philosophen; denn wenn der Magen ruht, fängt der Kopf zu grübeln an und brütet allerlei Kram über Gott und menschliche Bestimmung aus.

Ich bin durch reifliches Nachdenken belehrt worden, daß der Magen viel nützlicher ist, als der Geist. Alle Thiere haben einen Magen; viele Thiere haben deren mehrere, wie die Wiederkäuer, das edle Geschlecht des Rindviehes und der langweiligen Romanschreiber. Im

Olymp ist fast immer gegessen worden, und wie viel Erkleckliches in dieser Hinsicht die homerischen Helden geleistet haben, weiß Jeder, der die Ilias und die Odyssee gelesen. Auch ist der Magen viel feiner organisirt als der Geist; denn wir hören die Leute oft über Magenschmerzen, Magendrücken und Magenschwäche klagen, selten aber wird Jemand über Geistesschmerzen, Geistesdrücken oder gar über Geistesschwäche klagen.

Wenn ein Mensch geistesabwesend ist — ein Fall, der sich nach Schönleins Pathologie nicht selten ereignen soll — so kann er doch recht gut gedeihen, d. h. er kann ein Professor der Philosophie oder Steuereinnehmer werden und trefflichen Appetit haben. Ist aber Jemand Magenabwesend, so bringt er es gewiß zu gar nichts, ja nicht einmal zum — Hofrath.

Je feiner ein Organ ist, desto leichter kann es verletzt werden; daher sagt Mancher, er habe sich den Magen verdorben, Niemand aber sagt, er habe sich den Geist verdorben.

Nachdem ich nun den Werth des Magens und des Geistes reiflich erwogen und gefunden habe, daß jenem unbedingt der Vorzug gebühre, habe ich ihn auch stets gehegt und gepflegt..

Ich habe in allen Ländern und zu allen Zeiten gegessen und getrunken und folgende Bemerkungen aufgeschrieben, auf daß sie auch Dir, mein lieber Sohn, Nutzen bringen, wenn ich nicht mehr bin, d. h. wenn ich nicht mehr speise, sondern verspeist werde.

Mein Sohn, was Du auch ferner beginnst, Du mußt es mit vollem Bewußtsein, mit männlicher Ausdauer beginnen. Darum sei hungrig, wenn Du Dich zu Tische setzest. Es muß sich Deines Magens ein Feuereifer, ein heiliger Zorn bemächtigt haben, wenn Du ein rechtschaffener Esser genannt sein willst. — Lasse Dich nicht mit Brot ein und kehre besonders dem Schwarzbrot Deinen

Rücken. Brot überfüllt den Magen, läßt aber keine Befriedigung zurück.

Das Geschlecht der Suppen ist unter den Speisen, was die Philister unter den Menschen sind, — dünn, langweilig und überall voran; doch sind Suppen besser als Philister, weil sie warm und nahrhaft sind. Ich wünsche, lieber Sohn, daß Du hier die goldene Mittelstraße beobachtest. Esse wenig Suppen, und wo möglich nur solche, die kompakt sind. Große Nationen, wie die Engländer und Reußgreuzschleizlobensteiner essen wenig Suppen. Hüte Dich vor Nudelsuppe, sie ist ein zeittödtendes Gericht, ja ich behaupte sogar, eine Mystification der civilisirten Welt.

Rindfleisch ist eine Gabe Gottes, die Du schätzen sollst. Ein gutes Stück Rindfleisch mit silbernem Fett verbrämt, ist eine Zierde der Tafel, ein Trost des Magens. Ein gutes Stück Rindfleisch ist mir lieber, als das junge Deutschland. Ehre das Rindfleisch durch Meerrettig, durch Gurkensallat und sonstige Würze; aber Kirschen, Kompott und dergleichen charakterlose Dinge sollst Du mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung behandeln.

Von edlen, frischen Gemüsen war ich stets ein Freund; aber gottlose Wirthe mißbrauchen das menschliche Herz und setzen ihm frischen Kohl, einfältiges Kraut und impertinente Rüben vor. Wie manches fromme Menschenherz hat sich schon den Magen überfüllt mit eitel nichtsnutzigem Gemüse! Du wirst also wie ein Mann zu handeln wissen und Dich mit Abscheu wegwenden von jeder bestialischen Nahrung.

Freundlich gesinnt sei den Kartoffeln. Die Kartoffeln sind wahrhafte Genies, darum fehlt es ihnen immer am eigenen Fett. Für's Wohl der Menschheit müssen sie ins Feuer.

Ueber Sauerkraut herrscht nur eine Stimme, es ist das deutsche Nationalgericht. Dem Deutschen, dem gar nichts sauer wird — die Milch, das Leben und die

Freiheit abgerechnet, war das Sauerkraut von jeher ein homöopathisches Mittel; er versüßte sich sein Leben damit. In Bezug auf das Sauerkraut hat auch der Deutsche im Strome der Zeit sein Gemüth nicht geändert. Die deutsche Liebe zum Sauerkraut hat das deutsche Reich belebt. Der Erfinder des Sauerkrauts war gewiß ein großer Mann, der es verdient, in eine Ruhmeshalle gestellt zu werden; denn er hat doch wenigstens in einer Beziehung die deutsche Freiheit befördert.

Lasse Dich nicht mit Hülsenfrüchten ein, mein lieber Sohn! Sie müssen von einem Magen verbannt werden, der zweiunddreißig Ahnen hat. Erbsen, Bohnen und die Hoffnung erfreuen nur das Herz, wenn sie grün sind; wenn sie welk und gelb werden, gehören sie für's Volk. Hirse hat mich von jeher mit Abscheu erfüllt und Heidegrütze gehässige Ideen in mir erweckt.

Eine geräucherte Kalbzunge, mein lieber Sohn, ist eine sehr schöne Idee und viel genießbarer als manche Zunge, die von Moral gewürzt ist. Es ist ein humanes Gericht, das den Jahren keine Verlegenheit bereitet und auch dem Magen keinen Kummer verursacht. Schenke dieser Speise Deine wärmsten Empfindung.

Von Würsten laß mich schweigen; schon der bloße Gedanke an sie lockt mir Thränen der Dankbarkeit in's Auge. Sie haben mir die angenehmsten Stunden meines Lebens bereitet. Was Göttingen in dieser Beziehung geleistet, steht in den unauslöschbaren Blättern der Weltgeschichte. Der Ruhm der Göttinger Würste hat den der Universität überlebt. In einer Göttinger Wurst steckt oft mehr Genießbares als in einem Göttinger Professor.

Ein guter Kapaun ist eine unaussprechliche Seligkeit; ich mußte immer meine Weste aufknöpfen, wenn ich mich damit beschäftigte. Ich habe lange die Thorheit begangen, zu überlegen, welcher Theil des Kapauns am besten und delikatesten, bis mir die herrliche Idee aufstieß, daß an einem Kapaun, wie an dem Traumbild Nebukad-

nezars, alles trefflich bis auf die Füße; darum habe ich außer diesen ihn auch stets gänzlich verspeist. Was ein welscher Hahn ist, kann nur derjenige begreifen, welchem ein lebendiger Sinn für wahrhaft Edles verliehen worden. Genieße ihn mit Bewußtsein. Ich bleibe Dein Vater Cephises und sage Dir nichts als dieses.

Th. v. B—k.

Monolog eines geschorenes Schaafes während des Wollmarkts.

Trübe deine Quelle, Natur, daß ich mein Bild in ihrem Spiegel nicht mehr erblicken kann! — ich schaudre vor meinem Anblicke; — so kann nur ein Subaltern-Officiant aussehen, der Jahre lang in seinem Berufe treulich gearbeitet hat; — geschoren, blank und kahl, nichts mehr als die glatte Haut um die hervorragenden Knochen, kaum die Fasern noch von dem Kleide, das überdies noch wirkliches Privateigenthum war — geschoren, und warum? Löse mir dieses Räthsel, Natur! Bin ich ein Schaaf, um geschoren zu werden, oder werde ich geschoren, um ein Schaaf zu sein? Wenn das Erstere, warum bin ich ein Schaaf? Wenn das Letztere, warum werde ich geschoren? Diese Zweifel quälen mich anhaltend, wie die Langweile einer unglücklichen Ehe, wie der Appetit eines Schmarotzers, wie der Promenade-Schritt eines Droschkenpferdes; — aber in dieser ungeheueren inneren Aufwühlung fühle ich das Eine tief und wahr: Schaaf sein ist mein Fluch, denn Schaafe werden geschoren. Wohlan, ich bin ein Schaaf, aber ein geschorenes, ein gereiztes! Ha, ha, ha, wer lacht da? — Dieses Bekenntniß ist mein Stolz; wo sind die andern Schaafe neben mir, die es wissen und sagen, daß sie es sind, die es fühlen, daß sie geschoren werden, die den Muth haben, das Maul darüber aufzumachen, geschweige zu raisonniren? — Ich aber

will sprechen, bis ein Censor mir die einmal ausgesprochenen Worte unter der Nase durchstreicht, will Klagen, nichts als Klagen, Bittschriften, nichts als Bittschriften an die ganze Welt ergehen lassen, bis es mir endlich gestattet wird, ungeschoren meinen eigenen Schaafspelz anzubehalten. — Doch, welch' ein Gebäude trügender Speculationen errichtest Du in deinem Schaafskopfe! Das Jahrhundert ist deinen Entwürfen noch nicht reif; was beginnst Du? Du bist nackt, und glaubst deshalb, daß die Gerechtigkeit auf Deiner Seite sei, sobald Du sie verlangst? Willst Du noch nackter, und dann als Quärulant zur ferneren Duldung des Unrechts rechtskräftig verwiesen werden? — Darum dulde lieber im Gefühl, sieh' es gelassen mit an, daß man Dir die Wolle nimmt, die Du am Leibe trägst, damit Andere darin sitzen, daß man Dir den Pelz auszieht, damit Wölfe sich darin verhüllen. — Das ist der natürliche Gang der Welt, und Niemand wundert sich darüber — aber tritt auf und sprich: ich will mich nicht scheeren lassen, die Wolle ist mein, sie ist mir angewachsen, und nach dem Naturrechte darf ich sie behalten; versuche eine so offene Sprache der Wahrheit und Gerechtigkeit, und die Menschheit würde dadurch an allen Schaafen, und an sich selbst irre werden; sie würde sich plötzlich in ihrem verjährten System des Scheerens gehindert sehen, und eine Idee, entsprungen in einem Schaafskopfe, würde, wenn erst alle Schaafe sie theilten, eine Revolution des ganzen Menschengeschlechts zur Folge haben. Die Grundsätze, daß Scheeren eine ungerechte Willkühr sei, daß Jeder seine Wolle für sich behalten; daß Niemand es sich erlauben darf, mit der einem Andern abgezwickten Wolle sich zu brüsten und Gewinn daraus zu ziehen; all' diese Grundsätze sind zu neu, als daß sie ohne Gefahr für die Weltordnung gepredigt werden dürften. Manches Schaaf mag ihre Wahrheit schon längst tief empfunden, aber aus lammhafter Güte für diejenigen, die es aus Beruf oder Geschäft scheeren, und

die sonst gar nichts wären, bisher geschwiegen haben. Auch ich will der allgemeinen Schaafsnatur treu bleiben, dulden, klagen, aber nicht handeln; mich bestimmt noch eine andere Rücksicht dazu. Ich bin ein veredeltes Schaaf! — Diese Wohlthat dank ich meinen Tyrannen. Erwiesen sie mir dieselbe auch nur aus der eigennützigen Absicht, mir veredelte Wolle zu ihrem größeren Gewinne vom Leibe herunterzuscheeren, ich bin ein veredeltes Schaaf, und muß dankbar dafür sein! dankbar meinem Tyrannen, dankbar meinem guten Sterne, der mich über ganze Völker gestellt hat, die man statt zu veredeln, in geistiger und bürgerlicher Hinsicht herabwürdigte, um sie desto besser scheeren zu können. — Oder wie, sollte dieser Vorzug nur ein geträumter sein? sollten wirklich nur Schaafe und nicht Völker, für die Veredlung empfänglich sein? Unmöglich, wie könnte man sie sonst Hinsichts des Scheerens, den Schaafen gleich stellen? — Doch das kümmert mich nicht, ich will beweisen, daß ich kein dummes Schaaf bin, und über diesen Gegenstand klüglich schweigen. Die Wolle wird mir ohnedies genommen, warum soll ich noch meine Haut für Andere zum Markte tragen. Sanftere Jahrhunderte werden kommen, Menschen werden so gut wie Schaafe veredelt werden; die Gerechtigkeit wird ihre neue Wohnung in der menschlichen Brust beziehen, und Wolle wird man eben so wenig wie Dukatenränder ungestraft abschneiden dürfen. Dann werden alle Schaafe auf den großen Wollmarkt des Lebens treten, und mit veredelter Freimüthigkeit die Wolle wieder fordern, die man ihnen gewaltsam geraubt hat, alle Wollsäcke werden sie aufreißen, alle Niederlagen plündern, die Wollausfuhr untersagen, ihre Reclamationen bis in Englands Fabriken ertönen lassen, und sollte man ihnen dort wie gewöhnlich, nur englische Manufactur-Waaren in Zahlung geben. Sortiranstalten werden sie nur dazu anwenden, jedem Schaafe zu seiner ursprünglichen Wolle zu verhelfen, denn die Wollverwirrung wird grenzenlos sein. Hier

wird es sich recht deutlich zeigen, daß die Veredlung eigentlich nur auf das Aeußere angewendet wurde; denn die nackten Schaafe werden bei gleicher Bildung alle gleich aussehen, keines wird sich erinnern können, in wie weit seine Wolle veredelt war, und sie deßhalb nicht herausfinden können — bis die Sortirer, diese wohlberechnenden Kenner der Wollveredlung, das Suum cuique unter den Schaafen werden hingestellt haben, werden diese, in ihrer ersten Siegestrunkenheit, den feingekleideten Leuten die Tuchröcke, als ihr ursprüngliches Eigenthum, ausziehen, und sich selbst damit bekleiden. — Die kleiderlosen Menschen werden, zähneklappernd vor Kälte, sich endlich überzeugen, daß sie eigentlich nur deßhalb die Schaafe scheeren, um ihre eigene Nacktheit zu bedecken; die geputzten Schaafe aber, sich also den Menschen verwandter fühlend, werden bald mit veredelter Sanftmuth, das früher ihnen zugefügte Unrecht vergessen, und die Pfote zur Versöhnung bietend, das patriotische Lied anstimmend:

„Wir Menschen sind ja alle Brüder,
Ein Jeder ist mit uns verwandt, u. s. w."

Knackmandeln.

— Die tapfersten Lieutenants zählt die Breslauer Garnison. Ihr stetes Losungswort lautet: „Bei Philippi sehen wir uns wieder." — Philippi heißt nämlich die Firma einer bekannten Breslauer Weinhandlung.

— Der erste Thee in Europa 1600 und 1674 in Rußland bekannt. — 1615 der erste Kaffee in Venedig und um dieselbe Zeit der erste Taback in Holland.

— Dionys v. Syrakus speiste einmal bei den Spartanern zu Mittag, ohne ihrer schwarzen Suppe Geschmack abgewinnen zu können. „Das ist kein Wunder" belehrte ihn der Koch derselben, „es fehlten die nöthigen Gewürze." Als nun Dionys fragte, „welches denn diese

Gewürze sein?“ erhielt er zur Antwort: „das Jagen und Laufen, Schweiß, Hunger und Durst — das sind nämlich die Dinge, durch welche die Spartaner ihre Mahlzeiten würzen.“

— In vino veritas.“ Wer zweifelt daran? Im Weine liegt allerdings die Wahrheit, aber — **begraben.**

— Die Vorbereitungen zu einem japanischen Gastmal, das der Kaiser durch seine Gegenwart zu verherrlichen gedenkt, währen **drei Jahre**, eben so viele Minuten pflegt aber auch das Mahl selbst zu dauern.

Aus der Ehe.

Einmal führte **er** nur die Gattin, nämlich zum Altar,
Seitdem immer sie **ihn**, wenn er das Wirthshaus verläßt.

Revue Berliner Gasthöfe.

I. Das Hotel de France.

(Ecke Charlotten- und Leipzigerstraße.)

Dieses in der Nähe des Potsdamer und Anhaltischen Bahnhofes gelegene Hotel, gehört, obwohl es erst seit einem halben Jahre besteht, zu den besuchtesten der Residenz. Die Zimmer der ersten Etage sind auf das Eleganteste meublirt und genügen selbst Reisenden aus den höchsten Ständen. In der zweiten Etage sind zwar die Zimmer kleiner, jedoch bequem und gemüthlich eingerichtet. Im Souterrain ist der große elegant decorirte Speisesaal, in welchem Table d'hôte und à la carte gespeist wird. Man rühmt allgemein die Vorzüglichkeit der Speisen und Getränke dieses Hotels, dessen Besitzer Hr. **Hollmann**, ein junger Mann von feiner Bildung, früher das türkische Zelt in Charlottenburg besaß und sich hier die Theilnahme des Berliner Publikums in einem hohen Grade erworben hat.

Der Lebemann.

Achte Sitzung.

Inhalt der achten Sitzung. Das Bockbier. — Der Eßkünstler. — Schlaraffenland. — Tischgedanken eines Lebemanns. — Herzerhebende Betrachtungen eines Doctors der Weltweisheit bei dem schmerzlichen Anblick eines leeren Glases. — Trinksprüche. — Knackmandeln. — Zahnstocher.

Das Bockbier.

Als Kurfürst Maximilian von Baiern
Mit Herzog Heinrich, um ein Fest zu feiern
Im neugeword'nen Rang in Braunschweig saß,
Und an der fürstbesetzten Tafel, Glas
Und Becher schäumend Braunschweigs weitberühmtes
Gebräu', die Mumme kreis'ten: da gefiel es
Der Durchtlaucht Max, obwohl mit wirren Sinn,
Die Mumme schaal zu nennen, schlecht und dünn,
Erbärmlich, eklen Trank, nicht zu verdauen;
Und pries das Bier, das seine Münchner brauen.

„Verzeiht, Herr Vetter!" fiel der Herzog ein,
„Ihr müßt durch dies Getränk im Irrthum sein;
Nie hörte ich der Münchner Biere loben,
Nie tadeln dieser Mumme kräftig Toben.

Was Ihr da ekel nennt und dünn und schaal,
Ist Euer Zeugs! — O, wär nur ein Pokal, —
Den's wahrlich schändet, — Münchner gleich zur Stelle,
Ihr hättet Pfützenschlamm gen reine Quelle:
So faulicht, bitter schmeckt der Baiern Bier;
Doch Göttertrank ist uns're Mumme hier!"

„„Still, Vetter, still mit Eurem zorn'gen Schreien
Wir wollen nicht wie Brauer uns entzweien!
Doch bleib' ich bei: der Baiern Bier ist stark,
Erfrischt das Herz und stärket Bein und Mark;
Auch daß es kräft'ger als da Eure Mumme,
Geht eine Wette ein, nennt eine Summe;
Bestimmt die Weise dann — hier, diese Herrn,
Sie sind dabei, ich weiß, sie zechen gern.""

„Gut, Vetter, gut! Zwei tausend Stück Dukaten,
Dazu ein Fuder Wein, wenn's noch gerathen.
Nachdem wir Jeder richtige sechs Maaß,
Ihr Mumme, Bairisch wir, doch Glas um Glas
Getrunken — dann auf einem Bein ohn' Mühen
In eine Nadel einen Faden ziehen!"

Topp! hieß es jubelnd, topp — und man beschloß,
Daß Mitte Mai auf Maximilian's Schloß
Die Prüfung nach der vorgeschrieb'nen Weise
Gescheh' — dann Gruß und Glück und frohe Reise.

In Braunschweig ward ein Privilegium
Verheißen für die allerstärkste Mumm'.
In Baiern große Freiheit und Geschenke
Für ein, gleichviel, ob alt, ob neu Getränke,
Das Braunschweigs Mumme an Geschmack, Gehalt
Weit überträf'; und mußten alsobald
Die Brauer Proben liefern. — Beim Genusse

Und beim Vergleich, war, Maxen zum Verdrusse,
Die Mumme besser. — Schrecklich mißvergnügt
Rief Max: „Ihr Schlempebrauer seid besiegt!
Beim Teufel, seht, verlier' ich Ehr' und Wette,
So ist das Zuchthaus Eure Ruhestätte!"

Da, wie vom Himmel hergesendet, spricht
Ein feistes Männlein, kupfricht im Gesicht:
„Wenn Eure Durchlaucht schenken mir Vertrauen,
Will ich ein köstlich, starkes Bierlein brauen;
Ein Bierchen, so bei meiner armen Seel'!
Daß eine Kanne spühlt die Sinne fehl.
Bin Klosterbrauer, brau' für Mönch' und Pfaffen,
Die sich bemüh'n, den Himmel uns zu schaffen.
Macht mein Gebräu zu Schanden nicht die Mumm',
Nennt mich ein ledern Pferd und eseldumm!"

„Gut, Pfaffenbrauer!" scherzte Max, wir wollen
Es prüfen. — Schlempebrauer, könnt Euch trollen!
Du, braue zu; gelingt's mit Deiner Kunst,
So sei versichert uns'rer Gnad' und Gunst."

Es kommt der Mai; der Tag, die Stunde nahen,
Die Zecher sind bereit und Alle sahen
Im Geiste Sieger sich. — Ein Prachtgestell
Trägt Bairisch Bier, eins Mumme. — Dann ein Quell,
Der beides trennt, in wunderhellem Wühlen,
Füllt Silberschaalen, heißen Gaum zu kühlen.

„Zapft an!" ruft Max, „die Nadeln her!
Jetzt trinken wir, bis beide Fesser leer!"
„„Recht, Vetter! stoße an: — die Baiern leben,
Die Baiern hoch! und Braunschweig hoch daneben!""
Und manches Vivat im Tenor und Baß
Erfüllt den Saal und leeret Glas um Glas.

Die Diener selbst, verstohlen in den Ecken,
Sah man hier Mumme, dorten Bairisch lecken.

Der kräft'ge Trank verfehlt die Wirkung nicht.
Das Auge sprüht, es glühet das Gesicht.
Der fängt zu singen an und der zu scherzen;
Der seinen Nebenmann verliebt zu herzen;
Der find't im Schelm den allerbesten Freund,
Und der im Bruder seinen ärgsten Feind.
Der stürzt die Gläser um und bei den Scherben
Will er um eine Fürstentochter werben.
Ein Andrer, der am eignen Barte zerrt,
Flucht den heraus und greift nach seinem Schwert.
Hier hält man Reden ab im wirren Lallen;
Dort zeigt ein Herkules die Kunst im Fallen.
Als Kaiser fällt ein Graf in Polen ein,
Setzt Kön'ge ab, und stürzt auf's Nasenbein.
Der füllt ein Glas aus seiner obern Quelle;
Der sticht aus Lieb' dem Nachbar eine Schelle.
Der schwimmt im Naß so freudig wie ein Fisch;
Der stürzt auf And're trunken unter'n Tisch.
Man siehet Götter, Riesen, Helden, Memmen;
Der betet fromm, der macht sich Nasenklemmen.
Kurz! was nur je in Trunkenheit geschehn,
War an der Fürstentafel hier zu sehn.

Noch blieben Max und Heinrichs starke Geister
Bei der Vasallen Niederlage Meister;
Obschon ein stieres Aug' die Menge zählt,
Die auf dem Platze noch und die schon fehlt.

„Beim Teufel! alle Stützen Baiern's liegen!
Doch soll der Kurfürst über'n Herzog siegen!"
Schrie Max. — „„Oho!"" fiel Herzog Heinrich ein:
„„Doch soll der Humpen hier der letzte sein;

Dann fädeln wir, als flickten wir die Kleider,
So fest und sicher wie gewandte Schneider.""

„Wohlan!" rief Max, „gieb mir den Humpen her,"
Er stürzt ihn aus — der Faden geht durch's Oehr.
Auch Heinrich stürzt ihn aus — doch Geist und Glieder
Erschüttert schnell der Rausch und wirft ihn nieder.
Im Wahne brüllt er: „„Gebt den Stock, den Stock!
Ich falle nicht — mich stößt ein Bock, ein Bock!""

Da naht dem trunk'nen Max aus seiner Lauer,
Triumph im Blick, der list'ge Klosterbrauer;
Begrüßt den Herrn als Sieger und als Held,
Und Max versichert ihm der Wette Geld.
„Erlaubt, o Herr! gewährt noch eine Gnade:
Nicht Namen hat mein Bier, — und wär' es Schade,
Vergäß man Srauß und Bier, — des Herzogs „Stock" —
Wie er's benannte, heiß es ferner — Bock!"

Der Eßkünstler.

II.

Nur deutsche Philister sind im Stande, einen großen Mann zu bewundern, ohne ihn zu lieben. Daß große Männer auch immer gut sind, offenbarte unser Künstler in mehreren schönen Zügen. Nie schlug er eine Bitte unbedingt ab; konnte er sie nicht gewähren, so gab er wenigstens Hoffnung. Trug ihm der Kellner eine Schüssel vor, die er zurückweisen mußte, weil er zu beschäftigt war, sagte er: jetzt nicht, aber später, mein Freund! Ein rührender Zug seines sanften Herzens war folgender: Eines Mittags wurde ihm zwischen dem Braten und dem

Dessert, noch einmal Suppe vorgesetzt, weil ihn der Kellner von hinten mit einem Gaste verwechselte, der eben erst in den Saal getreten und sich an den Tisch gesetzt hatte. Unser edler Künstler, um dem Kellner die Beschämung und die Vorwürfe des Wirths zu ersparen, hatte die Großmuth, die Suppe zu essen, als wäre sie für ihn bestimmt gewesen. So theilte er die Unart der meisten Gäste nicht, welche die großen Krebse auswählten und die kleinen in der Schüssel liegen ließen — er nahm die kleinen auch.... Der eingeführten lächerlichen Sitte, in eine Pastete von oben einzudringen und so gleichsam in ein Haus durch das Dach zu steigen, trotzte er muthig. Er machte zweckmäßiger zwei Seitenöffnungen, gegen einander über. Durch die Vorderthür steckte er den Löffel, und trieb das Wild und Geflügel durch die Hinterthüre, wo er es mit Leichtigkeit auffing.... Die Geschicklichkeit, mit welcher er einen Rebhuhnkopf trepanirte, hatte ihres Gleichen nicht.... Einen Prachthecht von seltner Größe nahm er ungetheilt vor sich, so daß der Fisch nur mit dem Leibe seinen eigenen Teller bedeckte, mit dem Kopfe aber über dem Teller seines rechten, und mit dem Schwanze über den seines linken Nachbarn hinaus reichte, welches ein imposanter Anblick war.

Man wird sich wundern zu hören, daß unser Künstler von den verschiedenen Bratensorten nur gewöhnlich viel aß, da allgemein bekannt ist, daß grade diese Art Speisen bei wahren Kennern in großem Ansehen stehen. Aber der Meister betrat überall eine neue Bahn, und wie er selbst unnachahmlich war, so ahmte er auch niemals Andere nach. Wie gesagt, er aß die Braten als Dilettant, und benutzte die Muße, die er dadurch gewann, um sich auf das Dessert würdig vorzubereiten. Von diesem stellte er eine ganz neue Theorie auf, wodurch das bisherige System ganz über den Haufen geworfen wird. Ich werde mich bemühen, die neue Theorie unseres Künstlers in das klarste Licht zu setzen, und man wird erstau-

nen, daß die falsche Ansicht vom Dessert sich so viele Jahrhunderte hat behaupten können.

Joseph in Egypten, den meine Leser, wenn auch nicht aus der Bibel, doch gewiß aus Mehuls Oper kennen, war in den Jahren der Fruchtbarkeit auf die künftigen Jahre der Hungersnoth bedacht, und ließ, als guter Staatsverwalter, Vorrathskammern anlegen. Ich weiß nicht, ob sich unser Künstler gegen eine Frau Potiphar so streng benommen hätte, als der keusche Joseph, aber in der Nationalökonomie blieb er hinter dem Sohne der Rahel nicht zurück. Auch ihn machte der Ueberfluß bei Tische nicht sorglos, er gedachte der sieben magern Nachmittagsstunden, und traf seine Maaßregeln. Er jagte alle französischen Wörter über den Rhein zurück, und selbst das sanfte Dessert konnte seinem Hasse nicht entgehen; er sagte dafür Nachtisch. Nachtisch! Möchte man doch immer der urspringlichen Bedeutung der Worte nachforschen, dann wäre es leicht, sich über die wahre Beschaffenheit aller Dinge zu verständigen! Was heißt Nachtisch? Nachtisch heißt dasjenige Essen, welches nicht bei Tische, sondern nach Tische verzehrt wird. Unser Künstler war nun nach dem zweiten Pariser Frieden gar nicht mehr zweifelhaft über das, was ihm als deutschem Manne zu thun oblag, er aß den Nachtisch nach Tische. Um aber die neue Institution fester zu begründen, gab er ihr eine historische Basis. Er aß daher gleich den übrigen Gästen sein Dessert noch bei Tische, war dieses aber geschehen, so häufte er seinen Teller zum zweiten Male mit Kuchen und Früchten an, und ließ dieses durch den Kellner auf sein Zimmer tragen, um es in den Nachmittagstunden zu verspeisen.

Fehler wie Vorzüge, Laster wie Tugenden, Wahrheiten wie Irrthümer, hangen unter sich zusammen, und ziehen sich nach. Unser Künstler gab einen neuen Beweis hiervon. Kaum war ihm über die wahre Bestimmung des Nachtisches ein Licht aufgegangen, so schritt er auf der

neuen Entdeckung weiter, bildete das System aus, und wandte es auch auf andere Verhältnisse des Lebens an. Daß er, sich unterscheidend von den übrigen Gästen, seine Serviette unter das Kinn fest band, konnte mich nicht überraschen, denn von solchem Mann ließ sich nichts anders erwarten, als daß er die alte Sitte, Weste und Beinkleider zu schonen, beibehalten werde. Daß er aber genannte Serviette, die während dem Gedränge des Essens herabfiel, zur Zeit, wenn das Dessert kam und die andern Gäste ihre Servietten zulegten, von neuem unter das Kinn befestigte, mußte mir auffallen. Ich dachte gleich: dahinter steckt was — und es stak wirklich etwas dahinter, wie sich zeigen wird. Er spielte nämlich während der ganzen Mahlzeit, so oft es ihm seine Geschäfte erlaubten, mit der rechten Hand hinter der Serviette, zog sie aber häufig hervor, und zeigte, daß sie hohl war. Hiedurch gewöhnte er die Zuschauer an diesen Anblick, so daß sie zuletzt gar nicht mehr darauf sahen. Kam nun das Dessert, dann nahm er ein großes Stück Brod vor sich, wovon er aber nur wenige Brosamen zu der Torte aß. Er ließ das Brodstück auf dem Tischtuche artige Purzelbäume machen, dann zog er das Schnupftuch aus der Tasche, und bediente sich dessen mit vielem Geräusch. Er ahmte hierin glücklich den Taschenspielern nach, die, wenn sie einen großen Streich vorhaben, die Ohren der Zuschauer zu beschäftigen suchen. Ich paßte auf. Husch! hatte er die rechte Hand mit dem Brode hinter der Serviette, und von da brachte er es unbemerkt in die Tasche, worauf er dann das Schnupftuch wieder einsteckte. Auf dieselbe Art prakticirte er einige Birnen in die Tasche, jedoch hat man dieses letztere Stück schon von Pinetti gesehen. So wendete unser Künstler die Theorie des Nachtisches auch auf andere Lebensmittel an.

Ach, die menschliche Natur ist nie vollkommen! Die größten Männer haben ihre Schwächen und auch unser Künstler war nicht frei davon. Ich hatte gestern in einem

Anfalle von übler Laune in mein Tagebuch geschrieben: „und sei eine Frau noch so kluge Wirthschafterin, sie versteht nur die Küche; der Keller ist — um mich artig und architektonisch auszudrücken — unter ihrem Verstande." Diese Bemerkung galt der Frau von Stael; aber treffender hätte ich sie auf unsern Eßkünstler anwenden können. Vom Weine hatte er gar keine Kenntnisse, und er trank nur wenige Gläser. Doch hielt er sich für diese einzige Schwäche durch seine Herzensgüte wieder schadlos, indem er, um zu verbergen, daß ihm der Wein nicht schmecke, was den Wirth hätte kränken können, den übriggelassenen zugleich mit dem Dessert auf sein Zimmer tragen ließ, wo er ihn wahrscheinlich heimlich ausschüttete.

Napoleon sagte nach seinem Rückzuge aus Rußland; „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt." Die Kellner, welche unsern Eßkünstler bedienten, machten diesen Schritt, und fanden dessen Kunstansichten lächerlich. Sie waren nicht allein wegen dieser ihrer Unwissenheit zu bedauern, sondern noch mehr darum, daß sie etwas lächerlich fanden und doch nicht lachen durften. Ich konnte ohne das innigste Mitleid nicht sehen, wie diese armen Menschen sich quälen mußten, um die Convulsionen ihres Gesichtes zu verbergen, und denjenigen Anstand zu beobachten, den jeder Gast von einem loyalen Kellner fordern kann.

L. Börne.

Schlaraffenland.

(Bericht des Freiherrn von Münchhausen.)

Na, das ist wieder ein miserables Wetter! Schon drei Tage regnet es lauter Champagner, so daß man bis

an die Knien in Torten und Konfekt waten muß. Ein besonderes Land dieses Schlaraffenland! Jeder ist ein Fürst und Niemand herrscht hier als die Faulheit, die den Schlaraffianern die beste Constitution gegeben hat.

Sie sehen, ich habe kein Datum geschrieben. Das kommt daher, daß die Einwohner des Schlaraffenlandes keine Zeit haben. Wozu auch die Zeit? Das unersättliche Ungeheuer frißt ein Stück nach dem andern von der Ewigkeit weg, bis am Ende gar nichts übrig bleibt. Was mich betrifft, so gefällt mir diese Einrichtung sehr gut. Hier giebt's keine Zeitdichter, und was noch besser ist, keine Zeitschriften und Zeitungen, die mich wegen ihrer verdammten Lügen immer so geärgert. Ich habe auch sogleich meine Cylinderuhr, die, wie Sie wissen, so genau ging, daß der liebe Gott jeden Morgen sein ganzes Planetensystem nach ihr aufzog und stellte, in kurze Stücke zerbrochen; daher wird es Ihnen jetzt klar werden, warum bei euch die Kalenderprophezeihungen nicht mehr eintreffen, und wenn einmal das Wetter und der Mond und einige Planeten ausbleiben, so hat der liebe Gott gar keine Schuld daran, sondern der edle Freiherr von Münchhausen. Ja, es ist leicht möglich, daß in Deutschland einmal die Sonne ausbleibt, so daß die Deutschen zur Mittagsstunde die Finsterniß mit den Händen tappen, wie weiland die Egypter. Aber dann müßt ihr nicht die Schuld auf den lieben Gott schieben, sondern auf den edlen Freiherrn von Münchhausen. —

Was die Küche hier betrifft, so ist nichts daran auszusetzen. Die gebratenen Tauben und Schnepfen fliegen einem ins Maul, welches zu diesem Zwecke eigends groß und weit geschaffen worden. Wenn Sie aber glauben, daß die Schlaraffenländer ganz zufrieden, so sind Sie schief gewickelt. Die Gänse nämlich, die auch gebraten herum fliegen und von ungeheurer Größe sind, müssen ungenossen bleiben, da kein schlaraffisches Maul groß genug ist, um sie herunter zu schlucken, und wer wollte

sich hier die Mühe geben erst zuzuschneiden. Das ist in der That ein Mißstand. Ich wollte, es wären einige deutsche Journalisten da, die könnten hier ihre Lust büßen. — Ich habe Ihnen eben gesagt, daß die Faulheit hier herrscht; aber man ist nicht mehr mit ihr zufrieden. Sie frißt zu wenig. Die guten Schlaraffenländer, welche mit Recht befürchten, daß die gebratenen Tauben, Fasanen, Puterhähne u. s. w. ihnen die Luft benehmen, und sie am Ende vor lauter Glück ersticken müssen, haben bekannt machen lassen, daß der größte Fresser ihr König sein sollte. Vorige Woche war große Wahl.

Auf dem Paradiesmarkt, wo lauter Milch und Honig fleußt, waren mehr als 100,000 Menschen versammelt. Nun ging die Fresserei los. Die Schlaraffenkrone hat doch einen gewaltigen Reiz. Ein junger Mann fraß mehr als — Sie mögen glauben oder nicht — 98 Kapaune. Beim 99 platzte er in zwei Hälften. Man wußte nicht, warum plötzlich seine Waden übermäßig dick geworden, es zeigte sich jedoch gleich, daß der Magen bis hinab gedrückt wurde. In jeder Wade des Unglückseligen fand man 6½ Kapaune. Einem Andern passirte noch ein viel schlimmerer Streich. Er dachte nämlich: „Wenn ich die Kapaune erst zerbeiße und verdaue, geht mir zu viel Zeit darauf und ein Anderer wird gekrönt!“ Er verschluckte also die lebendigen Vögel mit einer solchen Hast, als trieb ihn der Satan dazu: kaum war er aber beim 49sten, so flog er fort. Ganz natürlich! er hatte nicht Kraft genug, der Gewalt von 98 Flügeln zu widerstehen, die in seinem Magen rumorten. Wer weiß, wo der Arme jetzt ist. Was werden nun die Schlaraffianer mit ihrer Krone anfangen? Wo nehmen sie einen Fresser her, der ihr Land von Ueberfluß befreit?

Apropos! Ich muß Ihnen doch noch einige Worte über die Schlaraffianerinnen sagen. Schöne Frauen, schöne Mädchen, hol mich der Teufel! Und welcher Fleiß! Den ganzen Tag sitzen die Armen mit den schö-

nen Händchen auf dem Schooß und werden doch nicht müde. O das Nichtsthun ist die größte Arbeit, die man nicht genug belohnen kann. Wahrhaftig, man sollte vielen unserer Staatsbeamten aus Dankbarkeit eine Gehaltszulage bewilligen. —

Nächstens mehr. Ich bin — Sie mögens glauben oder nicht — Ihr wahrhaftiger Freund

Freiherr von Münchhausen.

Tischgedanken eines Lebemanns.

1. Das Weltall besteht nur durch Leben, und Alles was lebt, ernährt sich.

2. Die Thiere mästen sich; der Mensch ißt; aber nur der Mann von Geist versteht zu essen.

3. Das Geschick der Völker hängt oft von der Art ab, mit der sie sich nähren.

4. Der Schöpfer, welcher den Menschen den Zwang zu essen, um zu leben auferlegte, ladet ihn durch den Appetit dazu ein, und belohnt ihn dafür durch das Vergnügen.

5. Die Tafel ist der einzige Platz, an dem man sich niemals während der ersten Stunde langweilt.

6. Wer Verdauungsfehler begeht oder sich berauscht, versteht weder zu essen noch zu trinken.

7. Bei den Speisen muß man von den kräftigsten zu den leichtesten übergehen; bei den Getränken von den schwächsten zu den stärksten und duftendsten.

8. Ein Nachtisch ohne Käse ist eine Schöne, der ein Auge fehlt.

9 Die nothwendigste Eigenschaft eines Kochs ist die Pünktlichkeit; sie muß auch die des Gastes sein.

10. Auf einen säumenden Gast zu lange warten, ist ein Mangel an Rücksicht für alle Anwesenden.

11. Wer seine Freunde einladet und sich um das Mahl, das er ihnen bereitet nicht persönlich kümmert, verdient keine Freunde zu haben.

12. Die Frau des Hauses muß stets darauf sehen, daß der Kaffee vortrefflich sei; und der Herr des Hauses, daß die Getränke von der besten Sorte seien.

13. Jemanden einladen, heißt so lange für sein Wohlbehagen sorgen, als er unter unsrem Dache ist.

14. Speise und Trank verhalten sich wie Land und Wasser. Dieses beträgt mehr, als jenes: darum trinkt, der wahre Lebemann mehr, als er ißt.

15. Man lebt nicht bloß um zu essen; aber leben um zu essen ist doch immer besser, als leben, um zu hungern.

16. Man lebt nicht von dem, was man ißt, sondern von dem was man verdaut.

Herzerhebende Betrachtungen

eines Doctors der Weltweisheit bei dem schmerzlichen Anblick eines leeren Glases.

O meine andächtigen und aufmerksamen Zuhörer! Mit einem wehmüthigen Gefühle seht ihr mich an dem furchtbaren Rande eines leeren Glases stehen,

„und ich blicke mit Schwindel hinab!"

So weit das menschliche Auge reicht, findet es in diesem Glase nichts, was den Geist stärken, die Seele erheben und die Sinne taumeln machen könnte! Nichts! Nichts! ein furchtbares Wort! Nichts! o weinet mit mir, Ihr alle, die Ihr je Euer einziges Glück in einem vollen Glase fandet! Weinet über den Verfall der Sitten! Wie kann man ein Glas leer lassen! Wenn Kant sagt: es gibt keinen leeren Raum in der Natur, so hat er gewiß dieses Glas nicht gesehen, o hätte er dieses Glas gesehen,

er hätte geweint und ausgerufen: „Es giebt einen leeren Raum! o fülle ihn, unsterblicher Kellner!" oder er hätte mit seiner Imagination es im Geiste gefüllt mit dem edelsten Naß!

O Freunde und Zuhörer! wenn ich bedenke, was aus diesem Glase hätte werden können; das heißt: getrunken! wenn ich bedenke, wie empfänglich die Natur es schuf; das heißt: für Wein und Cardinal! wenn ich bedenke, was es namentlich mir hätte werden können; d. h.: wenn es voll gewesen wäre! — dann, o dann bemächtigt sich ein Schmerz meiner Seele, den ich nur mit der Feder wieder auszudrücken im Stande bin!

O du Glas! du Ein=Auge, aus dem das Licht ausgeronnen ist, was blickst du, wie mein Schicksal, mit deinem hohlen Auge mich an? O du Glas! geboren, zu umfassen die besten Geister deines Jahrhunderts, was blickst du, wie ein lebloser, schändlich mißbrauchter Todtenkopf, so geistlos auf mich nieder?

„Kann ich Cardinal aus der Erde stampfen?"

„Wächst mir ein Weinberg in der flachen Hand?"

Für dich bin ich oft in den Rinnstein gegangen! nicht habe ich die Gosse gescheut, wenn du mir gewinkt; meinem größten Feind bin ich gefolgt, wenn ich dich zu finden hoffte, und nun, und nun ruf' ich mit Klopstock aus.

„Nur den hängenden Tropfen am Eimer,
„Er rann aus der Hand des Allmächtigen auch!"

Seht, meine Freunde und Zuhörer! da steht das Glas, wie ein abgegangener Abonnent, hohl und dumpf! Wenn ich bedenke, daß in diesem Glase Schnaps hätte sein können, welcher Schmerz bemächtigt sich meiner! Wenn ich bedenke, das in diesem Glase Rum hätte sein können, welche Qual bemächtigt sich meiner! Und wenn ich endlich bedenke, daß in diesem Glase Fusel — Fusel! —

„O himmlische Musik des Wortes!"

daß in diesem Glase Fusel hätte sein können, welcher wüthende Wahnsinn bemächtigt sich meiner?

„Und so saß er noch im Tode
Eines Morgens da,
Nach dem Glase noch das rothe
Stille Antlitz sah.“

Trinksprüche.

Ist's auch kein Steinwein,
Wenn's nur kein Weinstein.
Ist's auch kein Rheinwein,
Wenn nur der Wein rein.
Ja, wär's vom Main-Wein,
Wollt', wenn der Wein mein,
Froh ich beim Wein sein
Und ihm mein Sein weih'n.

Im Winter bin ich darum froh,
Weil auch die Mädchen blühen!
Im Herbste bin ich darum froh
Weil da die Trauben glühen!
Im Sommer: weil man wandern kann!
Im Frühling: weil der Frühling dann!
Und wär' noch eine Jahreszeit,
Ich fände Grund zur Fröhlichkeit.

Knackmandeln.

— Bei dem Frühstücksschmause nach Beerdigung der Frau N..., ward dem betrübten Wittwer zufällig unter den Tassen, die von ungefähr aus dem Vorrathe zusammengetragen waren, eine Geburtstagstasse präsentirt, welche die Inschrift hatte: „Zur fröhlichen Wiederkehr dieses Tages.“

— Ein Mann erhielt einen Fasan geschenkt, und auf die Frage seiner Frau, wie er ihn zubereitet wünsche, antwortete er: „Mache Boeuf à la mode daraus.“

— Ein Kaufmann machte in öffenlichen Blättern bekannt, daß er, um aufzuräumen, seine Waaren unter dem Einkaufspreise verkaufen wolle: „Unmöglich,“ bemerkte sein Nachbar, „denn er hat noch keinen Groschen dafür bezahlt.“

— Hume und Lady Wallece fuhren zu Wasser, als plötzlich der Wind umsprang, was die Passagiere beunruhigte. Lady Wallece sagte: „Vorausgesetzt, Herr Hume, daß wir ein Raub der Fische würden, welchen von uns beiden würden sie wohl zuerst aufessen?“ — „Die Gefräßigen“ erwiederte der berühmte Historiker, „würden ohne Zweifel über mich herfallen, die Feinschmecker aber würden sich an Ew. Herrlichkeit halten.“

— Ein vorlauter Pinsel fragte einem Witzling: „Wissen Sie, was ein Tropfbad ist?“ — „Ein jedes Bad, das Sie nehmen,“ war die Antwort.

— Als sich Jean Paul in Dresden befand, wurde er in einer Gesellschaft gefragt, welchem Sinne, dem Geschmacke oder dem Geruche, er den Vorzug gebe. „Lieber geruchlos, als abgeschmackt,“ war seine Antwort.

— Ein Gast machte einem Wirthe Vorwürfe über seine Getränke. „Es ist zu viel Wasser in diesem Wein,“ bemerkte er. „Im Gegentheil,“ erwiederte ruhig der andere, „es ist zu wenig Wein in diesem Wasser.“

Zahnstocher.

Ein französischer Windbeutel stellte die Behauptung auf, daß sich der Culturgrad der verschiedenen Völker nach den Zacken ihrer Gabel richte, weil sich die Wilden gar keiner, die Franzosen aber, als die cultivirteste Nation, vierzackiger Gabeln bedienen.

Der Lebemann.

Neunte Sitzung.

Inhalt der neuten Sitzung. Trinklieder. — Der Berliner Schwiemel. — Herr Prasser. — Eine lustige Weinrede in einer lustigen Wein-Gesellschaft zu halten. — Die drei Worte. — Die Pariser Kaffeehäuser. — Der gewonnene Prozeß. — Zahnstocher. —

Trinklieder.

1.

Im alten Faß zu Heidelberg
Da müßt Ihr mich begraben,
Dort in den süßen, weiten Raum
Versenkt den alten Knaben.

Besprengt das Faß mit goldnem Wein,
Mit rothem und mit weißem,
Und dann müßt Ihr ganz feierlich
Die Gläser d'ran zerschmeißen.

Drauf hält der, so am trunksten ist,
Mir eine Grabesrede,
Doch wer nur mit der Wimper zuckt,
Dem schwöret Schmach und Fehde.

Habt Ihr die Lichter ausgethan,
So singt noch ein paar Lieder,
Pocht an dem Fasse dreimal an,
Und kehrt zur Schenke wieder.

Kommt dann der nächste Herbst herbei,
Wo man den Wein wird pressen —
Dann tob' ich in dem Faß herum —
Und hab' Euch nicht vergessen.

2.

Wer nur einen Tropfen Krätzer
Ueber seine Lippen bringt,
Stoßt ihn aus als einen Ketzer,
Der uns nichts als Schande bringt.

Wie die Sünde unsre Seele
Mit dem Tode afficirt,
So die Bauch- und Magenhöhle
Ihm der Krätzer ruinirt.

Und er ruinirt die Kehle,
Raubet ihm der Stimme Klang,
Also, daß kein Lied der Seele
Ihm gelingt sein Leben lang.

Singen aber muß der Trinker
Und der Trinker Sänger sein —
Fehlt ihm eins — zum Teufel hink' er,
Oder trinke Gänsewein.

C. Herlossohn.

Der Berliner Schwiemel.

Motto:

Anfang 7 Uhr, Entree 3 Sgr. zum Verzehren.

Der Berliner Schwiemel glaubt, wenn auch nicht das schönste, doch das angenehmste Leben von der Welt zu führen. Er hat des Tages über 12 Freistunden, die übrigen 12 Stunden sind zwischen Tanz und Schlaf getheilt. Er preiset sich glücklicher, als die Schaar der Partikuliers und Rentiers, die zweimal des Tags nach dem Thiergarten hinauslaufen, um den Appetit und den Schlaf auf ein Stündchen bei sich einzuladen; glücklicher als den Banquier, der täglich nach der Börse läuft und nicht selten ohne Kopf und Börse heimkehrt; glücklicher als den Kaufmann, der sich mit Speculationen quält; er fallirt doch einmal, wenn auch erst am Ende seines Lebens, dann ist der Commerce zu Ende, das Spiel remis und er bête.

Von allen Schwiemeln ist der Berliner noch der erträglichste und der menschlichen Gesellschaft am unschädlichsten. Der Pariser Schwiemel opfert Gesundheit und Vermögen dem Spiele; die in ewiger Angst und Spannung durchschwärmten Nächte geben dem Gesicht einen ernsten und finstern Charakter, das Auge ist gebrochen, der Mund krampfhaft verzogen, Nase und Finger sind dünn, lang und knöcherig. Der Wiener Schwiemel fällt als Opfer seines lüderlichen Lebens; er ist blaß, mager, abgezehrt und keucht, denn die Schwindsucht hat mit ihm bereits einen lebenslänglichen Cotract geschlossen. Der Londoner Schwiemel hat sich dem Trunke ergeben, das Gesicht scheint mit Zinnober gefärbt, und die Nase fängt bereits an in's Blauröthliche zu changiren. Der Berliner Schwiemel hat die einzige Untugend, keine Tugend zu besitzen; in der Regel ist er jedoch nicht lasterhaft und kennt keine andere Leidenschaft, als das Tanzen. Er

beginnt seine tanzende Laufbahn mit dem achtzehnten Jahre und beendet sie mit dem fünfundzwanzigsten. Bevor er in der Schwiemelei zünftig geworden, hat er ein Handwerk oder eine Kunst erlernt, oder das Scepter der Elle geführt. Er ist entweder der einzige Sohn wohlhabender Eltern oder der Liebling derselben, oder er ist elternlos und steht unter der Aufsicht des Vormunds, der auf Verlangen ein oder zwei Augen zudrückt. Wenn du, lieber Leser, einen blassen Jüngling mit einem Schnurrbarte, den entweder Mutter Natur oder die Kunst, ihre Tochter, hervorgelockt, das Haar toupirt oder zu beiden Seiten herabhängend, die Kleidung nicht elegant, aber doch sauber, die Wäsche nicht blendend weiß aber rein, den Rock kurz und unter den Armen ein wenig ausgeschwitzt, mit einer kurzen Pfeife, deren Mundstück aus der linken Rocktasche neugierig in die Welt guckt, bemerkst, so kannst du mit einiger Gewißheit annehmen daß dies ein Mensch sei, der zur Fahne der Schwiemel geschworen.

Wenn du in ein Zimmer Vormittags gegen 11 Uhr trittst, — als Schneider, Schuhmacher oder sonstigem Gläubiger ist dir die Thür verschlossen — und du bemerkst auf dem Fußboden in der Nähe des Bettes ein Paar Tanzschuhe, auf dem Tische eine leere Börse, eine Uhrkette (gewöhnlich ohne Uhr), einen Hausschlüssel, Alberti's Complimentirbuch und das Stück der Gesetzsammlung „über die Verjährungsfristen"; an dem Spiegel mehrere Retourbillets mit einigen Schneider- und Schuhmacher-Adressen verschlungen, und ein Büchlein, worin die Touren des Contretanzes verzeichnet sind; an der Wand mehrere Haarlocken unter Glas und Rahmen, Cotillonschleifen nebst andern Liebestrophäen, und ein blasser Jüngling richtet sich langsam von seiner Lagerstätte auf, reibt sich die Augenlider und ruft halb im Schlafe: „was wollen sie schon so früh bei nachtschlafender Zeit?" so ist's ein Schwiemel, der es dir sehr

übel nimmt, daß du schon um 11 Uhr ihn aus dem Schlafe geweckt hast.

Also um 11 Uhr erhebt sich unser Schwiemel, und er hat noch gar nicht lange geschlafen, denn er ist erst mit dem Wächter um die fünfte Stunde zu Bette gegangen. Jetzt wirft er sich in den Schlafrock, der nicht ohne Spuren äußerer Gewalt ist, zieht die gestickten Hausschuhe, gewöhnlich ein Paar Tanzschuhe a. D. (außer Diensten), an, stellt die Kaffeemaschine auf und wirft bei dieser Gelegenheit einige verstohlene Blicke auf die leere Börse und die Uhrkette, an welcher ehemals die Uhr gehangen, die aber seit einem halben Jahre zum Stehen gebracht und Hebräisch lernt. Darauf sieht er sich einige Male in den Spiegel und brennt sich das Haar ... Es klopft drei Mal an die Thür, das untrüglichste Zeichen, daß kein lästiger Gläubiger den Eintritt begehrt.

— Guten Morgen, Bruder! Ausgeschlafen?

— So so!

— 's war gestern herrlich im neuen Collosseum. Ich habe mich lange nicht so gut amüsirt. Verdammt, die Locke sitzt nicht ... mach' den Spiritus aus, der Kaffee läuft über ... (er hustet) hm, hm ... ich hab' 'nen verdammten Husten.

— Du bist auf den Hund, das kommt vom Schwiemeln.

— Na, Deine Moral ... Apropos, hast Du die verliebte kleine Brünette gesehen, mit der ich den Cotillon getanzt? das ist was Superbes! Ich habe sie nach Hause begleitet und mich für einen Baron ausgegeben.

— Nu nee, wir haben ja Pli.

— Nun thu' mir einen Gefallen; ich sagte ihr, daß ich meinen Bedienten morgen zu ihr schicken werde. Setz' Dir die Bedientenmütze auf mit dem rothen Streifen und gehe zu ihr. Du bringst ihr eine Empfehlung von Deinem gnädigen Herrn, d. h. von mir, ich ließe mich nach ihrem Wohlsein erkundigen.

— Du mußt aber, gleich wenn ich zurückkomme, Dich auch zu meiner Poussade bemühen; Du kennst doch die schmachtende Lucinde, mit der ich gestern Süßholz geraspelt *)? Sage, daß der gnädige Herr sie heute Abend bei den Zelten erwartet. Nee, ich muß mich immer halb krank lachen, wenn mich die Kleene Baron nennt. —

— Na, wenn Du bei so ernsten Dingen lachen kannst, so bist Du noch weit in der Cultur zurück.

— Ja Du, was macht denn Robert? Der hat gute Holze besehen.

— Aber er hat auch derb unter die Kerle gehauen; wir müssen 'mal zu ihm gehen... es klopft... da ist er ja; wenn man vom Wolfe spricht, ist er nicht weit.

— Morgen! Na ausgeschlafen?

— Nun ist ja das Schwiemel-Chor beisammen.

— Heut singen die Alpensänger bei Sakowsky da müssen wir hin.

— Allemal, aber Geld? Ha, da sitzt eben der Knoten.

— Ach was Geld, Dein Alter muß rausrücken.

— Mein Alter, na, den kennst Du schlecht; der hat mir gestern eine Epistel gelesen, die so langweilig war, wie ein langsamer Walzer; der giebt Nichts.

— Na, Kinder, wir vertrödeln den Vormittag, den wir zu edlen Zwecken benutzen könnten. Es ist ja himmelschreiend, Zieraffe bist Du noch nicht fertig? Wir müssen ein Bischen spazieren gehen, damit wir den Nachmittag für uns behalten. Aber Geld?...

— Ach was Geld! solche Kerls wie wir, die kriegen überall gepumpt; hast Du denn gar nichts zu versetzen?

— Na, Du kennst mich schlecht! — Einen Rock und einen Gott. Nun kommt!

— Du schließ nur gut zu, sie tragen Dir am Ende die Pfandzettel fort.

---

*) Süßholzraspeln heißt in der Berliner Volkssprache einer Dame den Hof machen.

Das lüderliche Kleeblat rückt aus, um zu überlegen, wo sie heute sein werden.

Nachdem Alles besorgt, kommt jeder um 2 Uhr in seiner Wohnung an und hält ein Mittagsschläfchen bis 4 Uhr. Man muß doch auch ruhen, denn man ist ja nur ein Mensch! —

Willst du, lieber Leser, wissen, wo unsere Schwiemel heut Abend sein werden, so lies in der Beilage zur Zeitung den Artikel, welcher „öffentliche Vergnügungen" überschrieben ist, und du wirst es gleich erfahren. Dem Berliner Schwiemel geht die Ordnung über Alles. Er ist jeden Abend besetzt. Sonntag im neuen Colosseum, Montag Friedrichstädtische Halle, Dienstag bei Sakowsky, Mittwoch bei Kemper, Donnerstag bei Letz, Freitag bei Fabian, Sonnabend im Stettiner Kaffeehaus.

So tanzt der Berliner Schwiemel unaufhaltsam ins Leben hinein; erst im fünfundzwanzigsten Jahre fordert er die Schwiemelei zum Kehraus auf. Dann fühlt er sich geschwächt, matt und entkräftet und giebt sich am Kopfe gewöhnlich die meisten Blößen, die ein geschickter Perückenmacher zu verdecken sucht. Ein Vierteljahrhundert ist dahin, und besitzt er noch Resignation genug, ein ordentliches Leben zu beginnen, so ist er noch nicht ganz verloren. Er kehrt zu seinem früheren Geschäfte zurück oder wird Subscribenten-Sammler, Bogenschreiber oder sonst ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft! ja er kann es bei fortgesetztem Studium sogar zum Schreiber bei einem Viertelcommissarius oder zum Bahnwächter bringen! Er ist ein sehr solides Haus geworden, trinkt des Abends seine spießbürgerliche Weiße, geht dann und wann ins Freie, ist meist zu Haus, liest die Zeitung und den Beobachter an der Spree, trägt statt des Schnurrbartes einen kurzen Backenbart, hält sich eine Kanarienhecke, legt sich noch vor 10 Uhr ins Bett und lächelt,

wenn er an der Ecke vor einem Aufschlagezettel vorbeigeht und an seine Schwiemelei zurückdenkt. —

L. Weyl.

Herr Prasser.

Herr Prasser ist ein muntres Haus,
Macht allen Zechern Ehre,
Denn selbst das Weltmeer tränk er aus,
Wenn's nicht bloß Wasser wäre.

Ihm einzuschenken ist kein Spaß,
Man muß es recht verstehen,
Denn weder voll kann er sein Glas,
Noch leer kann er es sehen.

Beim Trinken setzt er nie ein Ziel,
Ihm gilt der alte Spruch:
Es trinkt wohl mancher oft zuviel,
Doch nie trinkt man genug.

Und hat er gleich seit zwanzig Jahr
Nur weißen Wein im Glase,
So ist ihm doch, — wie wunderbar —
Ganz purpurroth die Nase.

Graf zu Lynar.

Eine lustige Weinrede,
in einer lustigen Wein-Gesellschaft zu halten.

Gesellschaftlicher Scherz.

Lessing sagte: „Jeder Mensch hat seine eigene Meinung, so wie seine eigene Nase." Demnach ist seine Meinung,

daß viele Leute, bei der Sittenverderbniß unserer Zeit, keine mehr besitzen. — Trinken Sie, meine Herren; — Sehen wir nur das Treiben der Menschen auf der Erde und fragen wir uns, was eigentlich die Menschen wollen? so wissen wir nichts darauf zu antworten. Die Gelehrten aber, die sich gewöhnlich, langer Nasen erfreuen, haben auch über dieses Thema eine lange Meinung.. Sie behaupten nämlich des Menschen höchster Lebenszweck sei die Erforschung der Wahrheit. Wir wollen hier nicht erwähnen, daß unsere Gelehrten, um uns irgend eine Meinung beizubringen, uns zugleich eine Nase drehen, oder ohne Metapher, daß sie uns zu Gunsten der Wahrheit so oft belügen. Wir fragen hier nur: Wo ist die Wahrheit zu finden? Und die Antwort ist: Im Wein! Ist das auch wahr? Wir wollen sehen! —

Die größte Aehnlichkeit mit dem Menschen hat nicht der Affe, wie viele Naturforscher behaupten, sondern der Wein! — Trinken Sie doch, meine Herren! — Kaum zur Reife gediehen, wird er gestoßen, gerüttelt, mit Füßen getreten und auf die Folter gelegt, bis er seinen Geist — nicht aufgiebt, sondern — von sich giebt. Je geistreicher er ist, desto mehr wird er gepeinigt. Aber damit sind die Quäler noch nicht zufrieden; sie treiben förmlichen Schacher mit seinem Talente. — Trinken Sie, meine Herren! Als ein wahres Genie wird er in den Keller gesteckt und muß, vom Kopf bis zum Hals in Pech, Jahre lang in dunkeln Räumen schmachten. Ein großer Geist wird aber durch Unglück und rohe Behandlung nicht schlimmer, sondern besser. So auch der Wein. Denn in den Kellern lebt er aus seiner innern Gedankenwelt und hier geht seine Geistesentwickelung der höchsten Stufe der Vollkommenheit entgegen. — Stolz, wie jedes Genie ist auch der Wein. Den Plumpen, den Einfältigen wirft er in den Koth; den erhabenen, ihm verwandten Genius aber, trägt er hoch in die Wolken und raunt ihm himmlische Gedanken ins Ohr. — Trinken Sie, meine liebe Herren!

— Wie jeder Geist ist der Wein ein Feind der Lüge. Was aber ist die größte Lüge? — Es ist die Behauptung, daß die Erde still stehe. Wie lange haben die Menschen diese Lüge nicht geglaubt! Da nahm Gallileo Gallilài den funkelnden Pokal und trank, und trank und trank, bis seine ganze Vaterstadt mit ihren stolzen Thürmen und Palästen, mit ihren graden Straßen und krummen Philistern, bis alles um ihn wie in fröhlichen Reigen wirbelte. Da gelangte er zur göttlichen Wahrheit, daß sich die Erde drehe, daß sie lustberauscht um das ewige Sonnenlicht hüpfe. Die feisten Mönchlein legten zwar den großen Geist auf die Folter, aber dennoch log er nicht. Denn er war erleuchtet von dem flammenden Geiste des Weines; drum sprach er: e pure se muove! — Trinken Sie, meine Herren! —

Sie kennen wohl das Sprichwort: „Einem Trunkenen gehört die ganze Welt?" das ist eine große Wahrheit! denn als einst der unsterbliche Christoforo Colombo die funkelnden Thränen seines Bechers weggeküßt, als er in demjenigen Zustande war, wo sich zwar gewaltige Zweifel der Beine bemächtigen, wo aber der Geist lodert von tausendfarbigen Himmelskerzen: da fehlte dem großen Genuesen ein gar gewaltiges Stück von seiner Welt. „Das muß ich mir doch holen!" sprach er. — Trinken Sie meine Herren! — Und er holte es trotz des Spottes und des Hohnes der Philister, und diese Havanna-Cigarre, die ich jetzt rauche, sie hab' ich dem großen Weltentdecker zu verdanken. — Trinken Sie, meine Herren!

Was betrachten Sie meine Füße, hochzuverehrende Herren? Glauben Sie, daß der Mensch an Würde verliert, wenn er wackelt? hat nicht ein Esel vier gesunde Füße? Und geht der Esel nicht sicher und fest? Und hat der Lord Byron nicht bloß einen gesunden Fuß gehabt? Aber ist darum ein nüchterner Esel ein edleres Geschöpf als ein trunkener Byron? — Das mögen die Esel sich einbilden! — Schenken Sie ein, meine Her-

ren! — Durch seinen Umgang erkennt man den Menschen. Das ist wieder eine Wahrheit! Was sollen wir von Leuten denken, die den Thee lieben? Gewiß sind solche Leute keines riesengroßen Gedanken fähig. Es sind sentimentale, versandete, mondsüchtige, zahme Wesen. — Was sollen wir von Leuten denken, die nur Kaffee lieben! Gewiß sind sie philisterhafte, klatschlustige bocksbeutelige Naturen, denen nichts so sehr am Herzen liegt, als die Gesundheit des Herrn Bürgermeisters oder die Frisur der Frau Gerichtsschreiberin. — Was sollen wir von Leuten denken,die den Schnaps lieben? — O meine hochzuverehrende Herrn! In dem übelklingenden, juchtenledernen Wort: „Schnaps" liegt die ganze Leibeigenschaft mit ihrem verruchten Scepter. Nein, der wahre Himmelstrank ist Rebensaft! — Trinken Sie, meine Herren! — Sehen Sie, hier stehen unsere treuen Brüder. Sehen Sie den witzigen Kapellenberger! den stolzen, geistreichen und tiefdenkenden Scharlachberger! den sich genügenden genialen Rüdesheimer! Das sind Freunde die es gut mit einem deutschen Kumpan meinen, denn der im Winkel dort mit der bleiernen Mütze ist ein Franzos, Namens Champagner. Er ist zwar ein wilder, aufbrausender Bursche; aber es steckt nicht viel dahinter. — Ich bitte Sie, meine Herren! lassen Sie den Ritter von Rüdesheim aus dem gläsernen Verließ. Wie er sich freut! Nur einen vermiß ich hier, den ehrenfesten und gestrengen Dr. Johannisberger. Dieser Generalstabsarzt aller Leiden läßt sich die Visite mit 11 Gulden honoriren. Es ist ein unpopulärer Arzt. Immerhin! wenn er nicht kommen will, so laß er's bleiben! Meine Herren, tanzen sie nicht so wild! Bleiben Sie fein ruhig sitzen! Warum lachen Sie, meine Herren? Etwa gar, weil ich unterm Tisch liege? O, nicht wo der Mensch ist, sondern was der Mensch ist, kann die Frage sein. Und was bin ich? O, ich bin nicht betrunken, Gott behüte! Trinken Sie, meine Herren! — Trinken — trinken —

Dr. Struve.

Die drei Worte.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her
Nur Berlin giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist alle Lust geraubt,
Wenn er sie gut zu finden hier glaubt.

Die Sahne ist wässrig, auf Ehre und Treu,
Und wären von Silber die Schalen;
Laßt euch nicht irren des Milchweibs Geschrei,
Nicht daß theuer ihr müßt sie bezahlen.
Der Caffee, wie ich ihn schwarz anschau,
Von der Sahne wird er plötzlich blau!

Und das Pflaster, es ist ein spitzig Ding,
Der Mensch betritt es mit Beben,
Und sollt er straucheln noch so gering,
Vorwärts muß er dennoch stets streben;
Wer nie noch einen Fehltritt hat gemacht
Der wird in Unschuld zu Falle gebracht!

Und die Droschke kriecht, bewegt sich nicht leicht,
Wie auch der Fahrende zanke,
Erhaben über Zeit und Raum sie schleicht,
Wie eines Professors Gedanke!
Und ob man auch dem Kutscher ein Trinkgeld weist,
Es beharrt in der Droschke ein ruhiger Geist.

Die drei Worte vermeidet zu jeglicher Zeit,
Umgeht sie zu jeglicher Stunde,
Sie machen die Zeit euch lang und die Füße breit,
Verwässern das Frühstück im Munde;
Dem Menschen wird wahrlich sein Geld geraubt,
So lang er an die Güte der drei Worte glaubt.

M. G. Saphir.

Die Pariser Kaffeehäuser.

Nach der Schilderung eines Engländers.

I.

In Paris giebt es mehr als fünfhundert Kaffeehäuser. Das älteste von allen ist das Café Procope, welches man noch jetzt in der Vorstadt St. Germain findet. Es wurde von einem Italiener, Namens Zoppi, gegründet. Ihm gegenüber stand einst die Comédie Française. Dieses Theater verwandelte sich nachmals in das Atelier des berühmten Malers Gros und endlich in ein Papier-Magazin. Das Café Procope war der Erholungsort Rousseau's, Fréron's, Voltaire's und des Satirikers Piron; jetzt sind Studirender der Rechte, der Medizin und der Philologie seine vornehmsten Kunden. Hier versammeln sie sich mit ihren hohen Spitzhüten, ihren republikanischen, über die Schultern herabwellenden Locken und ihren unrasirten Bärten, um der dame du comptoir Artigkeiten zu sagen, über die Pandekten zu scherzen und Domino zu spielen. Das eben erwähnte, nicht allzukopfbrechende Spiel ist besonders ihre Leidenschaft. Gewöhnlich spielt man um das Frühstück. Alle diejenigen, die verloren haben, spielen unter einander, und so kommt es gar nicht selten dahin, daß Einer, der um zehn Uhr in das Café trat, und außer café au lait und einem petit pain nichts bestellte, um vier Uhr sich zurückzieht, nachdem er zuvor bei der Dame am Büffet einige funfzig Franken niedergelegt oder wenigstens anschreiben lassen.

Aber Studenten sind nicht die ausschließlichen Gäste des ehrwürdigen Café Procope; zuweilen sieht man hier auch Schriftsteller und Künstler, wie Gustave Planche, den jungen Maler Gigoux, Henri Fournier, Eugène Stendual und Andere, jedoch keine Dramatiker. Das

Theater hat St. Germain des Prés verlassen. Die übrigen berühmten Kaffeehäuser an dieser Seite der Seine sind: „Voltaire," „Molière" und endlich „Desmares" eine aristokratische Ressource, wo finstere und bärbeissige Deputirte von den äußersten Rechten oft sich versammeln.

An, der Place du Palais Royal liegt des ‚Café de la Régence." Dieses ist der vornehmste Sammelort der Schachspieler. Ehemals wurde es von Rousseau und anderen ausgezeichneten Personen stark frequentirt. Auch feierte hier Philidor, der Gewaltige, seine Triumphe. Noch zeigt Dir der Garçon auf Verlangen die Stelle, wo jener weltberühmte Schachspieler zu sitzen und Könige, Bischöfe und Ritter zu dirigiren pflegte. Man trete um die Mittagsstunde in den Saal, wenn funfzehn bis zwanzig Partieen zugleich gespielt werden — welche feierliche Stille! — welche gespannte Aufmerksamkeit auf allen Gesichtern! Kein Automat kann glotzender vor sich hinschauen. Beobachte jenen ehrwürdigen Mann in dem Winkel, dessen kahles Haupt ein schwarzes Scheitelkäppchen deckt; sein Gesicht ruht zwischen beiden Händen auf den Ellbogen. Er ist das wahre Bild der Abstraction; er hat wirklich vergessen, mit wem er spielt. Vergebens erinnert ihn der Garçon an die Flasche Bayerisch, die er bestellt hat. Vor seinem leiblichen Auge ist jenes kleine Schlachtfeld mit seinen stationairen Armeen ausgebreitet; das geistige Auge aber sieht diese Reihen in steter Bewegung. Schau — zwei Bauern sind eben vom Felde weggefegt. Der Ritter hier ist im Besitze des Schlosses dort. Die Königin führt bald rechts, bald links, und thut ihre Nothschüsse, während jene unverzagten alten Bischöfe mit einem einzigen Bauern dem Könige Schach bieten und ihn matt machen. Es giebt noch immer gute Spieler im Café de la Régence; aber die großen Spieler sind heimgegangen, und der weiland klassische Ort kann jetzt mit Karl V. sagen, als er die Mönchskutte

über die Ohren zog: „Ihr, meine schönen Tage, wo seid ihr geblieben?“

Das literarische Patronat der Kaffeehäuser ist nicht immer ihr einziges; viele haben auch wegen ihrer politischen Besucher Berühmtheit erlangt. Das Café Valois und das Café de Foys sind vorzugsweise von Revolutionsmännern besucht worden, wie das Café Lemblin von Liberalen; jetzt aber begegnen sich die verschiedenen Parteien friedlich an einem und demselben Belustigungsorte. Legitimisten, Doctrinaire und Republikaner, Dynastiker und Anti-Dynastiker sehen einander jeden Abend von verschiedenen Tischen desselben Gastzimmers in die Augen, ohne daß es zu Streit und Blutvergießen käme. Kaufleute und Actien-Wuchrer treffen zwischen zwölf und ein Uhr in großer Anzahl vor dem Café Tortoni zusammen. Wer in Geschäften sein Glück machen will, dem ist dringend zu empfehlen, daß er täglich vor diesem Etablissement hin und her schlendere. Willst Du von Allem, was auf Erden vorgeht, die früheste Kenntniß erhalten, so gehe zu Tortoni. Das Eis Tortoni's ist eben so hoch über alle Eisarten erhaben, wie Demoiselle Taglioni's Tanz über alle Arten des Tanzes. Der Garçon reicht Dir ein Körbchen, auf dessen beiden Kolumnen, unter den Rubriken „Crême“ und „Früchte,“ neben andern Delikatessen, auch Citronen-, Vanillen- und Himbeeren-Eis verzeichnet ist. Du wählst Himbeeren-Eis; in wenigen Augenblicken stellt der Garçon einen silbernen Teller vor Dir nieder, auf dem folgende Dinge stehen: ein Becher, mit einem Löffel darinnen, eine Flasche, die zur Hälfte mit eiskaltem Wasser gefüllt ist, ein kleines Körbchen mit Waffeln, und ein Glas, über welches das Himbeeren-Eis, dem es als Träger dient, in komischer Form wohl sechs Zoll hoch emporsteigt. Jeder hat seine eigene Manier, das Eis zu verzehren. Bei Tortoni wüßte ich kaum, welche Manier den Vorzug vor den übrigen verdiente, doch möchte ich Jedem empfehlen, sich

so zu setzen, daß er, während ein süßes Eis-Partikelchen ums andere an seinem Gaumen zerfließt, eine der schönsten Büffet-Damen gemächlich beäugeln kann. Tortoni's Eis muß überdies, wenn man den rechten Genuß davon haben will, sehr langsam, und, womöglich ganz ohne Gespräch, genossen werden. Für eine „Framboise" zahlt man einen Franken und legt etwa noch zwei Sous für den Garçon auf den Tisch. Nichts übertrifft den Glanz, die Schönheit und Lebendigkeit der Scene um das Café Tortoni an einem schönen Sommerabende.

Der gewonnene Prozeß.

Advokat. Gut, daß ich Sie treffe! Mann Gottes, Glücklichster der Sterblichen, umarmen Sie mich!

Klient. Weshalb, Herr Doctor?

Advokat. Danken Sie es meinem Scharfsinne, daß Sie Ihren Prozeß auch in letzter Instanz gewonnen haben.

Klient. Endlich, nach 8 langen Jahren.

Advokat. Freundchen, besser später als gar nicht!

Klient. Und wie viel bekomme ich denn nun?

Advokat. Das Gericht hat Ihnen zweitausend Thaler zuerkannt. Sie haben an mich zweitausend dreihundert Thaler Kosten zu bezahlen, mithin erhalte ich noch dreihundert Thaler.

Klient. Lieber Himmel, da verliere ich ja noch obendrein mein Geld!

Advokat. Das Geld, Mann Gottes, ist freilich verloren, aber der Prozeß ist gewonnen! —

Oettinger.

Zahnstocher.

Der Franzose in Gräfenberg.

Ergebener Diener, Frau Comtesse!
Sie bier zu sehn, bin ick sehr froh,
Sie fragen mich: wo ich hier esse?
Ich trink hier nur an Table d'eau.

Der Lebemann.

Zehnte Sitzung.

Inhalt der zehnten Sitzung. Eisenbahn-Freuden und Eisenbahn-Leiden! — Recipe für Verliebte. — Lebensregeln. — Das Wappen des Gambrinus. — Charakteristischer Wohnungs-Anzeiger der Stadt Berlin. — Wie lehrt man Damen rechnen? — Die Pariser Kaffeehäuser II. — Knackmandeln — Zahnstocher.

Eisenbahn-Freuden und Eisenbahn-Leiden!

(Hierzu die Lithographie.)

Die Berliner hatten sich in letzterer Zeit eines seltnen Glücks zu erfreuen, sie hatten eine volle Börse, das heißt nicht etwa in der Tasche, ich meine im Lustgarten. Eine volle Börse! Welch ein herrlicher Anblick, besonders wenn sie mit Füchsen gefüllt ist; aber anstatt der gelben Füchse sah man hier nur schlaue Füchse, sogenannte Fixer und beschnittene Goldstücke, welche eigentlich nur lumpige Scheidemünzen waren, die der unbezahlte Rock des Schneiders gleichsam galvanoplastisch vergoldet hatte.

Es giebt überhaupt drei Arten von Börsenbesuchern: Börsenmänner, Börsenkinder und Börsenschwindler.

erhalten mit dieser Lieferung gratis eine Lithographie.

Börsenmänner sind die kleinen Rothschilde, die Löwen der Börse, die Hauptthähne, die besonders auf und an den Höfen gern gesehen werden, wenn der Staat in Verlegenheit ist, eine Anleihe ausbrüten helfen.

Börsenkinder, d. h. der junge Anwuchs, der sich durch den ererbten Wucher seiner Ahnen ein Kapital zusammengescharrt hat, Parvenüs, die zwar nicht von der Pike, sondern von der Elle auf gedient und hier ihren Schnitt gemacht haben; Capitalisten, die über Zwanzigtausende und mehr disponiren, und mit dem Zwanzigfachen theils Börsen-, theils andere Geschäfte machen; unbedeutende Menschen, denen unser Herr Gott einen Klumpen Gold angehängt hat, damit sie in seiner Schöpfung nicht ganz verloren gehen, so wie ein guter Wirth an einen gewissen Schlüssel eine schwere Kugel hängt, damit er nicht verloren gehe. Alle diejenigen begreifen erst dann die Wohlthat der Ehe, wenn der Sturm herannaht, wo sie ihr ganzes Vermögen der Frau cediren und ausrufen: hier stehe ich, ich kann nicht mehr! Aber die Gläubiger bringen den Stehenden zum Sitzen und lassen ihn im Schuldgefängnisse über Hamlet's „Sein oder nicht Sein" nachdenken. Die dritte Klasse sind die Börsenschwindler, bankrottirte Kaufleute, sujets perdus, Gauner, die der Atmosphäre der Zuchthäuser entlaufen, aufgeblasene Ellenreiter, Faullenzer, die nur gewinnen können, weil sie nichts zu verlieren haben, Creaturen, die in der Polizeiliste als Menschen eingetragen sind und denen man es daher glauben muß, daß sie zu den Zweibeinigen gehören! — Dies sind Elemente der Börse! —

Der Actien-Schwindel hat das Hauswesen in seinen Grundfesten erschüttert. Was ist die Basis der Hauswesens? Das Frühstück, das Mittagsessen und der Schlaf. Die Speculanten in Actien sind aber weit entfernt die drei Hauptabschnitte des Tages regelmäßig zu kennen. Anstatt des Frühstücks wird der Courszettel und die Zeitung mit ihren eingesandten Eisenbahnschwindeleien

verschlungen, des Mittags wird Suppe und Braten schnöder Weise verlassen, weil man auf der Börse den rechten Braten zu finden hofft, dem man etwas einbrocken könne; des Nachts überfällt den Müden erst der eigentliche Schwindel, der den Halbwachenden die Treppe hinunterfallen läßt, was am Morgen dahin gedeutet wird, daß die Course sehr tief fallen werden.

Mit welchem Eifer man in Berlin Mittags auf die Börse eilt, wird folgende Familienscene beweisen.

Es hatte ein Uhr geschlagen, der Tisch war gedeckt, das Essen aufgetragen. Die zärtliche Gattin bat, flehte, ja sie beschwor ihren Mann, einen Löffel Suppe zu sich zu nehmen, er aber bleibt bei seinem Ausspruch: „ich muß auf die Börse!“ Die Frau läuft ihm nach, das Tranchirmesser in der Hand, bittet sie noch einmal den herzlosen Gatten zu bleiben, sie erreicht ihn an der Treppe, hält ihn fest; der Unsinnige reißt sich los, windet ihr das Messer aus der Hand und ruft: La bourse ou la vie! —

Die Gattin schwor niemals mehr ihrem Manne zu Liebe Pflaumen mit Klößen, Gänsebraten mit Selleriesallat zu kochen!

So hat der Actien-Schwindel Uneinigkeit in die Familien gebracht. Keinen Gänsebraten mehr! Keinen Selleriesallat mehr! Diese Ehe ist gewiß ihrer Auflösung nahe!

Vielleicht ist keine Börse so günstig wie die Berliner gelegen. Wem Fortuna hold, dem zeigen die Baumalleen, daß man hier auf den grünen Zweig kommen könne; wem die Glücksgöttin den Rücken gewendet, der findet mit einem Sprung in die nahe Spree das Mittel einst auf seinen Grabstein setzen zu lassen:

Hier ruht N. N.
er ist an seinen Speculationen
zu Grunde gegangen.

Die Brücke nach der Burgstraße und der Durch-

gang nach der Heiligen Geiststraße sind eine zarte Hinweisung, daß man beim Durchgehen am besten sein Fortkommen findet.

Die schöne Allee, welche die Börsenmänner und die Börsenrenner bisher mit so freudigem Gesicht durchschritten, ist jetzt zur Seufzerallee geworden. Man will die Börse von lästigen Besuchern befreien; man hat Exmission eingeführt, und in Folge der Börsenschwindsucht leiden bereits viele am Auswurf; bald wird den engeren Ausschuß einst gleiches gerechtes Schicksal treffen. On ne peut vaincre sa destinée, sagt Voltaire.

Das Geld ist jetzt an der Börse ein unregelmäßiges Zeitwort geworden, das in der Gegenwart nicht existirt, sondern nur in der Vergangenheit. Von allen Börsenbesuchern hat vielleicht nur die Verkäuferin von Apfelsinen, die hier täglich am Eingange ihre Waare „Zug um Zug" verkauft, die besten Geschäfte gemacht; sie hat sich niemals auf Zeitkäufe eingelassen, denn sie hatte häufig Gelegenheit sich zu überzeugen, daß Mancher, der hier Hunderttausende abgeschlossen, in der Tasche tiefsten Gründen, sich vergebens nach dem Betrage einer Apfelsine umgesehen hat. Sie kann sich mit ihren Apfelsinen mit Recht rühmen, daß der Börsenbesuch bei ihr wirklich Früchte getragen hat.

Am 1. Juli war auf der Börse die Krisis eingetreten. Daß die Patienten mit dem Leben davon kommen würden, konnte man wohl annehmen, daß sie aber mit heiler Haut davon kommen würden, war zu bezweifeln und wirklich hat man Mehreren mit Stöcken ihre Laufbahn vorgezeichnet. Jeder spielte den Colporteur, denn jeder suchte Abnehmer und Alle klagten über die große Abnahme der Abnehmer.

Auf unserm Bilde ist der Börsenmarkt dargestellt. Es geht hier wirklich wie auf dem Markte zu. Wie auf dem Küchenmarkte die Jungen, so laufen hier auf dem Börsenmarkte die Mäkler den Käufern nach und

fragen: was suchen Sie? Kann ich Ihnen etwas (an) tragen? — Dort bietet man vor dem Kaufe die Hälfte, und wird heruntergemacht; hier bietet man erst nach dem Kaufe — Nichts und wird nicht allein heruntergemacht, sondern auch heruntergebracht. Wenn die Hökerin sagt: Morgen bringe ich neue Kartoffeln, so bestellen Hans und Kunz: „Mir 10 Metzen! Mir 20 Metzen! Mir 30 Metzen!" Ebenso, wenn auf eine neue Eisenbahn gezeichnet wird: Mir 50, mir 60, mir 80, mir 200 Tausend! — Wenn die Kartoffeln kommen und wenn die Actien kommen, ist keine Einzahlung vorhanden, die Besteller sagen, sie haben kein Geld bei sich und beide Gattungen von Käufern sehen am Ende ein, daß das Geschäft der Kartoffeln und der Actien faul gewesen.

Im Vordergrunde unseres Bildes sehen wir zwei Eisenbahn-Speculanten. Der Schmeerbauch hat sein Schäfchen ins Trockene gebracht, sein Grundsatz ist: Nichts herausgeben, er hat Millionen abgeschlossen; sein Calcul ist so: giebst du das heraus, was du hast — so wirst du das, was du warst — ein Lump in Folio! — folglich behälst das, was du hast, damit du bleibst, was du bist — ein Lump mit 10,000 Thalern! — Er erklärt seine abgeschlossenen Verträge für ungiltig, d. h. in der Börsensprache er nimmt nicht ab. Er entschuldigt sich damit, das er Mitglied des Nichthutabnehmenvereins sei, folglich hätten seine Gläubiger wissen können, daß er Nichts abnimmt. Sie werden ihn aber in Kurzem setzen lassen Wir werden alsdann sehen, wie er abgenommen hat.

Der Zweite sitzt bereits in der Tinte; er hat einen kahlen Kopf, denn er hat Haare gelassen. Der arme Teufel hat seinen Verpflichtungen genügt: er hat abgenommen! Und wie abgenommen — bis auf die Knochen!

Und so saß er eines Morgens
Eine Leiche, eine Leiche.

Dr. Weyl.

Recipe für Verliebte.

Zwei oder drei Blicke wie strahlender Blitz,
Zwei oder drei Drücke vom Fingergeschütz,
Zwei oder drei Knixchen ihr nur zu Ehren,
Zwei oder drei Ständchen im Mondschein zu hören,
Zwei oder drei Hütchen der Jungfer Lisette,
Zwei oder drei Bonbons dem Schooßhund Finette,
Zwei oder drei Mährchen den Basen und Tanten,
Zwei oder drei Joujoux aus Gold und Demanten,
Zwei oder drei Thränlein, ihr nur bewußt,
Zwei oder drei Schwüre, die Hand auf der Brust,
Zwei oder drei Mal vom Theater begleitet,
Zwei oder drei Locken im Sturme erbeutet,
Zwei oder drei Billets zu jedem Concert,
Zwei oder drei Rosen im Fasching verehrt,
Zwei oder drei Brief' a la Werther geschwätzt,
Zwei oder drei Lieder in Musik gesetzt,
Zwei oder drei Mal wiederholet nur dieß,
Zwei oder drei Monat dann hilft es gewiß.

Lebensregeln.

— Wenn an einer Table d'Hote die Schüssel an dich kommt, so geniere dich nicht, und suche, so lange du kannst, nach dem besten Bissen, denn sei versichert, wenn die Schüssel an den Nachbar kommt, so sucht er sich gewiß den besten Bissen aus.

— Wenn du viel gearbeitet hast, und sehr müde bist, so geh' Abendsnicht in's Königsstädtische Theater, denn sei versichert, du wirst ohnehin schlafen.

— Wenn deine Frau dir schmeichelt, so greife schnell in die Tasche, denn sei versichert, sie will etwas.

— Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: „Ach mein Theuerster!“ so komm ihm nur gleich mit der Frage entgegen: „Ich bitte sie, haben sie nicht fünf Thaler bei sich?“ Denn sei versichert, er wollte dich um dasselbe fragen.

— Wenn du den Kopf zum Fenster hinaus steckst, so thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preisen, denn sei versichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufsicht wäre, gewiß gerne einen Topf Wasser über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du bist.

— Im Theater kokettire immer mit fünf und zwanzig Frauenzimmern auf ein Mal; denn sei versichert, zehn kokettiren mit dir, um sich über dich lustig zu machen, fünf, um ihre Nachbarinnen auf den „eingebildeten Laffen“ aufmerksam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Instinkt, alle fünf und zwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und alleweil bleibt doch etwas kleben.

— Kaufe nie etwas zu einem „festgesetzten Preis“, denn sei versichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht festgesetzt!

— Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut sehen willst, und es senkt den Kopf, als ob es etwas auf der Erde suche, so grüble nicht weiter, denn sei versichert, wenn es schön wäre, es würde zum Himmel hinauf gesehen haben, ob es nicht regnet.

Das Wappen des Gambrinus.

(Auszug aus einer Festrede *).

Eine alte Volkssage hatte bis auf die späte Nachwelt die Kunde von dem wunderthätigen Wappen des

*) gehalten in Hrn. Walters bairischer Bierhalle „zum Gambrinus.“

hochgefeierten Fürsten Gambrinus gebracht; aber eine unbarmherzige Kritik hatte nicht allein jene leichte Spur der geschichtlichen Wahrheit, sondern sogar die Person des Königs Gambrinus in das Schattenreich der Fabeln verbannt. Die Verehrer des großen Königs widersprachen zwar, vom innern Gefühle der Wahrheit geleitet, aber zu ihrem Leidwesen konnten sie keine unbestreitbare Thatsache aufbringen, welche jener Zerstörungs-Wuth hätte Einhalt thun können. Nun endlich hat man bei Nachgrabungen in dem durch Kunstdenkmäler älterer und neuerer Zeit so fruchtbaren Boden Baierns ein aus dem grauesten Alterthume herstammendes Monument gefunden, welches genau mit den Schilderungen übereinstimmt, welches die Ueberlieferung vom Gambrinus-Wappen entworfen hat. Es war dies Wappen als Talisman einem Verstorbenen in die Gruft gegeben worden; auf der einen Seite zeigt es ein blaues und weißes Feld, auf der andern ein schwarzes und weißes, und diese Felder sind mit Orden verziert; in der Mitte der Felder steht ein Seidel, gefüllt mit bairischem Biere; über den Felden erhebt sich ein Helm, an den sich von beiden Seiten Rettige mit herabhangenden Blättern neigen, und über dem Ganzen schaut, das Bild abschließend, ein menschenfreundlicher Ziegenbock hervor. Die Malerei gehört, laut dem Zeugniß der größten Kunstkenner, dem byzantinischen Style an, denn diese Malerei war bei der freundschaftlichen Verbindung und Verschwägerung des griechisch erzogenen Ostgothen-Königs Theoderich mit Baiern, in jener Zeit in unsre Heimath gedrungen.

Seit diesem glücklichen Fund hat die bodenlose Kritik die Waffen gestreckt; die Ahnung der Gambrinus-Verehrer ist gerechtfertigt; und es bestätigt sich auffallend die Angabe der alten Chronisten, daß das bairische Bier schon kurz nach der Völkerwanderung gebraut worden sei, und daß um die Erfindung und Einführung dieses Gebräues der König Gambrinus das höchste Verdienst habe,

er, der gefeierte Mann, der auf den glücklichen Gedanken kam, den Schwindel und die Unruhe der Völkerwanderung zu hemmen, und seine Unterthanen durch ein reelles, festhaltendes und zur Ansäßigkeit nöthigendes Getränk zur Ruhe, Friedlichkeit, zum Stillstand, zur Gründung fester Wohnsitze zu bringen.

Das aufgefundene Wappen, das die Aufmerksamkeit aller gelehrten Forscher auf sich zog, ward von dem berühmten Archäologen Walter angekauft.

Lassen Sie uns noch einen Augenblick das Verständniß der Symbole suchen, mit denen der weise Gambrinus sein Wappen zierte. Denn in seinen Geist eingetaucht, werden wir auch seine Zeichen verstehen. Die Farben, welche die beiden Seiten des Wappens innig verbündet zeigen, da beiden das friedliche, anspruchslose Weiß gemeinsam ist, sie sollten das festverschlungene Band der Nationen bedeuten, die die Gauen Deutschlands friedlich bewohnten; Nord- und Süd-Deutschland, einst zu der Römer Zeiten in argem Hader zerfallen, sollten sich friedlich die Hände reichen. Der volle Becher, der auf beiden Seiten in der Mitte der farbigen Felder steht, er sollte eine Erinnerung an die Stunde des geschlossenen Bundes sein, denn der kräftigende, verjüngende Trank, der in dem Becher schäumt, sollte den Muth, die Gesinnung, die Kraft aller derer erhöhen, in welchen das Blut desselben Volkes und mit ihm die gleiche Gesinnung, das Bewußtsein der für ewig geschlossenen Einheit sich verjüngen werde. Die Bänder, die in den Farben des Wappens flattern, waren die Orden, die der König Gambrinus an die Verehrer seines Trankes gab; denn er hatte mit demselben einen großen sittlichen Zweck vor Augen. Die Tradition seiner Schule hat den Gebrauch auf spätere Zeiten fortgeführt. Der Rettig, den wir im Wappen sehen, hat eine tiefe Bedeutung. Jene in sich gedrungene Frucht, die ihre Kraft aus dem Schooße der mütterlichen Erde saugt, aus deren Umhüllung sie ihren

Kern nicht losreißt, jene Frucht, die in üppigem Reichthum wuchert: sie sollte die Kraft vorbilden, die ihren Reichthum aus der Empfänglichkeit und Hingabe an den nährenden Boden zieht; und darum ward vom König Gambrinus der Rettig dem bairischen Biere zugesellt, eine Mahnung zur Ruhe und friedlichen Ausbreitung an sein wanderungslustiges Volk. Der Bock aber, den Gambrinus gleichsam als schützende Macht über dem Wappen aufstellte, war ein großes Geheimniß. Der Bock war für alte Völker, so für die Aegypter, für die Griechen, die alle ihre Naturgötter bocksartig darstellten, das Symbol der zeugungskräftigen Natur; wie er denn auch unter den Sternbildern an der Schwelle des Frühjahrs steht, die neu belebte, mit neuer Triebkraft ausgerüstete Natur verkündend. Das Bier, das im Frühjahr, wenn die Mutterpflanze keimt, gleich dem Weine, schwer wird — wie aus Sympathie mit seinem Urstoffe, — stellte man daher unter den Schutz jener Macht, die man unter der Gestalt des Bockes verehrte, und gab aus Dankbarkeit dem köstlichen Naß, welches nur das Frühjahr in seiner eigenthümlichen Kraft aufzuweisen hat, den Namen Bockbier.

Nun sei an Dich, erhabner Gambrinus, von dessen Walten ein neuer Beweis uns heute vorgeführt worden, und dessen Nähe uns mit dem Gefühle tiefster Verehrung erfüllt, an Dich sei unser Flehen gerichtet; laß Deine Kraft und Weisheit auf Deine bescheidenen Jünger niedersteigen, daß wir in dem Genusse Deines weisen Geschenkes Deine wohlbedachten Absichten erfüllen, und die Seligkeit verspüren, die Du Deinen Nachfolgern verheißen hast. — Hoch lebe König Gambrinus!

Charakteristischer Wohnungs-Anzeiger der Stadt Berlin.

Die jungen Mädchen wohnen in der Rosen-Straße die verblüh'ten in der Alten Schönhauser-Straße; die frechen in der Dragoner-Straße, die frommen in der Tauben-Straße, und die alten Jungfern in der Kloster-Straße. Die Mädchen-Jäger wohnen in der Jäger-Staße, die Verheiratheten in der Neuen Welt, die Wittwer in der Ober-Wasser-Straße und die alten Hagestolzen in der alten Grün-Straße. Die Schmarotzer wohnen in der Koch-Straße; die Pflastertreter in der Laufgasse, die Denunciaten in der Anhalt-Straße, die Feigen auf der Hasenheide, die Komplimentenmacher in der Scharrn-Straße und die eitlen Gecken im Montirungs-Depot. Die Aerzte wohnen in der Todten-Gasse; die Rechts-Gelehrten in der Langen-Gasse, die Journalisten in der Wasser-Gasse, die Satyriker in der Salz-Gasse, die Pikanten am Platz an der Hausvoigtei, die Uebersetzer in der Stallschreiber-Gasse, die Anschwärzer wohnen in der Mohren-Straße, die Geschwätzigen an der Schleuse, die Getauften auf dem Schinken-Platz, die Theater-Enthusiasten in der Schäfer-Gasse, die Schachspieler in der Roch-Straße, die Milchbärte auf dem Molken-Markt und die Pietisten im dustern Keller.

Wie lehrt man Damen rechnen?

Damen können Alles lernen, nur nicht das Rechnen. Wenn ihnen der Hof gemacht wird, so rechnen sie oft mit Bestimmtheit darauf, daß einer ihrer Verehrer

sie heirathen werde, und sehen am Ende ein, daß sie sich verrechnet haben. Was bedarf's noch vieler Beweise? Das schöne Geschlecht zählt einmal das Rechnen zu seinen schwachen Seiten; ich glaube mir daher kein geringes Verdienst zu erwerben, wenn ich die Damen mit den Elementen der Rechenkunst bekannt mache. Ich habe dazu eine ganz neue Methode mir ausgedacht, indem ich die Rechenkunst im Leben mit der Rechenkunst in der Liebe vergleiche.

Zuerst, meine Schönen, müssen Sie wissen, daß das Rechnen mit 10 Zeichen geschieht und daß man sich dieselben am besten an einem Liebesgeständniß merken kann, etwa:

12 3456 7899
je vous aime.

Ziehen Sie eine deutsche Liebeserklärung einer französischen vor, so dürfen Sie sich nur Folgendes merken:

12 34567 890.
ich liebe Sie.

Kommt diese Erklärung vom Herzen, so können wir ganz schnell Sie und die Rechnung, versteht sich nach dem dritten Aufgebot, unter die Haube bringen, d. h. wir fangen an

die Addition (Verbindung).

Denn Addiren heißt: zwei Größen mit einander verbinden; der Bräutigam braucht übrigens nicht einmal eine Größe zu sein, er kann auch eine Null sein. Bei dieser Rechnungsart „Verbindung" erhalten Sie von Ihrem Herrn Papa eine Summe, die aus mehren Posten besteht und in der Liebe Mitgift heißt. Das Zeichen der Verbindung (Addition) ist ein stehendes Kreuz (+), bei welchem der Mann seiner Braut ewige Treue schwört und das er im Hause geduldig tragen und ertragen lernt.

Bei dieser Rechnung müssen Sie es sich gefallen lassen, daß der Mann häufig die Probe macht, die in

der Subtraction besteht; er zieht nämlich ab, d. h: er verreist, und findet er bei seiner Rückkehr Alles in guter Ordnung, so ist das Exempel richtig und die Ehe kann als Muster aufgestellt werden. Stimmt aber das Exempel nicht, so nimmt der Herr Gemahl eine Rechenmiene an, d. h. er wird mißgestimmt.

Auf die Addition folgt

die Multiplication (Vervielfältigung).

„Und der Herr segnete ihre Ehe, sie vermehrten „und vervielfältigten sich gleich dem Sande am „Meere."

In der Algebra, die Sie übrigens nur dem Namen nach zu kennen nöthig haben, rechnet man hier noch mit plus und minus, d. h. die Kasse des Mannes ist oft so erschöpft, daß kein positives Vermögen mehr vorhanden ist, oder, was dasselbe sagt, daß er nur mit negativem Vermögen, d. h. Schulden, zu thun hat. Dann pflegt der Mann gewöhnlich zu Factoren seine Zuflucht zu nehmen, oder die Gerichte haben die Gewogenheit ihm einen Executor auf den Hals zu schicken.

Ich gehe jetzt zu den beiden letzteren Rechnungsarten über und fange an mit der

Subtraction.

Diese Rechnung wird dann angewendet, wenn der Mann der Frau etwas entzieht, ihr vom Ausgabegeld etwas abzieht; dann ist die Frau der Minuendus, d. h. diejenige Größe, von der etwas subtrahirt wird; der Mann aber ist ein harter Subtrahendus, der subtrahirt oder abzieht. Es entsteht in jedem Falle eine Differenz, die nie ohne Borgen abläuft. Denn der Mann sagt: meine Einnahme ist 1500 Thlr., die Ausgabe 2000 Thlr., ich muß also 500 Thlr. borgen oder pumpen. Diese Differenz entsteht sehr häufig, wenn die Gemahlin einen Dritten anzieht und dadurch ihren Gemahl auszieht; oder wenn sie Gesellschaften giebt, ohne die Gesellschaftsrechnung zu verstehen;

wenn sie in einem Anfalle von Zorn dem Manne zu viele Spesen macht, u. dgl. m. Dann folgt sehr schnell

die Division (Theilung),

eine Folge der verrechneten Subtraction. Der Ehemann (Divisor) sucht, wie oft er sich im Herzen seiner Frau (Dividendus) befindet; ist dies keinmal der Fall, dann kommt leider in den Coefficienten Null; es kommt zum Bruch, da keine Theilung stattfinden kann. Man theilt sich zwar mit, aber was? Grobheiten; man wird dadurch getheilter Meinung, lebt in getheilten Gütern, ruft die Gerichte zu Hilfe und theilt sich auf ewig.

Der Mann macht der Frau einen Strich durch die Rechnung und setzt den Rest des Vermögens für die armen Kinder aus.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!

Weyl.

Die Pariser Kaffeehäuser.

Nach der Schilderung eines Engländers.

II.

Der prachtvollen Kaffeehäuser, unter denen mir die Wahl schwer wurde, giebt es acht oder zehn. Auf dem Café de Foy hört man nie das Geräusch der Domino-Steine; das Spiel ist hier verpönt. Die Café's „du Caveau“ und „Orleans“ bieten uns den edelsten Mokka-Trank. In dem Café de l'Opéra Comique wird der Nektar Arabiens aus vollen Humpen getrunken; im Café Vivienne lacht er uns auf Tischen vom schönsten weißen Marmor entgegen. In dem Café des Variétés kredenzt man denselben in orientalischen Pracht-

zimmern und eben so bei Véron. Das Véron'sche Kaffeehaus erinnert mit seiner Menge von Vergoldungen an das goldene Haus Nero's. Decken und Wände sind hin und wieder mit den lieblichsten Fresko-Gemälden von Vögeln und Blumen, von Nymphen und Grazien geschmückt. Vier ungeheure vergoldete Lustres hangen an der Decke; ein hoher Kandelaber erhebt sich mitten im Zimmer, und zwei schöne Lampen stehen auf dem Büffet. Zu dieser herrlichen Beleuchtung, zu diesen Malereien und Vergoldungen denke man sich noch eine Menge hoher Trümeau-Spiegel, die Alles zwanzigfach zurückstrahlen! Ueberhaupt ist wohl in ganz Paris kein Kaffeehaus anzutreffen, das nicht zum Ueberfluß mit Spiegeln versorgt wäre. —

Im Kaffeehause hat der Garçon auf deinen Ruf „une mi-tasse" eine schneeweiße Tasse, vier Stücke Zucker und ein petit verre vor Dir niedergestellt. Jetzt erscheint ein anderer Garçon; in der Rechten hält er eine kolossale silberne Kanne, mit einem Deckel darauf und in der Linken eine dergleichen ohne Deckel: die eine Kanne enthält Kaffee, die andere aber Sahne. Du weisest die Sahne zurück und nun schenkt dir der Garçon aus der ersten Kanne eine so reichliche Quantität Kaffee, daß die Obertasse überfließt und die Untertasse um ein Haar gleiches Schicksal hätte. Es ist kaum noch Raum für die vier Stücke Zucker vorhanden, und doch mußt Du sie irgendwie hinfördern, indem sonst die konzentrirte Stärke des Kaffees ihn fast ungenießbar macht; durch die süße Beimischung wird es aber das edelste aller irdischen Getränke. Sein flüssiger Theil schmeichelt allen Geschmacks-Nerven: sein Geruch erfreut das Geruchs-Organ, und selbst das Auge ergötzt sich an jener dunkelklaren, Funken sprühenden Farbe, die den silbernen Löffel anmuthig durchschimmern läßt. Du fühlst Dich gedrungen, zu bekennen — wär' es auch nur heimlich, daß der Französische Kaffee der einzige wahre Kaffee ist. In we-

nigen Augenblicken beginnt seine Wunderkraft zu wirken; Du fühlst Dich spirituell gesprächig und liebenswürdig.

Knackmandeln.

— Um dem Offenhalten der Trinkstuben während des Gottesdienstes zu steuern, besteht — nach französ. Blättern — in einigen Gegenden Deutschlands ein sehr praktisches Gesetz. Es wird nämlich Jeder, welchem an einem Sonn- oder Festtage Getränke verabreicht werden, von der Zahlung der Zeche entbunden.

— Wenn der König von Dunkin gestorben, wird, so lange der neue König noch nicht gekrönt ist, des Verstorbnen Tafel noch so zugerichtet, als wenn er lebte. Die Speisen werden dann unter den Pfaffen vertheilt.

Bitte des sterbenden Trinkers:

Um dies Eine bitt' ich, bevor von hinnen ich scheide:
Hemmet der Thränen Lauf, wenn ihr mich traget zur Ruh.
Weinet nicht, Freunde, um mich, ich kann nur das Mahler vertragen,
Welches dem Weinstock entquillt — dieses beträufle mein Grab.

Zahnstocher.

Ein verheiratheter Mann, der raucht ist nur ein halber Ehemann; er hat oft mehr Gluth für die Pfeife als für die Frau und trauert zuweilen mehr um die Asche seiner Pfeife als um die Asche seiner Frau, und nicht selten verwechselt er im Ausklopfen Frau und Pfeife. Ich rauche also nicht, so wie überhaupt starke Gluthen nie rauchen, heiße Suppen am stillsten und die stillsten Mädchen am heißesten sind.

Der Lebemann.

Elfte Sitzung.

Inhalt der elften Sitzung. Betrachtuugen vor der Akademie-Uhr. — Die Kunst über und unter dem Tische. — Fragen und Antworten. — Die Pariser Kaffeehäuser III. — Napoleons Lebensweise auf St. Helena. — Gleiche Wirkung. — Knackmandeln — Zahnstocher. — Revue Berliner Gasthöfe.

Betrachtungen vor der Berliner Akademie-Uhr *).

Ihr Alle, die Berlin gesehn, ihr wißt,
Daß unter'n Linden im Academiegebäude
Seit Jahren schon 'ne Uhr befindlich ist,
Die nicht nur Nutzen schafft, auch Spaß und Freude;
D'rum schnell, laßt uns jetzt nach den Linden gehn,
Und was passirt — mit eig'nen Augen sehn.

Ein Studio läuft aus allen seinen Kräften
Aus seiner Kneipe schnell die Linden 'rauf;
Er trägt den Stock mit den Kollegienheften
Und sieht im Fluge zu der Uhr hinauf:

---

*) Die Uhr im Academiegebäude ist bekanntlich die Normaluhr Berlins.

„Die meine ist versetzt! — Herrjeh wie dumm!
„Halb achte schon?... ich schwänz' das Kollegium."

Das Aug' verklärt, das Haupt tief in den Staub,
Naht mit Traktätchen sich der Pietist,
Er geht an's Gitter, guckt durch's grüne Laub:
„Drei Viertel achte schon? O heil'ger Christ!
„Ach Jesulein, wie groß ist mein Verlangen,
„Wenn nur die Betstund' nicht schon angegangen!"

Schon seit zwei Stunden läuft der dicke Brauer
Die weiten Linden 'rauf zum Thor hinaus,
Der Arzt befahl's, doch's Laufen wird ihm sauer,
Schweißtriefend eilt er nun zurück in's Haus.
Nur einen Blick noch wirft er nach der Uhr:
„Präcise zwölf — ich brauch die Hungerkur!"

Bei Kranzler springt vom Fleischpasteteneſſen
Ein Elegant schnell auf mit der Lorgnette:
„Beinah' hätt' ich das Rendezvous vergessen,
„Das ich am Springbrunn' hab' mit Henriette."
Es lernt die Uhr hebrä'sch, n'importe!
„Dreiviertel Eins? — Sie ist am End' schon fort."

Zehn Seidel bairisch hat bereits getrunken
Der Meister X., nun steht er auf vom Sitze,
Die großen Augen sprühen Feuerfunken,
Auf seinen Kopf drückt er die Velpelmütze.
Er wankt nach Haus... „Wie, zwölf ist schon vorbei?
„Na, zehne oder zwölf, des is mich einerlei!"

Ein Fremder sandte 'nen Boten nach den Linden,
Um seine Uhr nach dieser hier zu richten;
Die Akadem'sche ist ja leicht zu finden.
Er sieht und läuft nach Haus, um's zu berichten.
„Wie spät ist Ihre Uhr? — „„Sie zeigt halb drei!""
„Janz falsch! die untern Linden ist erscht zwei!"

Der Rentier X. verläßt um neun sein Haus,
Durchläuft tagtäglich sechzigmal die Linden,
All' Augenblick zieht er die Uhr heraus,
Der Arme kann den Appetit nicht finden;
Ermüdet bleibt er vor der Uhre stehen:
„Ein Uhr vorbei? Nun muß ich essen gehen!"

Ganz mäuschenstill ist's Abends untern Linden,
Die Wächter selbst ergeben sich der Ruh';
Doch Störer sind auch hier bei Nacht zu finden,
Sie singen, schreien laut in einem zu.
Der Wächter ruft: ich werd' die Lärmer strafen!
„Dreiviertel Eins — kann man wohl ruhig schlafen?"

Ein Armer geht des Mittags aus dem Haus,
Daß der App'tit wo möglich möcht' verreisen,
Er läuft zum Brandenburger Thor hinaus,
Begnügt sich schon hier frische Luft zu speisen.
Beim Rückweg sieht er auf das Zifferblatt:
Zwei Uhr vorbei — jetzt bin ich wirklich satt!

Ein Gasanzünder läuft mit seiner Leiter
Oft Abends durch die Friedrichsstraß' und Linden,
Er löscht das Gas aus, Passagier' und Reiter
Können nur mit Müh' den Weg nach Hause finden.
„Sie, Männeken, warum das Jas denn aus?"
„„Es ist ja zehn, nu kommt der Mond jleich 'raus!""

So ist denn diese Uhr für ganz Berlin
Ein delphisches Orakel sonder Gleichen,
Wohin tagtäglich tausend Leute ziehn,
Die alle, was sie wünschen, hier erreichen;
Schafft man sie fort, so hört gewiß man klagen:
Berlin weiß nicht mehr, was die Stund' geschlagen!

Weyl.

Die Kunst über und unter dem Tische.

Ein Diné trägt schon an und für sich alle diplomatischen Symbole in sich; da sieht man erst eigentlich, was der andere vertragen kann; man bemerkt sogleich, was denn im Grunde aufgetischt wird; man erfährt, wer die Suppe eingebrockt; man gibt genau Acht, wenn Jemand das Maul aufmacht, und man kann seine wahre Gesinnung verbeißen. Man hat bei einem Diné die Repräsentanten aller Nationen: gallischen Hahn, englische Puddings, italienische Maccaroni, holländischen Häring, deutsches Sauerkraut, türkischen Reis, Schweizerkäse, polnische Fische und russischen Kaviar. Beim Weine findet man die Angelegenheiten sehr anstößig; man beobachtet, wer den Andern reinen Wein einschenkt. Beim Dessert erfährt man, ob die Kirschen schon zeitig sind, und wer die Kastanien aus dem Feuer holen soll; endlich nach Tische haben sie's Alle satt und machen eine Motion. Ist also ein Diné nicht das Allerwichtigste im Leben? und ist folglich die Kunst des Tisches, die Tischkunst, nicht eine der wichtigsten?

Ein Mann von Welt, ein geistreicher Mensch, muß bei Tische sechs oder acht Mal ein anderer Mensch sein. Bei der Suppe ein Egoist, nur darauf bedacht, sich den Mund nicht zu verbrennen; bei den Assietten ein Schwärmer, ein naschender Schmetterling; bei dem Rindfleisch ein gründlicher Philosoph, denn das ist die Basis des Ganzen; bei den Entré's ein Naturforscher, denn das ist die interessanteste Partie, so zu sagen, der gelehrte Tischtheil. Es gehört große Politesse dazu, mit den Entremets umzugehen, alle diese Saucièrs, Côtellete's, Trüffe's, Patés, sind wie die Liebe; sie wollen still verstanden und zart behandelt sein. Die Zugemüse machen bei einem gebildeten Magen nur die Gedankenstriche, der Magen

überdeckt die Vergangenheit und schwärmt in der Zukunft. Beim Braten endlich ist der Mensch der wahre Mensch; beim Braten erst fängt der Mensch an, ein galanter Mann, ein freundlicher Mann, und ein conversationeller Artikel zu werden. Nun ist ein Zwischenakt, und dieser Zwischenakt zwischen Braten und Dessert ist der einzige Entreakt, in welchem dem Menschen erlaubt ist, daß der Geist und das Herz sich auch zu Tische setzen. Da beginnen die halben Vertraulichkeiten, die nachbarlichen Scherze, die Calembourgs, die galanten Anspielungen, die Fußspitzenbonmots u. s. w. Das Dessert ist nichts, als die Koketterie der Küche, es ist die Metaphysik der Kochkunst, es ist die transcendentale Entwickelung des großen Speise-Dramas. Es giebt dreierlei Appetite: der brutale oder der deutsche Appetit, der dauert bis zum Rindfleisch; der Geschäftsappetit, der Appetit de la noblesse financière, der dauert bis zum Braten, und der vornehme Appetit, das ist der, welcher zuletzt Alles aufißt. Der brutale deutsche Appetit, der ist heftig, wie die erste Liebe; wie ein feuriger Jüngling von sechszehn Jahren stürzt er sich auf den Gegenstand seiner Sehnsucht; der zweite, der Geschäftsappetit, ist schon geduldiger, kühl und besonnen wie die Ehe; der vornehme Appetit endlich will schon geschmeichelt und gereizt sein. Nur derjenige Mensch, der alle diese drei Appetite in sich vereinigt, ist der vollkommenste Mensch auf Erden, d. h. bei Tische. Für die Suppe gehört das Stillschweigen, für die Assietten kurze Bemerkungen, abgerissene aber leicht faßliche Gedanken, bei dem Rindfleisch Sentenzen und Aphorismen, klein geschnitten, wie Petersilie; bei den jungen Zugemüsen, da darf das Herz schon mitreden, da kann man schon artig und sogar verliebt sein; bei den Zugemüsen beginnen die Schäferspiele der Tischfreuden, z. B. bei jungen grünen Erbsen kann man mit seiner schönen Nachbarin vom Frühlinge, von der wiederkehrenden Natur, von dem Erwachen der Liebe und dem grünen Zu-

gemüse reden, denn grüne Erbsen sind die Perlen aller Zugemüse, grüne Erbsen sind die Hoffnungsboten der aufblühenden Empfindung, grüne Erbsen sind die ersten Elemente der Tafel: Schwärmerei, enfin, grüne Erbsen bedeuten Thränen! Witzig aber muß man nie sein, bevor der Nachbar oder die Nachbarin eine halbe Flasche Champagner getrunken haben. — Sie sehen, daß die Tischkunst eine große Kunst ist. Das ist die Kunst über dem Tische; nun kommt aber erst die Kunst unter dem Tische. Das ist die größte Kunst! Unter dem Tische, da ist der Mensch nicht er selbst, da ist der Mensch bloß sein Verhältniß; über dem Tische, da sieht man den Unterschied der Stände, des Ranges u. s. w. an Gesicht, an Orden, an Uniformen, an Band und Stern; aber unter der Erde und unter dem Tische, da sind die Menschen alle gleich; unter dem Tische hört der Unterschied der Stände und aller Abzeichen auf, unter dem Tische, da hat Rousseau Recht, wenn er sagt: „Nous sommes tous égaux." Die Erde ist doch weiter nichts, als ein großer runder Tisch, an den uns unser lieber Gott gastfreundlich gezogen hat, dieser Tisch, den der große, unsichtbare Wohlthäter alle Jahre zwei Mal deckt, ein Mal mit der grünen Sammetdecke des Frühlings und ein Mal mit der weißen Damastdecke des Winters, ist voll beladen mit seinen herrlichen Gaben, es ist ein Weihnachtstisch, voll Bescheerungen und Bäume; wir, die wir um diesen Tisch sitzen, wir leben! Das Leben besteht aus drei Gängen, zuerst kommen die Assietten: Jugend, Liebe, Hoffnung u. s. w. Dann im Mittelalter kommen die schweren Speisen: das Rindfleisch, die Beefsteaks: die Ehe, die Arbeit, die Prosa des Lebens; dann zum Dessert das Alter mit seinen kindischen Spielereien und zerbrechlichen Schächtelchen. Während wir an diesem Erdentische sitzen, zechen wir uns alle voll, einer an dem Champagner des Glücks, und der andere an dem essigsauren Wein des Unglücks, bis wir alle unter diesem

Tische liegen, und unter diesem Tische da ist die wahre Freiheit. —

Die Tafelrunde unseres Lebens-Diné's und unserer Lebens-Soiréen werden also eingetheilt in zweierlei Freuden, in Freuden über dem Tische und Freuden unter dem Tische, und ich habe die Ehre, Sie, meine theuere Leser und Leserinnen zu versichern, die Freude über dem Tische steht oft weit unter der Freude unter dem Tische. Mancher Kopf, der über dem Tische ganz vornehm aussieht, hat einen Fuß als Fortsetzung unter dem Tische, der ganz human mit einem andern Fuße auf freundschaftlichem Fuße lebt. In mancher Serviette, die unter den Tisch fällt, und nach welcher sich zwei Wesen bücken, geht oft die kräftigste Hand mit der zartesten Hand Hand in Hand. Manchmal spielt unser Fuß eine größere Rolle unter dem Tische, als unser Kopf über dem Tische, und bei manchem tête de veau wird über und unter dem Tische ein tête à tête abgemacht. Unter dem Tische gibt es keinen Verrath, unter dem Tische gibt es keine Augen, nur manchmal Hühneraugen, und die verrathen nichts, sie sind nur dann und wann betreten. Unter dem Tische ist der Mensch in einem magnetischen Zustande, Knie und Fußspitzen werden clairvoyant. Also unter dem Tische spielt der Mensch, wie über dem Tische, auch eine wichtige Rolle. —

Fragen und Antworten von Saphir.

1.

Warum fährt man mit unserem Theaterwagen oder Thespiskarren so schlecht? — Weil er auf schlechten Federn ruht! —

2.

Man hat eine Diät für den Körper, aber wie heißt die Diät für den Geist? — Einsamkeit!

3.

Von welchem Artikel gönnen viele Reiche dem Armen das Beste und sich das Schlechteste? — Von dem Artikel Koch; sie vergönnen den Armen den besten Koch, denn Hunger ist der beste Koch!

4.

Warum erhört der Himmel unsere Bitten am schnellsten? — Weil man mündlich mit ihm sprechen kann, und keine Bittschriften einzureichen braucht.

5.

Warum ist Loths Frau in eine Salzsäule verwandelt worden, und nicht einen Hut Zucker? — Weil man dazumal noch nicht erfand, aus jeder Pflanze Zucker zu machen.

6.

Warum haben die Türken den Wein verboten, und viele Weiber zu nehmen erlaubt? — Weil sie wußten, daß sich ein nüchterner Mensch ohnehin nicht mehr als Eine nehmen wird!

7.

In was sind die Gesellschaftsmenschen und die Cylinderuhren ähnlich? — Die flachsten sind am gesuchtesten.

8.

In welchem Genre haben die Frauen ihre Männer am liebsten gemalt? — Nach dem Leben!

9.

Warum fallen den Männern die Haare früher aus, wie den Frauen? — Weil sie sich den Kopf mehr kratzen müssen!

10.

Wann sagt man Lebensgefahr, wann Todesgefahr? — Wenn die Krankheit kommt, ist man in Lebensgefahr, wenn der Arzt kommt, ist man in Todesgefahr.

11.

Wann sind die Rezensenten am Klarsten? — Wenn sie schimpfen.

12.

Was ist mehr Sünde, denn Blut vergießen? — Das Blut stocken machen: Jemand beschämen!

13.

Was ist eine Oper? — Wenn eine Sache so dumm ist, daß man sich schämt sie zu sprechen, so singt man sie.

14.

Auf wie vielerlei Weise kann sich der Mensch über die Erde erheben? — Auf zweierlei Weise: Durch die Philosophie und durch einen Strick!

15.

Woher wissen wir, daß Nothlügen erlaubt sind? — Vom Himmel! Er hat dem Menschen zu seinem Elend auch tröstende Nothlügen gegeben: die Träume! Jeder Traum ist eine Nothlüge des Schicksals für die Menschen.

16.

Was ist der Galgen? — der Galgen ist ein dreibeiniges Kompliment, welches sich die Leute gegenseitig machen, um sich einzureden: wer nicht daran hängt, sei ein ehrlicher Mensch.

17.

Warum sagt man: Muttersprache, und nicht: Vatersprache? — Weil man zwar immer gewiß weiß, was die Mutter für eine Sprache spricht, aber nicht immer, was der Vater für eine Sprache spricht.

18.

Welches Versatzamt fehlt noch im Leben, und wäre das nothwendigste? — Ein Versatzamt, durch welches man sich immer in die Lage des Andern versetzen könnte; wir würden dadurch tausend schiefe Urtheile ersparen.

19.

Lag Diogenes in einer Bier- oder Weintonne? — Man weiß es nicht, aber es wäre interessant, es zu wissen. Denn wenn er in einer Biertonne lag, so würde folgen, daß es in Griechenland Bier gegeben hat; gab es aber Bier, so zeigt sich darin das Schicksal, daß die Baiern nach Griechenland kommen sollten.

20.

Warum ist Luther nicht in die Walhalla gekommen? — Weil er zu groß ist.

21.

Was heißt heirathen aus Liebe? — Wenn man heirathet ist es aus mit der Liebe.

22.

Weßhalb sagt man: Er ist über die Ohren verliebt? Weil über den Ohren sich der Verstand befindet, und wo der Verstand anfängt, da hört die Liebe auf.

23.

Welcher Welttheil hat den schlechtesten Handel gemacht? — Amerika, denn es gab uns die Kartoffeln und bekam unsere Kultur zurück.

24.

Wann lernen die Frauen einen geistreichen Mann schätzen? — Wenn sie einen recht dummen Kerl geheirathet haben.

25.

Weshalb fürchten die jetzigen Schriftsteller, die doch so freigeistig sind, den Tod? — Weil sie wissen, daß nur die guten Werke dem Menschen nachfolgen.

26.

Welche Unähnlichkeit ist zwischen einer Vorlesung und dem Frühling? — Im Frühling freuet man sich auf das erste Blatt, in einer Vorlesung aber auf das letzte Blatt.

Die Pariser Kaffeehäuser.

Nach der Schilderung eines Engländers.

III.

Der Garçon ist ein Ideal in seiner Sphäre. Sein Haar ist so stark pomadirt daß es einen Glanz hat wie Ebenholz. Sein Gesicht hat einen balsamischen Ausdruck, der dich bezaubert. Seine Kravatte ist blendend weiß, seine ganze Tournüre zierlich und geschmeidig. An seinem linken Arm hängt eine reinliche Serviette und eine schneeweiße Schürze gürtet seine Hüften. Er gleitet in Tanzschuhen über den Boden, und sein Tritt ist dem Ohre kaum vernehmlich. Der Gast braucht seinen Wunsch kaum laut werden zu lassen; unser Garçon liest schon Alles in seinen Zügen.

Jetzt tippst du mit einem Fünffranken-Stück auf deine Tasse; der Garçon nimmt es dir mit einer Grazie aus der Hand, nähert sich der Dame-du-Comptoir und spricht nur die beiden Worte: „huit-cent!“

Kannst du eine Dame-du-Comptoir finden, außer in Frankreich?

Unsere Landsleute geben ihr zuweilen den pausbackigen Namen „Schenktisch Jungfer“ (barmaid). Allein es rollt ein breiter Ocean zwischen jener anmuthigen, elegant gekleideten, mit ihrem Scharfblick Alles überschauenden Gottheit und jenem anderen Geschöpfe, auf welches der erwähnte abscheuliche Namen passen mag, ein

Name, der mit Bierflaschen= und Tabaks=Dunst geschwängert ist. Die Französische Dame sitzt königlich hinter ihrem Compoir. Zwei große silberne Vasen, mit Löffeln darin, stehen vor ihr; zu ihrer Rechten gewahrt ihr verschiedene zierliche Klärkannen, und zu ihrer Linken wohl zwanzig mit Zucker gefüllte Schalen. Sie hat einen Schellenzug in ihrem Bereiche, um den Garçon zu zitiren, und die Schatzkisten des Café's sind vor ihren Blicken weit geöffnet.

Nichts reicht an die praktische Vielseitigkeit, welche das Weib in Frankreich entwickelt. Eine Frau spannt Pferde an die Postkutsche; eine Frau verkauft dir im Theater dein Billet, und andere Frauen haben die Logen unter ihrer Obhut. In vielen Geschäfts=Lokalen besorgt ein Weib das ganze Geschäft. Willst du in einem Holzhofe eine Ladung Holz erhandeln, so hast du es mit einer Frau zu thun; beabsichtigst du eine Reise nach dem südlichen Frankreich, so empfängst du aus den Händen einer Frau deine Berechtigung zu einem Platze im Coupee. Der größte Gasthof in Paris steht unter der Direktion einer Gastwirthin. Frauen führen die Ober=Aufsicht in den Lese=Zimmern, Restaurationen, Tabagieen und Café's; sie unterhalten sogenannte cabinets inodores auf dem Boulevard Montmartre, verleihen Journale im Palais=Royal u. s. w. Hat die Frau ein Amt, das seiner Natur nach nicht öffentlich verwaltet werden kann, so kannst du sie wenigstens in funfzig Straßen von Paris lebensgroß auf Leinwand gemalt sehen, mit der lakonischen Ueberschrift: „An die Mutterschaft (maternité)! Madame N. N. — Hebeamme — 9 Tage, die Niederkunft mit eingeschlossen — 50 Franken und darüber."

Napoleons Lebensweise auf St. Helena.

Wenn Napoleon lange und anhaltend dictirt hatte, bestieg er ein Pferd und suchte Erholung in einem äußerst schnellen Ritt.

Er frühstückte in seinem Zimmer mit den Personen, die eben um ihn waren; dies geschah um 10 Uhr. Der übrige Morgen ging mit Lesen und Gesprächen hin. Um zwei oder drei Uhr empfing er den Besuch der Engländer, welche als Reisende, ehe sie weiter segelten, sich ihm zu nähern gewünscht hatten. Auf diese Audienz folgte eine Spazierfahrt, wenn das Wetter schön war; aber sie währte nicht lange. Die Person, welche den Kaiser begleitet hatte, griff darauf zur Feder und er dictirte auf's Neue bis zum Mittagessen, das gegen acht Uhr Abends stattfand. Die Gerichte waren sehr einfach; er aß wenig, aber immer mit gutem Appetit und schnell; er trank vorzugsweise Bordeauxwein, aber in geringer Menge. Er war äußerst mäßig; ein Glas Madeira reichte hin, um ihm das Gesicht zu röthen. Er berührte nie mehr als zwei Schüsseln und trank eine kleine Tasse schwarzen Kaffee nach. Nach dem Mittagessen füllten das Schachspiel, die Karten, Gedichte, die laut vorgetragen wurden, die letzten Abendstunden; oft trat an deren Stelle eine allgemeine Unterhaltung, in der man sich ohne allen Zwang seinen Gedanken und Gefühlen hingab. So blieb man bis 10 oder 11 Uhr des Abends zusammen.

Der Kaiser erwähnte mehrere Züge seiner einfachen und mäßigen Lebensart während der italienischen Feldzüge der Jahre 1796 und 1797. Man steckte in seinen Sattelbogen Brod, Wein und eine am Wachtfeuer gebratene Henne; dies war seine ganze Küche für den ganzen Tag; dabei theilte er dies noch sehr oft mit seinen jungen und

alten Kriegsgenossen. Alle dachten, wie ihr Oberhaupt, nur an den Ruhm, und dies Oberhaupt, das mit Alexander dem Großen in einem Alter war, kürzte die Mahlzeit ab zu Gunsten der Schnelligkeit der Märsche. Wir wollen dies Gemälde mit einigen Zügen aus dem Leben im Innern seines Hauses weiterführen.

Des Morgens hatte er einen weißen Schlafrock und Pantalons an; den Kopf umhüllte ein Bund, der Hemdskragen war offen.

Wenn er in vollständigem Anzuge war trug er eine grüne oder blaue Uniform, einfach, ohne Gold; eine weiße Weste; weiße oder Nankin-Beinkleider; seidene Strümpfe und Schuhe mit goldnen Schnallen; einen schwarzen Halskragen; einen kleinen dreieckigen Hut mit einer dreifarbigen Cocarde verziert. Der Kaiser Napoleon ist der letzte Mann in Europa, der nach der Schlacht bei Waterloo die Nationalcocarde getragen hat. Nach seinem Tode sah man bis 1830 keine mehr.

Seine Lesegier läßt sich kaum schildern; die Teppiche in seinem Schlafzimmer waren mit Werken und Landkarten bedeckt, die hie und da längs der Wand hingeworfen waren; sein Bett war damit beladen wie ein Arbeitstisch; erst wenn er ausging wurden diese Werke wieder an ihren Ort gebracht.

Gleiche Wirkung.

Nicht nur W a s s e r s Gewalt zerstöret Häuser und Städte,
Auch im W e i n e und S c h n a p s schwammen schon Häuser hinweg.

Knackmandeln.

— Ein Berliner Eckensteher erhielt einen Besuch von seinem Gevatter. „Ick weeß, daß du viel Lokalkenntniß

besitzest, kannst du mir nicht 'n Paar Orte nennen, wo ick den besten Schnaps antreffe?" — „Damit kann ick dir ufwarten. Bei Eulnersch in de Königsstraße, bei Kröchersch uf den Alexanderplatz, bei Jordans uf die Mohrenstraße und bei Miethe in die Prenzlauerstraße. Am folgenden Tage fragte der Berliner Lazzaroni seinen Freund, wo er gewesen sei und wie es ihm geschmeckt habe? — „Dat will ick dir sagen. Zuerst jung ick zu Eulnersch und drank 4 Jläser, aber der Kümmel hat mir nich jeschmeckt; dann probirte ick 3 Jlas bei Kröchersch, aber der war sauer; nu jing ick bei Jordans, da ließ ick mir 5 Jlas jeben, aber er war kaum zu drinken; nu denk' ich probirst du et noch bei Miethe; ick drank woll Stücker 6 Jlas, aber ohne Jeschmack und Jefühl. Da dachte ick denn, det helft doch zu nischt, du findst hier nicht deine Sorte und nahm mir vor den janzen Dag gar nischt zu drinken.

— Zwei Bauern stritten sich im Wirthshause, was wohl am besten schmecke. „Nu," sagte Hans, „der Kuß meiner Grete ist wohl das Süßeste auf der Welt." „Oho," rief Töffel, „da hast du wohl noch nie Speck und Erbsen gegessen!"

— Die Schaafe in der großen Tartarei haben so fette Schwänze, daß deren einer oft bis an 30 Pfd. wiegt.

Zahnstocher.

„Sage mir wie du ißt und ich will dir sagen, wer du bist!" Am Essen kann man ziemlich deutlich den Charakter, die Leidenschaften, den Rang eines Menschen erkennen. Betrachten Sie nur einen Mann, der in eine Restauration eintritt; die Wahl des Tisches, das Aufhängen des Hutes, die Art, wie er sich niedersetzt, wie er den Kellner ruft, sind eben so viele Merkmale seiner

Charakters. Er öffnet die Charte, und nach den Gerichten die er bestellt, kann man ihn vollends beurtheilen; wenigstens erkennt man, ob er reich oder arm, ein Feinschmecker oder ein bloßer Verschlinger, ein Geizhalz oder ein Verschwender ist. Aber der Schlußstein zu seiner Charakterstik erhält man, wenn er bezahlen will. Der junge Springinsfeld, der viel mit Gläubigern zu thun hat, ruft: Kellner, was bin ich schuldig? oder (seltener): Ich will zahlen; der Finanzmann, der Geschäftsmann: „Meine Rechnung!" der Spieler, der Reisende, der Geograph: „Meine Karte!" Der Musiker, der Diplomat: „Meine Note!" Nur Leute gemeiner Sitten rufen: „Meine Zeche!" Ein Dandy zweiten Ranges, welcher den Engländer spielen wollte, verlangte sogar einst: Meine Bill!"

Revue Berliner Gasthöfe.

II. Das Hotel de Brandebourg.

(Ecke Mohren- und Charlottenstraße.)

Das **Hôtel de Brandebourg** mit seiner imposanten dem Schauspielhaus zugewandten Facade, der Aussicht auf den schönsten Platz Berlins, den Gensdarmenmarkt, unweit der Linden und in der Mitte des nobelsten Stadtheils, gehört zu den ersten und beliebtesten Hotels der Residenz. Die gegenwärtigen Besitzer, die Hrn. Mühling und Schrader, haben kein Opfer gescheut, diesem Gasthofe, welcher unter seinem frühern Besitzer gerade nicht am Sorgfältigsten verwaltet wurde, das Vertrauen des Reisepublicums aus den höchsten und angesehensten Ständen zuzuwenden. Die Zimmer sind durchweg den Anforderungen der Zeit gemäß meublirt und mit allem nur denklichen Comfort eingerichtet; ihre Zahl ist so groß, daß selbst bei der größten Frequenz für ein Unterkommen gesorgt ist. Die **table d'hôte** wird auch von Einheimischen stark besucht. Allgemein hört man die Urbanität und Humanität der Besitzer, ihren Besuchenden gegenüber, rühmen.

Der Lebemann.

Zwölfte Sitzung.

Inhalt der zwölften Sitzung. Die Leipziger Stadtsoldaten. — Ein Berliner Tanz-Etablissement. — Das Lob des Härings. — Kochen, Essen und Verdauen. — Die Pariser Kaffeehäuser. — Lieblingswunsch der Frauen.

Die Leipziger Stadtsoldaten.

Wer vor zwanzig Jahren in Leipzig war,
Der sah noch in Glorie die kriegerische Schaar
Der Leipziger Stadtsoldaten oder Stadtmeisen,
Wie sie zum Spotte dort geheißen;
Ein friedliebend Völkchen, von sanften Sitten,
Das nie auf blutigem Felde gestritten,
Dem Ruhmsucht nie zu Kopfe stieg,
Jedes Handwerk übend, nur nicht den Krieg.
Die nie im Pulverdampf sich erhitzten,
Im Tabacksqualm nur, beim Schafskopfspiel schwitzten,
Vogelbauer oder auch Stiefelknecht schnitzten,
Ihr Mittagsschläfchen im Schilderhaus nickten,
Und auf Posten wollene Strümpfe strickten.
Doch waren sie kriegerisch uniformirt,
Der meisefarb'ne Rock war roth rabattirt,

Weiße Unterkleider und schwarze Gamaschen,
Am Band'lier die große Patrontaschen,
Ein Säbel zur Seite und lange Gewehre,
Der dreieckige Hut unternehmend der Quere
Und der harmlose, gepuderte Kopf
Geziert mit Locken und faustdickem Zopf. —
Am Tage der Leipziger Völkerschlacht,
Hielten am Grimma'schen Thore Wacht
Ein Paar von diesen Heldensöhnen,
Als wollten des Corsen Glück sie verhöhnen.
Sie standen dort wie zur Wachtparade,
Doch da näher sich wälzt die Kanonade
Und der Flüchtigen und Verwundeten Trotz
Durchs Thor sich drängt, zu Fuß und zu Roß,
Da wird den beiden Helden so bang,
Die alten Gesichter werden bleich und lang,
Sie blicken um sich scheu und scheuer,
Als wollten sie sagen: Hier ist's nicht geheuer!
Und Striegel der Eine winkt Wetzstein bei Seite zu gehn
Und spricht: ich weeß nich, was mir hier noch steh'n?
Ich dächte, daß mir der Heeme gehn?
Ich dächt' was mich bisse, coriose Sachen,
Held Wetzstein martialisch erwiedernd spricht,
Ich weeß zwar nich, was mir hier noch machen,
Allene der Heeme geh' ich nich;
Wenn mir erscht wolle die Corage verlieren
Wie soll sich denn hinte des Volk uffihren?
Und ob ihn selber sein Wort erschreckt,
Seine Furcht hat er dem Kameraden verdeckt,
Der darauf entgegnet: I nu, meinetwegen, ich befehle
Einem hochweisen, edlen Rath meine Seele,
Doch wenn mir en Malheur geschieht,
Oder ich werd' gar todtgeschlagen
Vor dem Scandale stehe ich nicht,

Wenn mein Weib dem Magistrat wird die Meinung sagen:
Das Wörtchen Malheur oder gar todtgeschlagen
Fährt Wetzstein in's Herz, er kanns nicht vertragen,
Und seines Freundes Angst zu benützen,
Entgegnet schnell der Held der Militzen:
Ne todtgeschlagen nich! Ich kenn' meine Pflicht!
Ich diene einem hochweisen Rathe,
In Frieden nur und das heeßt zum Staate,
's wär' dämlich, wenn ich mich todtschießen lasse,
Treff is nich Trumpf, am klügsten ich passe.
Och sehn' ich mich nach'm Schälchen Caffee,
Und da is Zeit, daß ich der Heeme geh',
Denn hab' ich meinen Caffee nich,
Da weeß ich, werd' mer gleich schwummerich.
Und eh' er noch das Wort geendet,
Hat sich Freund Striegel auch gewendet,
Und Beide sieht man fürbaß rennen,
Als wenn die gewichsten Zöpfe brennen.
Sie erreichen den dampfenden Caffeetopf bald,
Und schwören im sicheren Hinterhalt
So lange des Krieges Dromete erschallt,
In deutschen oder gallischen Auen,
Soll kein sterbliches Aug' sie in Waffen mehr schau'n;
Doch als der Friede publizirt,
Die alte Ordnung eingeführt,
Da standen wieder in kriegerischer Pracht
Die beiden Stadtsoldaten auf Wacht.
Und Striegel zu Wetzstein feierlich sprach:
Gevatter, denkst Du noch manchmal nach,
Wie mir die große Völkerschlacht
Beinah alle Beede mitgemacht?
Und Wetzstein erwiedert:
's geschah beinah;
Doch so is es besser; der Friede is da,
Die Ketten fallen nach und nach nieder,

Der Soldat hat seine Bequemlichkeit wieder,
Drum basta! denn waren wir damals nu nich
retirirt,
Mir waren mit Frankreich noch alliirt,
Und wäre der Tyrann nich gedemüthigt,
Siehste, Du bist hitzig und ich werd' leicht wü-
thigt —
Gott verdamm' mich! Uf meine Ehre!
Wer weeß, wie's noch gekommen wäre!

A. v. Perglass.

Ein Berliner Tanz-Etablissement.

Genre-Bild von L. Weyl.

Kein Vergnügungsort in Berlin gewährt ein so deutliches Bild von dem Volksleben, als das von S.

Hier könnt ihr die Spießbürger, mit Frau und Kindern, bei der gepriesenen Stange Weißbier finden, die noch immer allen Mäßigkeitsvereinen zum Trotze in Begleitung eines Kümmels erscheint. Hier seht ihr Sonntags die Berliner Köchin, wenn sie vom heimathlichen Herde sich trennt und mit dem „Irenadier," ihrem Jeliebten, die Fesseln der herrschaftlichen und militairischen Subordination gesprengt. Hier findet ihr den Mühlendammschen Lord mit seiner schmachtenden Tolle und seinen süßen Komplimenten. Hier ist das Asyl der kleinen Putzmacherinnen und losen Schneidermamsells; hier ergehen sie sich im Tanze, wenn ihr Beruf sie des Tages über an ihre Modenmagazine und Nähestellen gefesselt hält. Jene Kleine, die des Tages über Seide raspelt, sieht es gern, wenn der schmachtende Commis bei ihr des Abends Süßholz raspelt; eine Andere, die tagtäglich nach Mustern schneidet, will in ihren Mußestunden doch auch einmal die Kur musterhaft geschnitten haben.

Hier findet Ihr aber auch die Berliner Grisetten,

die mit der Tugend sich nicht gut verständigen können, mit ihren polizeiwidrigen Leidenschaften und gesprächigen Augen, mit ihrem lebendigen Regardez-moi, und der seidenen Crispine, mit ihren Anbetern und Poussеurs, die mit sehnsuchtsvollen und eifersüchtigen, mit triumphirenden und verzagten Blicken die Keuschheitspriesterinnen betrachten.

Viermal wöchentlich, Sonntag, Montag, Diestag und Donnerstag sind die Pforten dieses Etablissements geöffnet, und fast an jedem dieser Tage ist der Genre der Gäste ein anderer. Jeder Tag hat seine eigene Physiognomie, je nachdem Euterpe und Terpsichore mit Conzert oder Tanz den Vorsitz führt.

Ein Engländer würde in Staunen gerathen, wenn er den Jubel und Trubel sieht, der hier Sonntags herrscht. Aber Gott hat sechs Tage gearbeitet und am siebenten geruht, die Feuergöttinn hat 13 Tage gearbeitet, am 14ten will auch sie ruhen. Sie ist ja nur unter der Bedingung zu ihrer Herrschaft gezogen, daß sie alle 14 Tage „ihren Sonntag" hat. Tanzen ist ihr Element, in der Bewegung findet sie ihre Ruhe. Seht nur, wie sie Toilette gemacht, wie sie das Haar mit dem Oele der Lampe bestrichen, wie sie in ihrem carrirten Kleide, mit ihren langen Ohrbommeln und dem weißen Kragentuche in den Räumen des Tanzsaales einherfliegt. Der ganzen Compagnie fällt sie in die Arme. Mit dem einen walzt sie, dem zweiten giebt sie eine Extratour, mit dem dritten tanzt sie schottisch, mit dem vierten preußisch, mit dem fünften Contretanz, mit dem sechsten die Polonaise, mit dem siebenten Mazureck u. s. w. Bald schlägt die Abschiedsstunde und ihre Wahl beginnt. Der „blonde Irenadier ist ihr nicht gleichgültig," (er hat das Entree für sie bezahlt); der feurige Bombardier „is jar nicht übel" (er hat einen Pfannkuchen vorgefahren); der blasse Fiselier „is sehr interessirt" (er hat ein Glas Punsch gebracht); „der schlanke Musketier kann

mich gestohlen werden, „er is immer naß"*) — der Arme leidet an der Börsenschwindsucht. — Ihre Wahl fällt also auf den blassen Füselier. Er sieht triumphirend, wie ein Feldherr nach gewonnener Schlacht auf seine Nebenbuhler. Er will seine Donna zwingen, noch einen Schottischen zu riskiren, sie ruft: „des jeht nich!" „Nur Einmal!" Meine Herrschaft macht Krakehl!" Er hängt ihr also den Mantel um, reicht ihr seine Hand, seufzt, daß man es durch mehrere Straßen hören kann, und führt sie bis zu ihrer Wohnung, wo er aus der Tasche tiefsten Gründen einen halben Silbergroschen für den Wächter herauskitzelt. „Adje!" ruft die Glückliche, „wir sehen uns morgen Abend vor der Hausthüre wieder!"

Die dienende Klasse repräsentirt das Sonntagspublikum, der Saal ist in eine Rauchwolke gehüllt. Der Hausknecht macht seiner Schönen den Hof, während seine lange glühende Pfeife sie bis in die Wolken erhebt. Er raucht und trinkt und „läßt was drauf gehen," bis die Mitternachtsstunde das Zeichen zum Aufbruch giebt. Jetzt entfernt sich Alles, was nicht schon früher durch den Drang der Verhältnisse entfernt worden war.

Während die Göttin vom Feuerheerde am Montag Abend mit einem Strumpf in der Hand, wie Penelope der Freier gedenkt, und noch einmal die gestern so süß verlebten Stunden in ihrer Phantasie aufkocht und fleißig mit der Gedächtnißbrühe begießt, hat der Tanzsaal von Neuem sich gefüllt.

Ein anderes Publikum, das wir im Gegensatze zu dem dienenden Sonntagspublikum die freien nennen wollen, füllt hier die Räume. Der kurze korpulente Tanzmeister hat heut nicht nöthig, sich heiser zu schreien; er hat es nicht mit Dilletanten, sondern mit Tanzkünstlern zu thun. Das ganze Publikum ist heut leicht,

*) Naß sein heißt in der Berliner Volkssprache einen zu hohen Grad von Oekonomie besitzen.

leicht auf den Beinen, leicht im Charakter, leicht in der Handlungsweise, leicht in seinem Geschäfte und leicht im Gewissen. Die Ritter von der Elle und die Damen von der Nadel repräsentiren das Montagspublikum, da giebt es schon Liebesintriguen und Abenteuer, da hört man die gewichtigen Worte Pousseur und Poussade, Schwiemel, Bälle und Conzerte; hier zeigen sich schon Komplimente und Glühwein, Vorwürfe und Thee, Punsch und Kahlköpfe, Rendez-vous und Perrücken; sogar das Wort Liebe ist dem Vorübergehenden schon von irgend einer Seite vernehmbar. Die tanzenden Herren zahlten heut 5 Silbergroschen, die Nichttänzer erhalten für 3½ Silbergroschen eine Anweisung ans Büffet, denn „das Entree ist zum Verzehren!"

Dienstag und Donnerstag sind die beiden Dioskuren am Horizonte des S.....schen Lokals. Die Soiree hat ihren höchsten Glanzpunkt erreicht, das große Instrumental- und Vocalconzert ist der Magnet, der den Mittelstand in zahlreicher Menge herbeizieht. Heut jodeln die Alpensänger, heut platzen die Beifallsbomben mit mächtigen Schlägen heraus. Heute ist die kühle Weiße wieder an der Tagesordnung und das Publikum wird aktiv. Ein süßer Jüngling sagt mehrere Seiten aus Alberti's Complimentirbuch her, und dies kränkt unsern soliden Tischler. „Lassen Sie det Süßholzraspeln und steren Sie det Conzert nich!" ruft er in seinem Aerger aus." — „Das geht Ihnen ja nichts an," erhält er zur Antwort. — „Doch noch, jehts mir an, un wenn Se nich den Rand halten, so liegen Sie draußen!" — „Lächerlich! Sie mir rausschmeißen? — Alle: „Ruhe! Ruhe! Da Capo! Raus!" Der Jüngling wird vor Wuth rasend; doch die Schöne hält ihm die Hand vor den Mund: „Ach Jott, Adolph, sein Sie doch man ruhig." Er sieht sie an, schweigt — die Waffen ruhen. Das Conzert ist zu Ende. Tische, Bänke, Stühle werden mit Blitzesschnelle bei Seite geschafft. Das Zeichen

zum Tanz wird gegeben, und der kleine Tanzmeister schreitet gravitätisch einher und vertheilt die Tanzmarken an die Tänzer. „Ronde!“ ruft er endlich, und „Ronde,“ erschallt es von allen Seiten. Da beginnt denn die Polonaise, und es folgen die Walzer, Galoppaden und Ländler, der Schottische und Masureck, der Contretanz und der Kehraus.

Und wiederum nach Mitternacht werden die Räume des Saales leer und leerer. Man streitet sich noch im Corridor um das Glück des Nachhausebringens, denn heute erwarten den Glücklichen Preise ganz anderer Art.

Weyl.

Das Lob des Härings.

Es hat sich zu keinen Zeiten ein Geschöpf mehr über Undank des Menschen zu beklagen gehabt als der Häring! Noch nie hat man es der Mühe werth gehalten ihn zu besingen, ihn zu preisen, obgleich seine Bedeutung für den Menschen hinreichen würde ihm ein Monument zu setzen; — aber die Zeit ist gekommen für den Häring, auf daß ihm werde, was ihm gebührt! Häring, ich komme! —

Ueber das Alter und den historischen Werth des Härings kann ich leider nichts mittheilen, da in den Ueberlieferungen der Alten durchaus nichts von ihm aufgezeichnet ist. — Adam soll sich nach zuverlässigen Quellen nicht mit Fischfang beschäftigt haben, da er die Aepfel des Paradieses vorherrschend liebte, weshalb er auch nichts vom Häring wußte. — Noah hat, so viel man weiß, den Häring auch nicht gekannt, selbst der sonst so ausführliche Herodot schweigt von ihm. Erst in neuerer Zeit hat unser unsterbliche Amadeo Schulze festgestellt: „daß er zwar nicht wisse, weshalb er gerade Häring heißt, daß er aber jedenfalls in seinem Urzustande nicht

gesalzen sein müsse!" — Dankbar für diese Auskunft wollen wir uns nun an den Häring selbst wenden.

Der Häring residirt im Pallaste des Fürsten und wohnt in der Hütte des Bettlers; er reizt den Appetit des Reichen und stillt den Hunger des Armen. Sein erstes Erscheinen in jedem Jahre ist ein wichtiges Ereigniß für den Gourmand, er muß der Erste sein, der den ersten neuen Häring gegessen, er muß sich rühmen können, ihn mit Gold bezahlt zu haben, er muß dadurch schon der Lion des Tages, der Häringslion der Saison sein; — und welche herrliche Quelle neuer Unterhaltungen sind ihm eröffnet! o wie stolz, wie unterhaltend macht ihn — ein Häring! —

Ich müßte ein besonderes „Härings-Kochbuch" schreiben, wollte ich die verschiedenen Arten aufzählen, in welchen er uns vorgeführt wird, auch wenn ich diejenigen auslassen müßte, in denen er verläugnet wird, in denen es heißt „mit Sardellen-Sauce," wenngleich es richtiger wäre „Härings-Sauce" zu sagen.

Es giebt ganze Reiche, in denen der Häring zu den wesentlichsten Nahrungsmitteln der ärmeren Klasse gehört, und wer jemals gesehen, mit welch freudetrunkenem Antlitz das Volk mit seinem eingekauften Häring nach Hause eilt, der wird seinen ganzen Werth schon jetzt empfinden, ohne daß ich der Hundertausende erwähne, die vom Fange und von der Zubereitung desselben leben.

Wir wollen einmal sehen, welche Rolle er sonst in der Welt spielt.

Der flotte Bursche trinkt ein Gläschen Wein — es mundet ihm, — er trinkt ein zweites, — es mundet ihm — er trinkt ein drittes — und es mundet ihm — aber er trinkt deren noch mehrere, — und sie munden ihm — endlich steigt der flotte Bursche zu tief in das Glas und — er liegt fest!" — „Ein schweres Dasein!" denkt er sich: „ist denn gar keine Hilfe? — Da wird es ihm plötzlich klar und hell vor Augen, wie einem

Philosophen, der die Augen schließt: „Holt mir einen Häring," ruft er freudig aus und — der Häring hilft dem flotten Burschen wieder flott werden.

Der Häring spielt auch noch häufiger die Rolle des Arztes, ein schlechter Appetit wird von ihm kurirt; einen abgestumpften Geschmack restaurirt er; er ist ein Präservativ den Rausch zu verhüten. Er kann aber noch mehr als Arzt sein! Bei Tafel reicht man ihn zuerst, damit er durstig mache, und die Gäste zum Weintrinken bewege. Ein braver Wirth müßte vor jedem Häringsfaß den Hut ziehen!

Der Häring ist mehr als wir wähnen, der Häring ist das edelste Geschöpf, das uns die Vorsehung zur Nahrung gegeben; aber wir verkennen ihn, wir essen ihn ohne Andacht, und dennoch sorgt er für unser künftiges Leben, für unser künftiges Glück: Der Häring ist unser Seelsorger! — Wer viel Häring ißt, der trint viel; wer viel trinkt, der schläft viel; wer viel schläft, der sündigt nicht, und wer nicht sündigt: der kommt in den Himmel! — Daher greift zum Glase und aus dankbarem Herzen ertöne dem Häringe ein — Hoch! —

Anastasius Grünspahn.

Kochen, Essen und Verdauen.

Das Leben besteht aus drei Momenten: Kochen, Essen und Verdauen.

Auf das Kochen verwendet der Mensch den ganzen Vormittag seines Lebens; alle seine geistigen und physischen Kräfte wendet er darauf an, sich ein Mittagsmahl zu bereiten. Der Mensch tritt in's Leben, das heißt, er tritt in jene große Küche, wo er sein Schicksal am Spieße dreht. Im Schweiße seines Angesichts trägt er Holz und

Wasser zusammen; stoßen, rühren, reiben, braten, Alles mit der größten Sorge und Sorgfalt. Der größte Theil unserer Lehrbücher, die uns in Kunst und Wissenschaft einweihen sollten, sind Nichts, als Anweisungen, gut zu kochen, die Ingredienzien zum Mittagsmahle gehörig zu bereiten. In der Schule lernt der Knabe schon die Anfangsgründe der Kochkunst, der Jüngling verwendet die schönste Zeit auf das Brod studium.

Was kochen wir heute, was kochen wir morgen?

Ein Jeder greift bei dieser Frage nach seinem Kochlöffel; der Held schwingt sein Schwert, der Kaufmann klingelt mit dem Beutel und der Gelehrte spitzt seine Feder. „Gib uns heute unser tägliches Brot" fleht Jeder, indem er den Brei rührt. „Gib uns heute unser Brod," fleht der Eroberer, der am Tage einer Schlacht Tausende dem Tode zugeführt. „Gib uns heute unser tägliches Brod," fleht der Banquier, der auf der Börse um Millionen spielt. „Gib uns heute unser tägliches Brod," fleht der Staatsmann, der mit Einem Federzuge vielleicht einem ganzen Jahrhunderte Gift einflößt! —

Endlich ist es Mittag, das Ziel ist erreicht, die Speisen sind bereitet. Aber wie Wenige verstehen zu genießen? Der Eine fällt heißhungrig über das Essen her und erstickt an einer Gräte, ein Zweiter verbrennt sich den Mund an der heißen Suppe, einem Dtitten quillt der Bissen im Munde, weil der Schulknabe, der einst hinter ihm saß, nun neben ihm sitzt; ein Vierter weiß Messer und Gabel nicht mit Anstand zu hantieren und macht sich lächerlich, ein Fünfter vergißt des eigenen Essens und schielt neidisch nach dem vollen Teller seines Nachbars, u. s. w.

Nun kommt erst der Nachmittag, die Zeit der Verdauung, das Genossene soll sich in uns concentriren, die Speisen sollen stärkend in unsere Säfte übergehen. Aber der Eine hat sich den Magen überladen, und im traurigen Katzenjammer geht all das mühsam Erworbene wieder

den Weg zurück, den es gekommen; Andere sind durch den Genuß der vielen Speisen übersatt, sind träge, voll und abgestumpft geworden. Viele aber glauben am besten zu verdauen, wenn sie sich auf den Divan niederlegen und den Rest des Tages verschnarchen.

Also darum haben sie gekocht und gebacken? Darum haben sie sich abgemüht und geplagt, das ist das Ende vom Liede? Wozu, Ihr Reichen, habt Ihr Schätze auf Schätze gehäuft, wenn das viele Gold Euch abgestumpft gegen die Freuden der Außenwelt? Wozu, Ihr Gelehrten, habt Ihr Eure Gehirnkammern mit Wissen vollgestopft, wenn Ihr im Fett Eurer Gelehrsamkeit erstickt, wenn nicht Eure Kenntnisse lebensfrisch in's Blut übergehen? Wozu, Ihr Liebenden, habt Ihr geheirathet, da Ihr nun Eurer Liebe übersatt seid?

Die Kunst, gut zu verdauen! Millionen möchte man dafür geben, mit einem Königreich ist sie nicht zu theuer erkauft!

Die meisten Krankheiten haben ihren Sitz im Magen; nicht nur einzelne Menschen, ganze Völker, Staaten und Nationen sind an schlechter Verdauung gestorben. Das weiseste Volk der Erde, die Griechen, insbesondere Athen, haben ihren Witz nicht verdauen können, und das mächtige Rom hat an seinem Reichthum sich den Magen verdorben. Der Magen spielt eine große Rolle in der Geschichte.

Völker, die mit solchen Stoffen gefüttert wurden, mußten viele Purganzmittel einnehmen und Blutbäche schwitzen, ehe sie geheilt wurden

Verdauen ist die höchste Blüthe der menschlichen Erfahrung, die Krone am Baume des Lebens, der Gipfel unseres ganzen Daseins. Millionen klimmen ihn hinan, aber wenn sie ihn erreicht, stürzen sie kopfüber in den jähen Abgrund.

Glaube nicht, mein Freund, das Verdauen sei eine leichte Sache, die Jedermann von selbst trifft; ich sage

Dir: Die größten Männer haben nicht zu verdauen gewußt; Napoleon ist am Magenkrebs gestorben!

Die Pariser Kaffeehäuser.

Nach der Schilderung eines Engländers.

IV.

Was die Schönheit der Pariser Geschäfts-Damen betrifft, so hört man alte Veteranen aus den Zeiten des Konsulats und der Kaiserherrschaft über diesen Punkt manchen Seufzer ausstoßen. Ihrer Versicherung gemäß, ist die jetzige Generation alt und häßlich, wenn man sie mit früheren Generationen vergleicht; und die alten Herren mögen nicht so ganz Unrecht haben. Bei den Damen-du-Comptoir in den Café's habe ich oft die vollendetste Grazie und Liebenswürdigkeit des Benehmens mit der niedrigsten Schönheitsstufe, ja mit wahrer Häßlichkeit, gepaart gefunden und diesen Kontrast — versteht sich, stillschweigend — bewundert. Paris kann uns mehr, als jeder andere Ort, die Ueberzeugung beibringen, daß Schönheit der Formen, wenn es auf Bezauberung des Herzens ankommt, eine sehr untergeordnete Rolle spielt, daß geistige Lebendigkeit, Feinheit und natürliche Anmuth des Benehmens der wahre Magnet sind, der das Starke zum Zarten, das Zarte zum Starken hinzieht.

Kehren wir nun von dieser Episode an den Schenktisch zurück. Sobald der Garçon das Fünffranken-Stück mit den lakonischen Worten: „huit-cent" vor der Dame-du-Comptoir niedergelegt hat, subtrahirt sie acht Sous von Hundert. Der Garçon bringt dir, in Erwartung eines kleinen pour-boire, das übrige eingewechselte Geld. Spendest du ihm Einen Sous für seine Bemühungen, so macht er nur eine Reverenz; läßt du zwei Sous auf dem Tische, so begleitet er den Bückling mit einem:

„merci Monsieur!" Stellst du ihm großmüthiger Weise drei Sous zur Disposition, so öffnet er dir außerdem noch ehrerbietig die Thür, wenn Du fortgehst — kurz, je mehr Sous, desto mehr Aufmerksamkeiten!

Von dem Café begeben wir uns, der bloßen Veränderung wegen, in eine Tabagie (estaminet). Wie ganz anders ist die Scene, die sich hier unseren Blicken enthüllt! Aus dichten Tabacks-Wolken schimmern uns Gruppen von Schmauchern und Trinkern entgegen; um ein halbes Dutzend Billardtische tummeln sich Leute in Hemdsärmeln, jeder mit einem Queue bewaffnet, und Garçons laufen in die Kreuz und Queer, von denen der Eine ganze Bündel Thonpfeifen, der Andere ein Paar Flaschen Straßburger Bier und der Dritte Branntwein schleppt. In einem Winkel des Zimmers thront die Dame-du-Comptoir, von Tabackspfeifen, Krügen und Flaschen ohne Zahl umgeben; die Umrisse ihrer Gestalt zerfließen in dem blaugrauen Dampfe, der das ganze Lokal erfüllt. Ein Garçon — aber ach, Einer von ganz anderem Kaliber, als die dienstbaren Genien des Café Veron — tritt hervor und stiert dir so emphatisch ins Gesicht, daß du dich gezwungen fühlst, eine Cigarre und ein Glas Liqueur zu fordern. Hat dein Ohr nach Ablauf einer halben Stunde an die lärmende Unterhaltung der Gäste sich gewöhnt, so unterscheidest du allmählig ein halbes Dutzend Sprachen. Die fünf Herren, welche hier um ein Marmor-Tischchen sitzen und Karte spielen, sind Franzosen. Sie schlürfen Kaffee, rauchen aus gewöhnlichen Pfeifen, und ihr Spiel ist das beliebte Vingt-un.. Einige von ihnen tragen die Uniform der Nationalgarde. Jenes olivenbraune Individuum, dessen kohlschwarzer Schnurrbart sich bis an die Ohren zieht, ist ein Spanier. Die nervigen Arme über der Brust verschränkend, schmaucht er selbstgenügsam einen delikaten Cigarren und beobachtet die Spieler mit düsteren Blicken. Ihm gegenüber sitzt ein bejahrter Herr, der sich bei einer großen

Flasche Straßburger Bier gütlich thut. Seine rechte Hand erfaßt den vollen Becher, während die linke den riesigen Meerschaumkopf seiner kurzen Pfeife unterstützt, bis er zu heiß wird. Ein wahres Bild des Phlegma's, sitzt er da mit vorquellenden, gläsernen Augen und sieht in absoluter Gedankenlosigkeit den Wolken nach, die er vor sich hinpufft — er ist sonder Zweifel ein Deutscher. Die plappernden und gesticulirenden Spieler am dritten Billard-Tische erkennst du an ihrer Sprache als Italiener. Der benachbarte Billard-Tisch ist von Franzosen okupirt, in ihrer Mitte befindet sich Eugène, der gefeierteste Queue-Virtuose in ganz Paris.

Wer nur irgend an diesem eleganten Spiele Geschmack findet, dem muß es eine wahre Augenweide sein, Herr Eugène das Queue manipuliren zu sehen. Wenn die elastische Spitze, von seiner Hand gerichtet, die Kugel begrüßt, so entsteht ein halbmusikalischer Ton! Wie verwickelt sind seine Combinationen, und wie schnell sind sie konzipirt! Er ist unwidersprechlich ein Genie in dieser Sphäre, seine Eingebungen sind ihm selbst räthselhaft, und er will keinen Ruhm davon haben. Gwöhnlich spielt er das französische Dreikugel-Spiel. Du meinst die Stellung dieser Kugeln biete unauflösliche Schwierigkeiten: Eugène wirft kaum einen Blick über den Tisch, und sogleich zuckt der elektrische Funke seines Gedankens durch das Queue: die Spitze des Instruments begrüßt die weiße Kugel, diese stößt an die rothe, wirbelt sich einen Augenblick, wendet sich dann plötzlich, eine wunderbare Kurve beschreibend, zur Linken und tippt anmuthig an die blaue Kugel. Die rothe Kugel ist in der Mitte doublirt worden. Alle Zuschauer brechen in stürmischen Beifall aus aber Eugène hört diesen Beifall kaum. Was in den Augen Anderer ein Mirakel ist, das ist bei ihm die einfachste geistige Combination. Er hat die Kugeln überdies in der möglichst besten Stellung gelassen. Er läßt sie fast immer in solcher Stellung, und schon darum ist er ein

sehr gefährlicher Mitbewerber, wenn die Reihe an ihn kommt. Keine Richtung, die seine Kugeln einschlagen, hat für ihn etwas Ueberraschendes, er sieht Alles im Geiste voraus. Der Gedanke, im Glück zu sein, ist eine Abstraction, von der er kaum eine Ahnung hat. Seine Auslage beim Stoßen und überhaupt alle seine Bewegungen um den Billard-Tisch suchen ihres Gleichen.

Erst an dem Abende, als ich Eugène spielen sah, erhielt ich eine würdige Vorstellung vom Billard; damals erst kam mir zum Bewußtsein, daß dieses Spiel, um mit Virtuosität gespielt zu werden, keine geringere Concentration der geistigen Kräfte erfordert, als das Schach, und daß Stöße auf's Ungefähr in dem einen eben so verächtlich sein sollten, wie Züge auf's Ungefähr in dem anderen. —

Lieblingswunsch der Frauen.

In einem Männerzirkel warf man die Frage auf:
„Was liebt die Frau am höchsten in ihrem Lebenslauf?"
Der Eine sagt, das Putzen; der andre meint den Mann,
Der Dritte glaubt das Tanzen, der Viert', die Kaffeekann';
Der Fünfte gar, das Scheuern; der Sechst' das Raisonniren;
Doch wollte keine Meinung zu einem Einklang führen.
Ein alter Mann der schweigend Alles dies anhörte,
Mit einem schlauen Lächeln sich zu den Streitern kehrte,
„Was Jeder hier behauptet," so sprach er, meine Herr'n,
„Das liebt wohl jedes Weib und thut's von Herzen gern;
„Doch was ihm höher gilt, als selbst das Raisonniren,
„Es ist, ihr Freunde hört's, es ist das Kommandiren."
Und jeder sprach ganz offen:
„Der Eine hat's getroffen!"
